

# Zur Funktion von *würde* + Infinitiv in Konditionalsätzen des Deutschen. Eine korpusgestützte Analyse mit konstruktions- grammatischer Interpretation.

Masterarbeit  
im Fach Deutsch  
der Philosophischen Fakultät  
der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

vorgelegt von  
Felix Tobias Klotz

Erstgutachter: PD Dr. Alexander Lasch  
Zweitgutachter: Prof. Dr. Markus Hundt

Kiel im Februar 2017



# Inhalt

1 Einleitung .....	1
2 Theoretischer Hintergrund .....	3
2.1 Konstruktionsgrammatik .....	4
2.2 Was sind Konstruktionen? .....	5
2.2.1 In welchem Verhältnis stehen Konstruktionen zueinander? .....	8
2.2.2 Das Konstruktikon.....	10
2.3 Welchen Nutzen bieten Konstruktionen?.....	11
2.4 Die Familie der Konstruktionsgrammatik.....	14
2.4.1 Berkeley Construction Grammar .....	15
2.4.2 Sign-Based Construction Grammar .....	17
2.4.3 Cognitive Construction Grammar .....	18
2.4.4 Cognitive Grammar .....	19
2.4.5 Radical Construction Grammar .....	20
3 Gegenstand der Untersuchung.....	21
3.1 Konditionalsätze im Deutschen.....	22
3.2 Der Konjunktiv II im Deutschen .....	24
3.2.1 Der Konjunktiv II aus sprachhistorischer Sicht .....	26
3.2.2 Forschungsüberblick zum Konjunktiv II im Deutschen .....	27
3.3 würde + Infinitiv.....	28
3.3.1 würde + Infinitiv als konjunktivische Ersatzform.....	28
3.3.2 würde + Infinitiv als temporale Form .....	30
3.3.3 würde + Infinitiv als semantisch-funktional eigenständige Form.....	32
3.3.4 Die Etymologie von werden und werden + Infinitiv.....	35
3.3.5 Handelt es sich bei würde + Infinitiv um eine Konstruktion?.....	36
3.4 Zwischenfazit .....	37
4 Fragestellung .....	38

5 Korpus und Methodik der quantitativen Analyse.....	41
5.1 Das Korpus .....	41
5.2 Erschließung des zugrundeliegenden Korpus .....	42
5.3 Analyseinstrument.....	46
6 Quantitative Analyse .....	52
6.1 Ergebnisse .....	52
6.2 Interpretation .....	58
6.3 Zwischenfazit .....	66
7 Qualitative Analyse .....	68
7.1 Methodik der qualitativen Analyse .....	68
7.2 Ergebnisse der qualitativen Analyse .....	75
8 Zusammenführen der Analyseschritte und kritische Reflexion .....	85
9 Fazit und Ausblick .....	87
10 Literaturverzeichnis.....	89
10.1 Lexika und Nachschlagewerke.....	89
10.2 Literatur.....	89
10.3 Zitierte Belege .....	92
10.4 Internetquellen.....	93

# 1 Einleitung

‚Der sieht immer so traurig drein‘, sagt der Sohn voller Mitgefühl, ‚der kann einem richtig Leid tun!‘ – ‚Er würde sich bestimmt wohler fühlen, wenn es jemanden geben würde, der sich mit ihm unterhalten würde‘, sagt der Vater. Daraufhin stößt der Konjunktiv einen herzerweichenden Klagelaut aus. Der Sohn nickt und sagt: ‚Vielleicht fühlte er sich tatsächlich wohler, wenn es jemanden gäbe, der sich mit ihm unterhielte.‘ Da hebt der traurige Konjunktiv den Kopf, schaut den Jungen an und lächelt dankbar (Sick 2004: <http://www.spiegel.de/kultur/zwiebelfisch/zwiebelfisch-der-traurige-konjunktiv-a-329309.html>, Stand: 14.02.2017).

Von populärwissenschaftlichen Werken im Allgemeinen und von Bastian Sick im Speziellen mag man halten was man will, allerdings zeigt Sick hier – ob gewollt oder ungewollt – eine wichtige Beobachtung auf: Der synthetische Konjunktiv II und die analytische Bildung mit *würde* + Infinitiv werden als Synonyme angenommen. Diese Annahme beschränkt sich nicht nur auf die Populärwissenschaft; auch in wissenschaftlichen Arbeiten und normativen Grammatiken lässt sich diese Annahme wiederfinden:

Vom synthetischen Restriktiv ([Konjunktiv II]) unterscheidet sich der analytische Restriktiv ([würde + Infinitiv]) durch eine völlig andere Bildungsweise seiner Formen, nicht jedoch durch eine andere Bedeutung (Weinrich 2007: 245).

[...], so zeichnet sich ein vereinfachtes Tempus-Modus-System ab, in dem die *würde*-Form den einfachen Indikativformen des Präsens und Präteritums als mehrteilige – und im Normalfall einzige – Konjunktivform gegenübersteht (Duden 2009: 547).

Das Ziel dieser Arbeit ist es, mit den Mitteln der Konstruktionsgrammatik an korpusbasierten Sprachdaten zu belegen, dass es im Sprachgebrauch spezifische Kontexte gibt, in denen die Form *würde* + Infinitiv zwar auch den Konjunktiv II markiert, aber darüber hinaus eine semantische Eigenleistung entfaltet. Diese spezifischen Kontexte stellen in der vorliegenden Arbeit Konditionalsätze dar.

Zu diesem Zweck wird es zunächst notwendig sein, den theoretischen Hintergrund der Konstruktionsgrammatik zu beleuchten. In diesem Zusammenhang soll auf den Begriff der *Konstruktion* und die Beziehung, die zwischen Konstruktionen bestehen, eingegangen werden. Da es sich bei der Konstruktionsgrammatik um eine Familie verschiedener Strömungen und Modelle handelt, soll darüber hinaus eine knappe Skizze der verschiedenen Ansätze innerhalb der Konstruktionsgrammatik dargelegt werden. Am Ende dieser knappen Einführung der Konstruktionsgrammatik sollen die basalen Grundlagen dieser grammatischen Theorie und der Nutzen für Untersuchungen, die sich direkt am Sprachgebrauch orientieren, offengelegt sein.

In einem nächsten Schritt gilt es den Untersuchungsgegenstand selbst darzustellen. Wie bereits angeklungen ist, ist es nicht Anliegen dieser Arbeit, die Funktion von *würde* + Infinitiv als analytische Ersatzform des synthetischen Konjunktivs II grundsätzlich zu negieren. Um dies zu verdeutlichen, wird der Konjunktiv II eingehend behandelt und damit auch die Synkretismusprobleme, die sich bei der synthetischen Bildung insbesondere schwacher Verben ergeben.

Neben den Erläuterungen zum Konjunktiv II wird es ebenfalls notwendig sein, den Anwendungsbereich und die verschiedenen Realisierungsformen von Konditionalsätzen des Deutschen zu skizzieren. Den Abschluss des theoretischen Teils der Arbeit bildet die Darstellung der Form *würde* + Infinitiv. Hierbei soll aufgezeigt werden, dass es innerhalb der germanistischen Linguistik mit Thieroff und Smirnova bereits Vertreter gibt, die die Rolle von *würde* + Infinitiv als reine analytische Entsprechung zum synthetischen Konjunktiv II anzweifeln und welche Argumentation ihren Zweifeln jeweils zugrunde liegt. Als Grundlage für den empirischen Teil der Arbeit soll dargestellt werden, inwiefern für die Form *würde* + Infinitiv der Status einer Konstruktion postuliert werden kann.

Basierend auf diesen theoretischen Grundlagen wird im Anschluss die Fragestellung des empirischen Teils der Arbeit anhand von Hypothesen erläutert und spezifiziert. Daran anschließend ist das Korpus und die Methodik der quantitativen Analyse darzulegen. Für die Darstellungsweise der quantitativen Analyse wird das Ziel verfolgt, die Ergebnisse und die Interpretation strikt voneinander zu trennen – sofern dies möglich ist – um eine größtmögliche Übersichtlichkeit gewährleisten zu können.

Aufbauend auf den Ergebnissen und der Interpretation der quantitativen Korpusanalyse soll eine qualitative Analyse dreier ausgewählter Beispiele erfolgen, um die erfolgte Interpretation zu veranschaulichen, zu konkretisieren und gegebenenfalls zu erweitern. Bevor ein Fazit nebst Ausblick auf mögliche anschließende Studien gezogen werden kann, gilt es dann in einem letzten Schritt die beiden Analyseschritte des empirischen Teils zusammenzuführen und schließlich Interpretation und Herangehensweise kritisch zu reflektieren, um mögliche Schwachstellen offenzulegen bzw. transparent zu machen.

## 2 Theoretischer Hintergrund

Unter dem Namen der Konstruktionsgrammatik wird eine Vielzahl von Grammatikmodellen subsumiert, die sich bezüglich der verfolgten Ziele und postulierten Grundannahmen mitunter stark voneinander unterscheiden (vgl. Stefanowitsch 2009: 566). Eine erschöpfende Auseinandersetzung mit den verschiedenen Ansätzen kann im Rahmen dieser Arbeit weder geleistet werden, noch wäre dies notwendig, da bereits detaillierte Einführungswerke in diese Materie publiziert wurden. Für einen umfangreichen Überblick sei an dieser Stelle deshalb auf Ziem/Lasch (2013), Fischer/Stefanowitsch (2008) und das *Oxford Handbook of Construction Grammar* (Hoffmann/Trousdale 2013) verwiesen. Für diese Arbeit soll es genügen, einen kurzen Abriss der bisherigen konstruktionsgrammatischen Studien zu skizzieren und diejenigen Prinzipien der Konstruktionsgrammatik zu benennen, die den Kern der Strömung darstellen und auf Lakoff und Goldberg zurückgehen. Hierbei wird unter anderem die Definition des Begriffes *Konstruktion* von großer Wichtigkeit sein. Im Anschluss gilt es das Konzept einer gebrauchsbasierten Konstruktionsgrammatik zu skizzieren und ein trennscharfes Analyseinstrument für den praktischen Teil der vorliegenden Arbeit bereitzustellen.

Eine neue Theorie bzw. ein neues Modell muss immer dann entwickelt werden, wenn die vorhandenen Theorien bzw. Modelle ein spezifisches Phänomen nicht beschreiben oder erklären können. Auch wenn diese Behauptung trivial klingen mag, so gilt es sie doch immer im Hinterkopf zu behalten, um die Entwicklungsgeschichte der konstruktionsgrammatischen Strömung verstehen zu können. Als Ausgangspunkt für die Entwicklung konstruktionsgrammatischer Modelle kann ebendieser Mangel an adäquaten Beschreibungsinstrumenten verstanden werden. Gängige Grammatikmodelle – allen voran die Generative Grammatik<sup>1</sup> – klassifizieren bestimmte grammatische Phänomene (beispielsweise Idiome) als Idiosynkrasien und weisen ihnen daraus resultierend den Status randständiger sprachlicher Phänomene zu, welche bei der theoriegeleiteten Erklärung vernachlässigbar sind (vgl. Ziem/Lasch 2013: 18). Es liegt auf der

---

<sup>1</sup> Für das Feld der Generativen Grammatik wird häufig der Teilbereich der Generativen Transformationsgrammatik, der auf Chomsky zurückgeht, als Synonym verwendet. Es gilt allerdings zu beachten, dass es innerhalb der Generativen Grammatik auch Theorien und Modelle gibt, die keine Transformationsregeln postulieren, wie beispielsweise die Head-driven Phrase Structure Grammar. Ebenso wenig wie die Konstruktionsgrammatik stellt die Generative Grammatik ein homogenes wissenschaftliches Feld dar. Wenn im Folgenden auf die Generative Grammatik referiert wird, wird einerseits durchaus Bezug auf die *Government and Binding Theory* (Chomsky 1981) bzw. auf die spätere Erweiterung *Prinzipien und Parameter (P&P-Theorie)* (Chomsky/Lasnik 1993) genommen, auf der anderen Seite aber auch auf das gesamte Paradigma als solches. Ebenfalls ist anzumerken, dass der Begriff der Generativen Grammatik generell nicht ganz unproblematisch in komparativer Hinsicht zur Konstruktionsgrammatik ist, da es innerhalb der konstruktionsgrammatischen Strömungen Vertreter gibt, die die Konstruktionsgrammatik innerhalb der Generativen Grammatik im ursprünglichen Sinne Chomskys verorten (vgl. Kay 1997: 124, Goldberg 1995: 7, Croft 2001: 3). Da diese Ansicht innerhalb dieser Arbeit aber nicht geteilt wird, sei zwar darauf verwiesen, der Begriff der Generativen Grammatik allerdings dennoch verwendet. Zur Begründung einer Abgrenzung der Konstruktionsgrammatik von der Generativen Grammatik siehe im Folgenden und Kapitel 2.3.

Hand, dass eine Grammatiktheorie, die nicht dazu in der Lage ist, alle Bestandteile der Grammatik einer Sprache zu erklären und die eben jene Phänomene, die nicht erklärt werden können, als Ausnahme definiert, zwangsläufig deskriptiv und explanativ unzureichend bleiben muss (vgl. ebd.).

The importance of idioms in language can not be doubted. Their ubiquity makes them anything but a marginal phenomenon, and surely a linguistic theory has an obligation to explain them in a natural way. I shall suggest that the present paradigm has been unable to do so, and that a different view of language can account for idioms naturally and convincingly (Chafe 1968: 111).

An diesem beschriebenen Punkt der Inadäquanz der Beschreibung vermeintlich randständiger Phänomene setzt die Konstruktionsgrammatik an und bietet die Möglichkeit, auch diese angemessen untersuchen und beschreiben zu können. Wie diese Möglichkeit geschaffen wird, soll im folgenden Kapitel dargestellt werden.

## 2.1 Konstruktionsgrammatik

Dass natürliche Sprachen idiomatische Wendungen enthalten, die als lexikalisch und syntaktisch komplexe Ausdrücke mit nicht-kompositioneller Bedeutung zusammengefasst werden können, steht außer Frage (vgl. Chafe 1968: 111, Stefanowitsch 2009: 565). Dies wird von jeder aktuellen Grammatiktheorie anerkannt (Stefanowitsch 2009: 565). Und wie bereits erwähnt, neigen die Vertreter klassischer Grammatikmodelle dazu, diese idiomatischen Wendungen als grammatisch periphere Phänomene, also als Ausnahmen, zu betrachten. Die Konstruktionsgrammatik dreht diese Sicht auf die Dinge herum. Eine der Kernprämissen ist, dass alle grammatischen Strukturen als bedeutungstragende Einheiten anzusehen sind, womit die vermeintlichen Ausnahmen zur Regel werden (ebd.: 566). Im Folgenden soll skizziert werden, wie sich diese Grundannahmen von denen der Generativen Grammatik unterscheiden.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelte sich maßgeblich beeinflusst durch Noam Chomsky die Generative Grammatik. Der ‚Siegeszug‘ der Generativen Grammatik stellt eine Zäsur innerhalb der Sprachwissenschaft dar, der auch als *kognitive Wende* bezeichnet wird. Fortan galt es als *common sense*, dass eine Grammatik ein spezifisches menschliches Wissenssystem darstellt, das SprachbenutzerInnen in die Lage versetzt, eine Sprache zu erlernen, zu verstehen und adäquat zu gebrauchen (vgl. Ziem/Lasch 2013: 8). Diese kognitive Perspektive auf Grammatik impliziert, dass SprecherInnen eben nicht ein Konglomerat an Regeln zu befolgen haben, um eine Sprache ‚richtig‘ zu verwenden (ebd.). Dieses Verständnis führt zu einem erklärenden Anspruch der Generativen Grammatik, der zwingend auch die kognitive Repräsentation, Verarbeitung, den Erwerb und nicht zuletzt den Wandel grammatischer Strukturen erklären soll (Chomsky 1981: 35-36).

Ebenso wie die Generative Grammatik versteht sich die Konstruktionsgrammatik als eine kognitive Theorie (Ziem/Lasch 2013: 8). Allerdings darf diese gemeinsame Basis nicht über die tiefgreifenden Unterschiede der beiden Ansätze hinwegtäuschen. Denn während die Generative Grammatik Sprache als mentales System erfasst, geht die Konstruktionsgrammatik darüber hinaus von einer sozialen Komponente der Sprache im Sinne de Saussures aus (ebd.). Damit umschifft die Konstruktionsgrammatik die angreifbare Position der „Flucht in den Kopf“ (Feilke 1994: 19) und fasst sprachliche Strukturen vielmehr als „emergente Strukturen auf, die aus dem Sprachgebrauch und der kommunikativen Praxis selbst entstehen“ (Ziem/Lasch 2013: 8). Die Generative Grammatik rückt jedoch die syntaktischen Regeln eines sprachlichen Systems in das Zentrum ihrer Untersuchung und versucht abstrahierend von ebendiesen Aussagen, Vorhersagen zu treffen. Sie deklariert damit die Art und Weise der Realisierung der syntaktischen Regeln durch Konstruktionen (im technischen Sinne der Konstruktionsgrammatik) zu Epiphänomenen, während die Konstruktionsgrammatik diese vermeintlichen Epiphänomene (Konstruktionen) in den Fokus ihrer Untersuchungen rückt und diese als die zentralen Bausteine einer Grammatik postuliert (Lakoff 1987: 467).

Ein weiterer fundamentaler Gegensatz zwischen der Generativen Grammatik und der Konstruktionsgrammatik liegt in der genetischen Prädisposition der NutzerInnen von Sprache, die die Generative Grammatik unter der Prämisse des *Language Acquisition Device* postuliert (Chomsky 1965: 25). Die Konstruktionsgrammatik negiert diesen Ansatz des genetisch fixierten Sprachcodes (vgl. Lakoff 1991). Vielmehr wird „Sprachfähigkeit als ein Phänomen betrachtet, das auf allgemeine kognitive und soziale Fähigkeiten als notwendige und hinreichende Bedingungen für die menschliche Sprachkompetenz angewiesen ist“ (Ziem/Lasch 2013: 9).

Um den Kern der Konstruktionsgrammatik darzustellen, ist es unerlässlich, den Begriff zu definieren, der diesem Grammatikmodell seinen Namen verleiht: Die Konstruktion. Dies soll im folgenden Unterkapitel geschehen.

## 2.2 Was sind Konstruktionen?

Der Begriff *Konstruktion* im Sinne eines sprachwissenschaftlichen Fachausdruckes wurde durch George Lakoff eingeführt:

### Definition (1)

Each construction will be a form-meaning pair (F,M), where F is a set of conditions on syntactic and phonological form and M is a set of conditions on meaning and use (Lakoff 1987: 467).

Damit stellt Lakoff klar, dass Konstruktionen als Form-Bedeutungspaar anzusehen sind. Dies ist im eigentlichen Sinne kein Novum. Schon Ferdinand de Saussure ging von dieser Prämisse

aus, allerdings bezog sich de Saussure lediglich auf Wörter (de Saussure 2013: 171).<sup>2</sup> Das Innovative an der Definition Lakoffs ist, dass eben nicht nur einzelnen Wörtern eine Bedeutungsseite zugesprochen wird, sondern auch mitunter syntaktischen Verbindungen mehrerer Wörter. Aus dieser Erkenntnis folgt der Schluss, dass für Konstruktionen weder hinsichtlich ihrer Abstraktheit noch hinsichtlich ihrer Komplexität Grenzen gelten (Ziem/Lasch 2013: 10). In einem weiteren Schritt gibt Lakoff eine Definition dafür, welche Bestandteile der Sprache als Konstruktion zu verstehen sind:

#### Definition (2)

We will argue that grammatical constructions in general are holistic, that is, that the meaning of the whole construction is motivated by the meaning of the parts, but is not computable from them (Lakoff 1987: 465).

Mit dieser Definition stellt Lakoff klar, dass nicht alle Bausteine natürlicher Sprachen per se Konstruktionen sind, sondern nur diejenigen, deren Bedeutung durch die einzelnen Bestandteile motiviert ist, sich allerdings nicht vollständig dadurch vorhersagen lässt. Dieser Definition folgend handelt es sich beispielsweise bei dem Kompositum *Busfahrer* nicht um eine Konstruktion, da die Bedeutung kompositionell aus den einzelnen Teilbedeutungen ableitbar ist (vgl. Ziem/Lasch 2013: 10). Oder anders ausgedrückt: Eine Konstruktion ist eine nicht-kompositionelle sprachliche Einheit.<sup>3</sup> Somit wird klar, dass zunächst idiomatische Wendungen Konstruktionen im Sinne Lakoffs darstellen. Allerdings zeigen nicht zuletzt aktuelle Arbeiten aus der germanistischen Linguistik, dass auch syntaktische Strukturen abseits der idiomatischen Wendungen Konstruktionen darstellen (vgl. Stefanowitsch 2009 zum modalen Infinitiv oder Lasch 2016 zum nonagentiven Passiv).

Aufbauend auf den Erkenntnissen Lakoffs gibt Adele Goldberg eine semantische Definition des Konstruktionsbegriffes:

#### Definition (3)

According to Construction Grammar, a distinct construction is defined to exist if one or more of its properties are not strictly predictable from knowledge of other constructions existing in the grammar: C is a construction iff<sub>def</sub> C is a form-meaning pair  $\langle F_i, S_i \rangle$  such that some aspects of  $F_i$  or some aspect of  $S_i$  is not strictly predictable from C's component parts or from other previously established constructions (Goldberg 1995: 4).

Diese Definition zeigt, dass der Fokus klar auf den semantischen Eigenschaften der Konstruktionen liegt und weniger auf den kognitiven Dimensionen, welche bei Lakoffs Definition noch vordergründig waren (vgl. Ziem/Lasch 2013: 11). Damit schließt Goldberg einerseits phrasale

---

<sup>2</sup> Obwohl der Begriff *Wort* bzw. *Wörter* definitorisch durchaus kritisch zu sehen ist (vgl. Haspelmath 2011), soll er an dieser Stelle verwendet werden, da eine trennscharfe Definition, sofern sie denn möglich ist, für die Belange der Konstruktionsgrammatik von minderer Relevanz ist, da die Konstruktionsgrammatik ohnehin auch Morphemen einen Konstruktionsstatus zuweist.

<sup>3</sup> Nicht-kompositionell bezieht sich dabei auf die Form- und/oder die Bedeutungsseite der sprachlichen Einheit.

Muster, also satzwertige Konstruktionen, als Grenzphänomen auf der einen Seite und andererseits Morpheme, ebenfalls als Grenzphänomen auf der anderen Seite, in ihre Definition ein:

#### Definition (4)

Phrasal patterns are considered constructions if something about their form or meaning is not strictly predictable from the properties of their component parts or from other constructions. [...] In addition, expanding the pretheoretical notion of construction somewhat, morphemes are clear instances of constructions in that they are pairings of meaning and form that are not predictable from anything else (Goldberg 1995: 4).

Somit können einerseits Derivationsmorpheme wie *-lich (tödlich)* und Flexionsmorpheme<sup>4</sup> wie *-es (tödliches)* ebenso als Konstruktionen angesehen werden wie Simplizia wie *Ball, oder, schlecht*<sup>5</sup> und andererseits kommt auch Satzmustern wie beispielsweise Konditionalgefügen nach dem Muster *wenn..., dann...* Konstruktionsstatus zu oder aber auch idiomatischen Wendungen wie *das Blaue vom Himmel erzählen* (vgl. Ziem/Lasch 2013: 11). Ebenfalls den Status einer Konstruktion erhalten somit komplexe Wörter wie *Angsthase*, bei denen sich die Bedeutung des Kompositums nicht vollständig durch die Bedeutung der einzelnen Bestandteile herleiten lässt. In *Constructions at Work* (2006) geht Adele Goldberg einen Schritt weiter und ergänzt ihre Definition einer Konstruktion:

#### Definition (5)

Any linguistic pattern is recognized as a construction as long as some aspect of its form or function is not strictly predictable from its component parts or from other constructions recognized to exist. In addition, patterns are stored as constructions even if they are fully predictable as long as they occur with sufficient frequency (Goldberg 2006: 5).

Der erste Satz deckt sich mit der Definition Goldbergs aus dem Jahr 1995. Interessant ist allerdings der zweite Satz, der besagt, dass Konstruktionen auch jene Bestandteile von Sprache sind, die zwar auf der Grundlage ihrer Komponenten vollständig vorhersagbar sind, die aber ausreichend häufig gebraucht werden. Somit fließt also die Gebrauchsfrequenz als Parameter in die definitorische Grundlage mit ein. Freilich ist es Streitbar, inwiefern *sufficient frequency* quantifizierbar ist. Der Gedanke Goldbergs ist allerdings einfach nachzuvollziehen. Wenn ein compositionelles Element in hoher Frequenz gebraucht wird, so ist davon auszugehen, dass dieses nicht bei jeder Anwendung einen kognitiven Prozess auslöst, um die einzelnen Bestandteile zusammenzusetzen, sondern dass es im mentalen Lexikon als Einheit repräsentiert wird, auf die unmittelbar zugegriffen werden kann. Dies gilt sowohl für die Produktion als auch für die Rezeption (vgl. Stefanowitsch 2009: 568f). Auf eben diese Annahme bezieht sich auch Lan-

---

<sup>4</sup> Es bleibt darauf hinzuweisen, dass der Konstruktionsstatus von Morphemen in der Forschung durchaus umstritten ist (siehe Booij 2010: 15).

<sup>5</sup> Noch einmal zur Erinnerung: Die Grundeigenschaft der Konstruktionen ist in Anlehnung an de Saussure zu verstehen, womit jedes Wort eine Form- und eine Bedeutungsseite innehat. Da diese auf Konventionen von Seiten der SprecherInnengemeinschaft beruhen, gelten eben auch diese Simplizia als Konstruktionen.

gacker: „[A]n assembly is accepted as part of ‘the grammar’ to the extent that it is psychologically entrenched and conventional in the speech community.“ (Langacker 2005: 140). Langacker spricht nicht von einer ‚ausreichenden Häufigkeit‘ (‚sufficient frequency‘), sondern von ‚psychologisch etabliert‘<sup>6</sup> (‚psychologically entrenched‘), was m.E. eine treffendere Definition darstellt. Zwar bleibt auch hier die Frage offen, ab welchem Zeitpunkt von einer psychologisch etablierten Konstruktion gesprochen werden kann; der Verweis auf die psychologische Komponente, also etwas nicht greifbares, erweckt allerdings von vornherein gar nicht erst den Eindruck, dass es sich schlussendlich um ein trennscharf quantifizierbares Phänomen handeln könnte.<sup>7</sup> Die Erweiterung von Definition (4) zu Definition (5) stellt die Basis für das sog. gebrauchsbasierte Modell (*Usage-Based Model*) dar, welches in Kapitel 2.4.3 knapp skizziert werden soll und die (konstruktions)grammatische Grundlage für die vorliegende Arbeit darstellt.

### 2.2.1 In welchem Verhältnis stehen Konstruktionen zueinander?

Die verschiedenen Ansätze der Konstruktionsgrammatik, welche in Kapitel 2.4 knapp skizziert werden, eint die Annahme, dass Konstruktionen ein strukturiertes Inventar bilden (Fischer/Stefanowitsch 2008: 11) und nicht als isolierte ‚Bausteine‘ sprachlichen Wissens auftreten (vgl. Ziem 2014: 16). In welchem Verhältnis Konstruktionen innerhalb dieses Inventars zueinander stehen, ist bisweilen umstritten (vgl. Fischer/Stefanowitsch 2008: 11, Ziem/Lasch 2013: 95ff). Zwar besteht ein breiter Konsens darüber, dass das Inventar der Konstruktionen hierarchisch organisiert ist und dass eine Mutterkonstruktion Eigenschaften an eine Tochterkonstruktion weitergibt bzw. vererbt, über den Umfang dieser Vererbung besteht allerdings Dissens. Unter anderem an dieser Frage zeigt sich, dass sich innerhalb der Konstruktionsgrammatik zwei Strömungen herauskristallisieren, die in zentralen Punkten des Paradigmas in Opposition zueinander stehen. Dies ist einerseits die Strömung der formal ausgerichteten Theorien und andererseits die Strömung der gebrauchsbasierten Theorien, auf welche in Kapitel 2.4 noch näher eingegangen wird. Während formal ausgerichtete Theorien wie die *Berkeley Construction Grammar* davon ausgehen, dass eine Vererbung vollständig sein muss, also dass alle Merkmale einer Mutterkonstruktion an eine Tochterkonstruktion vererbt werden müssen (Kay 2005: 95f), gehen gebrauchsbasierte Ansätze davon aus, dass die Vererbung auch durchaus partiell sein kann (Goldberg 1995: 73f). Diese unterschiedliche Sicht auf die Relationen zwischen Konstruktionen führt dazu, dass formal orientierte Ansätze keinen Anspruch darauf erheben können, ein

---

<sup>6</sup> Man könnte *entrenched* ebenso mit eingeschliffen oder verfestigt übersetzen.

<sup>7</sup> Auch wenig frequente Ausdrücke können als Einheit repräsentiert sein.

psychologisch realistisches Modell des Sprachwissens abbilden zu können, was durch den Umstand bestärkt wird, dass sich jene Modelle nicht am Sprachgebrauch orientieren und somit „Faktoren wie Frequenzeffekte, kognitive Motivation (wie Figur-Grund, konzeptuelle Metaphern und Metonymien) sowie auf Prototypen basierende Kategorisierungsleistungen von SprachnutzerInnen nicht in die Analyse einbezogen“ (Ziem/Lasch 2013: 96) werden. In gebrauchsbasierten Ansätzen wird hingegen das Ziel verfolgt unter Annahme von Vererbungshierarchien ein kognitives Modell für die Repräsentation und die Verarbeitung von Sprachwissen darzustellen (ebd.: 97). Dabei muss selbstverständlich das Prinzip der kognitiven Verfestigung („entrenchment“) berücksichtigt werden, da dieses besagt, dass die Frequenz, mit der eine sprachliche Einheit auftritt – oder aber auch die Frequenz, mit der mehrere sprachliche Einheiten gemeinsam auftreten (Kookkurrenz) – direkten Einfluss auf die kognitive Verfestigung eben jener sprachlichen Einheiten im Sprachwissen hat (ebd.). In Abbildung 1 ist eine Vererbungshierarchie exemplarisch dargestellt.

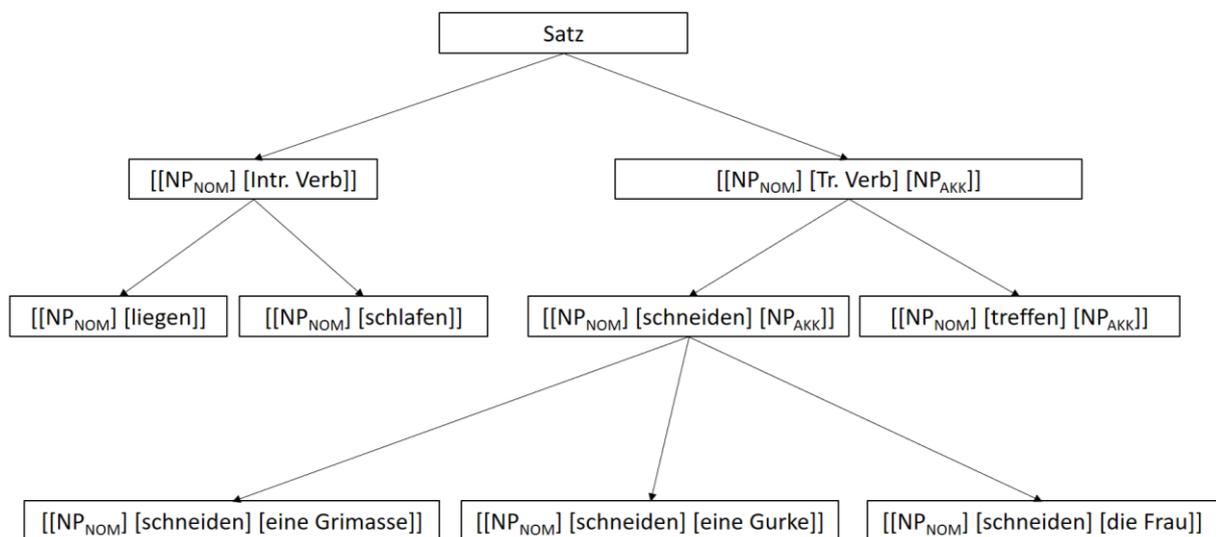


Abb. 1

Die Darstellung zeigt, dass die hierarchische Organisation der Konstruktionen nach Abstraktheit und Schematizität angelegt ist, d.h. je abstrakter eine Konstruktion ist, desto höher liegt ihr Knoten. Betrachtet man die rechte Seite der Abbildung, so wird deutlich, dass hinter der abstrakten formseitigen Darstellung der Konstruktion  $[[NP_{NOM}] [schneiden] [NP_{AKK}]]$  (nicht-Kompositionalität ist als Kriterium einer Konstruktion erfüllt) die gesamte inhaltsseitige Bedeutung kodiert ist. Somit erbt die Tochterkonstruktion  $[NP_{NOM}] [schneiden] [eine Grimasse]$  (auch hier ist nicht-Kompositionalität als Kriterium einer Konstruktion erfüllt) ihre Bedeutung, die eine

Idiosynkrasie darstellt, durch die Füllung des Slots [NP<sub>AKK</sub>] mit [eine Grimasse]. Die Konstruktion [NP<sub>NOM</sub>] [schneiden] [die Frau] lässt zwei Lesarten zu. Als eine mögliche Lesart beschreibt sie die Handlung, die physische Unversehrtheit der Frau zu verletzen. Die zweite mögliche Lesart bezieht sich auf die psychische Unversehrtheit der Frau. In diesem Fall wäre *schneiden* als *mobben* oder *aus dem Weg gehen* zu verstehen. Streng genommen wäre sogar noch eine dritte Lesart möglich, welche sich auf den Straßenverkehr bezieht und das Kreuzen einer anderen Spur knapp vor einem anderen Verkehrsteilnehmer (der Frau) meint. Diese Lesart wird besonders dann deutlich, wenn der Slot [NP<sub>NOM</sub>] mit bestimmten Lexemen gefüllt wird, die auf Fahrzeuge referieren (*der BMW, der Wagen, das Cabrio*). Im Gegensatz dazu lässt die Konstruktion [NP<sub>NOM</sub>] [schneiden] [die Gurke] nur eine Lesart zu und zwar jene, die sich auf das Schneiden der Gurke mit einem Messer bezieht, mit dem Ziel die Gurke zu zerkleinern.

Was ist aus dieser Beobachtung zu folgern? Es wurde aufgezeigt, dass die hierarchisch übergeordnete formseitige Konstruktion [[NP<sub>NOM</sub>][schneiden][NP<sub>AKK</sub>]] die gesamte inhaltsseitige Bedeutung kodiert. Diese Bedeutung wird teilweise an die Tochterkonstruktionen vererbt, wobei die Vererbung maßgeblich durch die lexikalische Füllung des Slots [NP<sub>AKK</sub>] gesteuert wird bzw. unter Umständen auch durch die lexikalische Füllung des Slots [NP<sub>NOM</sub>]. Wird der Slot mit einer unbelebten lexikalischen Einheit ([die Gurke], [die Grimasse]) gefüllt, so ergibt sich für die jeweilige Tochterkonstruktion lediglich eine Bedeutung. Wird der Slot allerdings mit einer belebten lexikalischen Einheit gefüllt ([die Frau]), werden von der Mutterkonstruktion verschiedene inhaltsseitige Merkmale vererbt, welche nur durch den Kontext, in den die Konstruktion eingebettet ist, decodiert werden können.

### 2.2.2 Das Konstruktikon

In Kapitel 2.2 wurde gezeigt, wie eine Konstruktion zu definieren ist. Daran anschließend wurde in Kapitel 2.2.1 exemplarisch dargestellt, dass Konstruktionen hierarchisch miteinander verbunden sind. Nun gilt es aufzuzeigen, wie diese hierarchische Struktur mental repräsentiert wird. Folgt man den Annahmen aus 2.2, dass es sich bei Konstruktionen mitunter um komplexe syntaktische Phänomene handelt, die sowohl eine Form- als auch eine Bedeutungsseite repräsentieren (also Zeichen sind), so kann die Annahme einer strikten Trennung zwischen einer Grammatik (Regelsystem) und einem Lexikon (Inventar) als hinfällig angesehen werden (vgl. Lasch 2016: 14). Konstruktionsgrammatische Studien kommen darum zu dem Schluss, dass Syntax und Lexikon ein Kontinuum bilden, welches als Konstruktikon bezeichnet wird (vgl. Lasch 2016: 14ff, Ziem/Lasch 2013: 95). Das Konstruktikon stellt ein taxonomisches Netzwerk von systematisch miteinander verbundenen Konstruktionen dar (Ziem/Lasch 2013: 95, vgl.

Ziem 2014: 15). Erst durch das Postulat eines Netzwerkes, innerhalb dessen die Konstruktionen miteinander verbunden sind und unter ihnen systematische Beziehungen bestehen und eben nicht isoliert voneinander existieren, können sie als Wissen im Sinne kognitiv verfügbare und anwendbare Einheiten des Langzeitgedächtnisses angesehen werden (Ziem 2014: 16). Wie die hierarchische Struktur organisiert ist, wurde bereits exemplarisch in 2.2.1 aufgezeigt. Ebenfalls wurde gezeigt, dass jede Konstruktion einen Knoten im Konstruktikon bildet, hierbei gilt es einerseits die Definition einer Konstruktion zu berücksichtigen (Definition (1)-(5)) und – sofern es sich um einen gebrauchsbasierten Ansatz handelt – andererseits dem *entrenchment*-Prinzip Rechnung zu tragen. Vereinfacht gesagt handelt es sich bei einem Konstruktikon um die Repräsentation des Sprachwissens einer Kommunikationsgemeinschaft (ebd.: 23). Es gilt zu beachten, dass die Knoten – also die Konstruktionen – keineswegs statische Einheiten des Netzwerkes darstellen. Durch Wandelprozesse können sich neue Knoten herausbilden und verfestigen (*entrenchment*) und vice versa können Knoten verschwinden, wenn sie von der SprecherInnengemeinschaft nicht mehr genutzt werden.

### 2.3 Welchen Nutzen bieten Konstruktionen?

Nun, da der Terminus der Konstruktion bzw. der theoretische Hintergrund der Konstruktionsgrammatik eingeführt wurde, gilt es aufzuzeigen, welchen Nutzen Konstruktionen darstellen und warum auf ihrer Grundlage ein völlig neues grammatisches Paradigma entwickelt wurde bzw. entwickelt wurde.

Wie bereits aufgezeigt wurde, teilt beispielsweise die Generative Grammatik chomsky-scher Prägung die Grammatik in zwei Teilbereiche auf; einerseits in eine Kerngrammatik und andererseits in eine periphere also eine Randgrammatik. Dies führt dazu, dass eine ganzheitliche Untersuchung bzw. Beschreibung einer Sprache und ihrer Grammatik innerhalb dieses Modells schlicht nicht möglich ist. Im Fall der Generativen Grammatik sind es beispielsweise Idiome bzw. idiomatische Wendungen, die eine deskriptive Analyse erschweren bzw. die als randständige Phänomene bezeichnet werden, „die bei der theoriegeleiteten Erklärung zu vernachlässigen sind“ (Ziem/Lasch 2013: 18). Dabei ist einerseits nicht trennscharf definiert, welche Bestandteile an der Peripherie anzusiedeln sind. Chomsky benennt „irregular morphology, idioms, and so forth“ (Chomsky 1986: 147) und „marked elements and constructions“ (Chomsky 1981: 8). Damit sind die Kriterien, die zur Bestimmung von Kern- bzw. Randelementen dienen: Regularität, Idiomatizität und Markiertheit (vgl. Nolda/Machicao y Priemer/Sioupi 2013: 12). Neben der Tatsache, dass die Grammatik zweigeteilt wird, werden keine Instrumente bereitgestellt bzw. wird keine Methode aufgezeigt, anhand derer die Randelemente näher untersucht

werden können. Vielmehr entsteht der Eindruck, als liege „dieser Strategie die heuristische Hoffnung zugrunde, dass sich die randgrammatischen ‚intermediate cases‘ schon mehr oder weniger von selbst lösen, sobald die kerngrammatischen ‚clear cases‘ erfolgreich erfasst sind“ (ebd.). Freilich wäre eine normative Grammatik wie die Generative Grammatik dazu in der Lage, Regeln zu definieren, anhand derer auch die Peripherie untersucht werden könnte. Dass ein solches Bestreben allerdings bis dato nicht zu erkennen ist, erklärt sich wohl durch den enormen Aufwand, der mit der Einführung solcher Normen einherginge sowie damit, dass die Normen jeweils nur für eine jeweils sehr kleine Zahl von Fällen anwendbar wären. Als Beleg für den normativen Charakter der Generativen Grammatik chomskyscher Prägung sei die Prämisse der Wohlgeformtheit von Sätzen und jene des „ideal speaker-listener“ genannt (Chomsky 1965: 3), wobei allein Chomsky entscheidet, was ‚wohlgeformt‘ ist, nicht der Sprachgebrauch. Durch die Annahme eines Kontinuums zwischen Syntax und Lexikon, welches die Konstruktionsgrammatik postuliert und durch die aufgezeigten Definitionen für Konstruktionen kann dieses Problem gelöst werden. Es gibt schlicht keine randständigen Elemente, die sich einer Beschreibung entziehen. Dies kann an einem Beispiel aus Abbildung 1 illustriert werden:

(1) Peter schneidet eine Grimasse.

Aus syntaktischer Perspektive handelt es sich bei (1) um einen regelhaften Satz. Er kann nach der Generativen Grammatik unterteilt werden in eine NP und eine VP, welche aus einem Verb und einer weiteren NP besteht und in weitere Phrasenkategorien unterteilt werden können, was an dieser Stelle allerdings nicht notwendig ist. Von Interesse soll nun aber die semantische Seite sein. Denn hier zeigt die idiomatische Wendung *eine Grimasse schneiden* idiosynkratische Eigenschaften auf. Es handelt sich bei *schneiden* nicht um die Tätigkeit im eigentlichen Sinne, also eine Tätigkeit, die mit Hilfe eines Schnittwerkzeuges ausgeführt wird und beispielsweise die Zerkleinerung eines Gegenstandes (*Er schnitt die Gurke* aber auch *Er schnitt den Film*) oder aber die körperliche Versehrtheit eines Lebewesens (*Peter schnitt Gabi in den Finger*) zum Ziel hat. Es ist also folglich nicht möglich, von der Formseite aus die Bedeutung abzuleiten. Dies führt zu einem fundamentalen Konflikt mit einem Dogma der Generativen Grammatik, und zwar mit dem der Universalgrammatik. Wenn die Bedeutung von (1) nicht aufgrund der Formseite abzuleiten ist, so muss diese idiomatische Wendung erlernt werden und steht somit exemplarisch als Beleg gegen ein universelles angeborenes Sprachmodul (*Language Acquisition Devise*), weswegen es von Generativen GrammatikerInnen an die Peripherie geschoben und als Ausnahme tituliert wird. Für die Konstruktionsgrammatik hingegen stellt die Beschreibung dieser idiomatischen Wendung kein Problem dar. Wie bereits aufgezeigt, kann die Inhaltsseite nicht von der Formseite abgeleitet werden. Es handelt sich folglich um eine Konstruktion (siehe

Definition (1)-(5)), die konventionalisiert ist und von SprecherInnen erlernt werden muss. In 2.2.1 wurde mit Hilfe der Vererbungshierarchien knapp dargestellt, wie die idiosynkratische Bedeutung in die Konstruktion gelangt. An dieser Stelle soll dies noch einmal detaillierter aufgezeigt werden. Abbildung 1 veranschaulicht neben der Vererbungshierarchie auch die Distinktivität, die innerhalb der Beziehungen zwischen Konstruktionen vorherrscht. Wie gezeigt wurde, vererbt der jeweils höhere Knoten Eigenschaften an einen oder auch mehrere darunter liegende Knoten. Dies bezieht sich in diesem Modell zunächst auf formseitige Eigenschaften. Die Konstruktion  $[[NP_{NOM}] [schneiden] [NP_{AKK}]]$  stellt in diesem Fall jene Transitivkonstruktion dar, in die das Verb *schneiden* eingebettet wird. Wird nun auch der Slot  $[NP_{AKK}]$  gefüllt, in diesem Fall mit *eine Grimasse*, so bildet sich in Abbildung 1 ein neuer Knoten. Es gilt zu beachten, dass  $[[NP_{NOM}] [schneiden] [eine Grimasse]]$  zwar eine Konstruktion ist, da sie nicht vorhersagbare Eigenschaften aufweist, diese beziehen sich allerdings nicht auf die Formseite, sondern auf die Bedeutungsseite. Da eine Vererbung in gebrauchsgestützten Ansätzen sich auch auf partielle Eigenschaften der Mutterkonstruktion beziehen kann, ist davon auszugehen, dass die Semantik von  $[[NP_{NOM}] [schneiden] [eine Grimasse]]$  bedeutungsseitig bereits in  $[[NP_{NOM}] [schneiden] [NP_{AKK}]]$  steckt und exklusiv an  $[[NP_{NOM}] [schneiden] [eine Grimasse]]$  vererbt wird.

Die Basis für dieses Beispiel stellte zwar ein formseitig orientiertes Modell dar, weswegen diese Herleitung als ein wenig unterkomplex angesehen werden kann, allerdings gilt es zu berücksichtigen, dass in generativen Grammatikmodellen keine semantische Ebene berücksichtigt wird, weswegen der Vergleichbarkeit halber von einem konstruktiongrammatisch-formseitig motivierten Modell ausgegangen werden sollte. Diese Unterkomplexität wird in Kapitel 7.1 aufgelöst, indem ein weiteres, semantisch motiviertes Modell zur internen Darstellung von Konstruktionen eingeführt wird. Nun ist es natürlich nicht so, dass es innerhalb der Sprachwissenschaft lediglich generative und konstruktionsgrammatische Strömungen gäbe. So könnte beispielsweise ein semantisch orientiertes Grammatikparadigma wie die Valenzgrammatik<sup>8</sup> für sich in Anspruch nehmen, Beispiel (1) beschreiben und erklären zu können. In der Valenzgrammatik stellt das Verb die zentrale Einheit dar. Das heißt, dass vom Verb ausgehend eine Valenz angenommen wird, was bedeutet, dass das Verb Leerstellen (Valenzstellen) eröffnet, die lexikalisch gefüllt werden müssen; das Verb ‚fordert‘ gewissermaßen die übrigen Komponenten

---

<sup>8</sup> Im Folgenden soll lediglich auf die grundlegende Annahme der Valenzgrammatik eingegangen werden, die die Zentriertheit des Verbes und die daraus resultierende Valenz postuliert. Auf spezifische Modelle, die darüber hinaus semantische Rollen in ihre Theorienbildung einbinden – wie die *Role and Reference Grammar* – soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden.

des Satzes. Betrachtet man nun Beispiel (1) so stellt das Verb *schneiden* zwei freie Valenzstellen bereit, welche mit *Peter* und *eine Grimasse* ausgefüllt werden. Problematisch hierbei ist die Tatsache, dass das Verb auch bei (2):

(2) *Peter schneidet eine Gurke.*

zwei freie Valenzstellen bereitstellt. Der Bedeutungsunterschied von Beispiel (1) und (2) steht außer Frage. Es scheint allerdings nicht plausibel anzunehmen, dass der Bedeutungsunterschied in einem direkten Zusammenhang mit dem Verb steht, da sich dieses in (1) und (2) nicht unterscheidet. Die Valenzgrammatik versucht dieses Problem zu lösen, indem sie postuliert, dass ein Verb, das unterschiedliche Bedeutungen hat, mehrfach im mentalen Lexikon gespeichert ist. Zieht man nun für die Beispiele (1) und (2) ein Valenzwörterbuch wie *E-Valbu* vom *Institut für Deutsche Sprache (IDS)* hinzu, so werden dort für das Verb *schneiden* 13 verschiedene Bedeutungen angegeben (<http://hypermedia.ids-mannheim.de/evalbu/index.html>, Stand: 11.01.2017), welche jeweils im mentalen Lexikon abgespeichert sein müssten. Es liegt auf der Hand, dass diese Erklärung als durchaus wenig ökonomisch anzusehen ist, weswegen der Beschreibungsansatz der Valenzgrammatik unter diesem Aspekt wenig zur Problemlösung beitragen kann.

In Beispiel (1) konnte aufgezeigt werden, dass die Konstruktionsgrammatik in der Lage ist, nicht-kompositionelle – in diesem Fall idiomatische – Einheiten zu beschreiben und somit keine Trennung in eine Kern- und eine Peripheriegrammatik notwendig ist, weswegen die Konstruktionsgrammatik durchaus den Anspruch erheben kann, ein ökonomischeres Grammatikmodell darzustellen als beispielsweise die Generative Grammatik (vgl. Stefanowitsch 2009: 568) oder aber auch die Valenzgrammatik. In einem nächsten Schritt sollen nun einige der Modelle innerhalb der konstruktionsgrammatischen Strömung dargestellt und die Unterschiede benannt werden.

## 2.4 Die Familie der Konstruktionsgrammatik

Wie bereits eingangs zu Kapitel 2 erwähnt wurde, handelt es sich bei der Konstruktionsgrammatik nicht um ein homogenes Forschungsfeld sondern um eine Familie verschiedener Ansätze, die in einigen Bereichen – aber eben nicht in allen – gemeinsame Schnittmengen aufweisen. In diesem Unterkapitel sollen einige dieser Ansätze knapp skizziert werden, um dem Leser einen Überblick über den verhältnismäßig jungen Forschungsbereich der Konstruktionsgrammatik zu ermöglichen. Zunächst sei gesagt, dass die einflussreichsten Strömungen der Konstruktionsgrammatik in zwei Unterkategorien aufgeteilt werden können. Es gibt Ansätze, die sich selbst als sprachgebrauchsorientiert verstehen und ihren Fokus auf kognitiv-semantische Faktoren legen und jene, die sich als formal ausgerichtete Theorien verstehen (Ziem/Lasch 2013: 38). Wie

aus den vorangegangenen Kapiteln deutlich geworden sein sollte, orientiert sich diese Arbeit an den gebrauchsbasierten Theorien, was kein Zufall ist, da im empirischen Teil dieser Arbeit eine Korpusanalyse, also eine konkrete Analyse des Sprachgebrauchs, erfolgen soll. Zunächst sollen jene Ansätze skizziert werden, die eine formale Theorienbildung verfolgen und daran anschließend diejenigen Ansätze, die sich am Gebrauch von Sprache orientieren. Da eine exhaustive Darstellung der jeweiligen Ansätze im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht geleistet werden kann, werden die Theorien anhand dreier Kriterien dargestellt:

- 1.) *Wie definiert der jeweilige Ansatz den Begriff der Konstruktion?* Da die Konstruktion als solche das Fundament der Konstruktionsgrammatik darstellt, ist es bei einer vergleichenden Darstellung einer Theorie aus diesem Bereich unerlässlich, auf die Definition dieses fundamentalen Bestandteils einzugehen.
- 2.) *Welche Bereiche von Sprache stellen den Hauptuntersuchungsgegenstand dar und worin liegt das Erkenntnisinteresse?* Da die Konstruktionsgrammatik ihren Ursprung in der Untersuchung randständiger Phänomene der Grammatik hat, sollte es von Interesse sein darzustellen, ob eine ganzheitliche deskriptive Erfassung von Sprache umgesetzt werden konnte.
- 3.) *Vor welchem methodischen Hintergrund wird geforscht?* Auf diese Frage sollte grundsätzlich eingegangen werden, wenn wissenschaftliche Modelle diskutiert werden, da die Methodik einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Forschungsergebnisse ausübt.

#### 2.4.1 Berkeley Construction Grammar

Der Ansatz der *Berkeley Construction Grammar* (kurz: *BCxG*) geht auf Fillmore und Kay zurück, die mit den Studien zur ‚what’s-X-doing-Y‘-Konstruktion und zur ‚let alone‘-Konstruktion eine breite Leserschaft innerhalb der Linguistik erreichten (Ziem/Lasch 2013: 50). Die Grundannahme – und damit verbunden das Innovative – war, das gängige Vorgehen innerhalb der grammatischen Theorien schlicht umzudrehen. So waren es eben nicht die kleinsten Einheiten (Morpheme, Wörter) von Sprache, die den Gegenstand der Untersuchung darstellten, sondern Idiome, die wie bereits beschrieben in bis dahin gängigen Grammatikmodellen als randständige Phänomene erfasst und von der Kerngrammatik abgekoppelt wurden (ebd.: 50). Obwohl die *BCxG* zur Familie der Konstruktionsgrammatik zählt, wird darauf hingewiesen, dass sie sich durchaus generativer Annahmen bedient (Evans/Green 2006: 661) und anders als die noch vorzustellenden gebrauchsbasierten Ansätze auf der Formalisierung von Konstruktionen beharrt (Ziem/Lasch 2013: 50).

- 1.) *Wie wird eine Konstruktion definiert?* Die *BCxG* definiert eine Konstruktion als ein konventionalisiertes Form-Bedeutungspaar, das nicht vorhersagbare semantische oder syntaktische

Eigenschaften aufweist (Fillmore 2013: 112). Diese Definition deckt sich mit Definition (3), schließt allerdings die Erweiterung Goldbergs aus Definition (5) nicht mit ein. Obwohl hierdurch ein offensichtlicher Anschluss an konstruktionsgrammatische Überlegungen hergestellt wird, zeigt der Ansatz in zwei Punkten, dass er sich kaum von der „(generativen) Mainstream-Linguistik“ (Ziem/Lasch 2013: 51) zu emanzipieren vermag. Zum einen wird deutlich, dass die Anlehnung an die *Head-driven Phrase Structure Grammar* aus Gründen der Formalisierung nicht ausschließlich darstellerischer Natur ist. Es wird nämlich die Existenz primitiver semantischer Einheiten postuliert (Fillmore 2013: 113). Darüber hinaus wird davon ausgegangen, dass Sprache aus einer Menge von Zeichen und Beschränkungen besteht im Hinblick auf die Form-Bedeutungszuweisung (Ziem/Lasch 2013: 51). Zum anderen sehen Fillmore und Kay keine Notwendigkeit, die Existenz und den Nutzen generativer Regeln anzuzweifeln (Fillmore 2013: 112f). Man könnte sagen, dass es sich bei der BCxG um eine „Zwitterstellung“ (Ziem/Lasch 2013: 51) zwischen der Konstruktionsgrammatik und der generativen Grammatik handelt.

2.) *Welche Bereiche von Sprache stellen den Hauptuntersuchungsgegenstand dar und worin liegt das Erkenntnisinteresse?* Wie bereits gezeigt wurde, liegen die Ursprünge der BCxG in der Untersuchung verschiedener Idiome. Mit den Untersuchungen zu ‚let alone‘ und ‚what’s-X-doing-Y‘ konnte aufgezeigt werden, dass pragmatische Informationen in erheblicher Varianz direkt mit der Formseite grammatischer Konstruktionen verbunden sind (Ziem/Lasch 2013: 52f). Allerdings zeigt sich auch, dass neben der Untersuchung der pragmatischen Informationen ein reges Interesse daran besteht, durch Formalisierung eine möglichst „präzise, formale Beschreibung von Konstruktionen vorzulegen, die die Bedingungen ihres angemessenen Gebrauchs erfassen“ (ebd.: 53).

3.) *Vor welchem methodischen Hintergrund wird geforscht?* Wie bereits anklang, orientiert sich das methodische Vorgehen der BCxG an Ansätzen formaler Grammatiktheorien wie der *Head-driven Phrase Structure Grammar*. Konstruktionen werden auf Satzebene untersucht, d.h. es finden keine Untersuchungen oberhalb der Satzgrenze statt, allerdings wird nicht zwingend auf authentische Sprachdaten zurückgegriffen (Ziem/Lasch 2013: 53). Daraus folgt, dass eventuelle Kontexte und Kotexte unberücksichtigt bleiben. Dies führt zwangsläufig dazu, dass von der Grundannahme ausgegangen wird, dass ko- und kontextuelle „Einbettungsstrukturen keine Auswirkung auf die jeweils analysierten Form- und Bedeutungsaspekte von Konstruktionen haben“ (ebd.), was in starker Opposition zu gebrauchsbasierten Ansätzen steht (siehe 2.2.1).

## 2.4.2 Sign-Based Construction Grammar

Angestoßen durch die Etablierung der BCxG entstand die *Sign-Based Construction Grammar* (kurz: *SBCxG*) in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts (vgl. Michaelis 2013: 133). Als Vertreter der SBCxG können ebenso wie für die BCxG Fillmore und Kay genannt werden. Dies zeigt, dass es sich bei der SBCxG um eine Theorie handelt, die eine gewisse Kongruenz zu BCxG aufweist, weswegen anzunehmen ist, dass zukünftig eine Art Fusion zwischen diesen beiden Modellen stattfinden wird, bzw. dass die BCxG als eine Variante der SBCxG ausdifferenziert wird (vgl. Ziem/Lasch 2013: 56).

1.) *Wie wird eine Konstruktion definiert?* Die SBCxG definiert Konstruktionen als Zeichen im Sinne de Saussures. Es handelt sich also um Form-Bedeutungspaare, die auf Konventionen beruhen (Michaelis 2013: 134). Ein wichtiger Grundsatz ist – ebenso wie bei der BCxG – dass Beschränkungen hinsichtlich der Form-Bedeutungszuweisung bestehen. Ebenso grundsätzlich ist die Ansicht, dass die Konstruktionen, die diese Beschränkungen sprachlich realisieren, taxonomisch organisiert sind (Ziem/Lasch 2013: 56). Hieraus folgt die Prämisse, dass das Lexikon hierarchisch strukturiert ist, wodurch sprachliche Zeichen, welche durch Formalisierung als Merkmalsstrukturen abgebildet werden, über Vererbungsbeziehungen miteinander verbunden sind (ebd.: 58). Das bedeutet, dass das finite Verb *liest* gleichzeitig von der Kategorie *Verb* und *Transitiv-Verb* Merkmale erbt; hierbei gilt zu beachten, dass die Vererbung multipel sein kann und nach einer strikten Hierarchie abläuft. In diesem Fall von der Kategorie *Verb* zur Kategorie *Transitiv-Verb* zum finiten Verb (vgl. Michaelis 2013: 144).

2.) *Welche Bereiche von Sprache stellen den Hauptuntersuchungsgegenstand dar und worin liegt das Erkenntnisinteresse?* Bislang war es konstruktionsgrammatischen Ansätzen nicht möglich, ein „voll ausgearbeitetes formales System der Satzrepräsentation vorzulegen“ (Ziem/Lasch 2013: 58). Diesem Umstand versucht die SBCxG Rechnung zu tragen. Im Kern steht das ambitionierte Vorhaben, einen allgemeinen sprachtheoretischen Rahmen herauszubilden, der gleichermaßen Anschlussmöglichkeiten für die Universalgrammatik, Konstruktionsgrammatik, Sprachtypologie und die formale Grammatik bietet (vgl. Sag/Boas/Kay 2012: 1-4). Neben diesem übergeordneten Erkenntnisinteresse verfolgen die Anhänger der SBCxG auch partikuläre Untersuchungen, für die vier Kernuntersuchungsgegenstände genannt werden können: Zuvorderst sei die Untersuchung der Interaktion von Konstruktionen genannt, weiter seien nicht-lokale Abhängigkeiten, Grenzen der Unterspezifizierung und partikuläre Analysen wie Genitiv-NPs und Konditionale genannt (ebd.: 5).

3.) *Vor welchem methodischen Hintergrund wird geforscht?* Wie die BCxG greift auch die SBCxG auf den formalen Apparat der Head-driven Phrase Structure zurück. Allerdings wird betont, dass die SBCxG nicht als eine Opposition zu den gebrauchsbasierten Ansätzen zu verstehen ist (Ziem/Lasch 2013: 58f).

### 2.4.3 Cognitive Construction Grammar

Die Grundlagen der *Cognitive Construction Grammar* (kurz: CCxG), deren bekannteste Vertreter Lakoff und Goldberg sind, wurden bereits in den vorherigen Kapiteln dargestellt. Der Vollständigkeit halber sollen sie dennoch an dieser Stelle noch einmal beschrieben werden. Im Gegensatz zu den in Kapitel 2.4.1 und 2.4.2 skizzierten Ansätzen, spielen kognitive Aspekte eine zentrale Rolle für diese Theorie.

1.) *Wie wird eine Konstruktion definiert?* Die Definition für eine Konstruktion wurde bereits mit Definition (1)-(4) abgebildet. Aus der kognitiven Ausrichtung resultiert konsequenterweise die Erweiterung in Definition (5), die die kognitive Verfestigung als hinreichende Voraussetzung einer Konstruktion postuliert. Ebenso als Konsequenz aus der kognitiven Orientierung resultiert die Prämisse, dass Konstruktionen erlernbar sind sowie die prototypische Struktur von Konstruktionen als sprachliche Kategorie (Goldberg 2006: 179). Zwischen den Konstruktionen besteht eine Vererbungsrelation (siehe Kapitel 2.2).

2.) *Welche Bereiche von Sprache stellen den Hauptuntersuchungsgegenstand dar und worin liegt das Erkenntnisinteresse?* In den Anfängen untersuchten CCxG-Studien jene Phänomene, die von traditionellen Grammatiken als randständige Phänomene keine Beachtung fanden. Als Beispiel hierfür kann die Untersuchung zur ‚there‘-Konstruktion (Lakoff 1987) genannt werden. Adele Goldberg hingegen rückte in ihrer Arbeit (Goldberg 1995) einen Gegenstand der traditionellen Grammatiken in den Mittelpunkt und zwar Argumentstrukturen. Goldberg versucht aufzuzeigen, dass Argumentstrukturen selbst Bedeutung tragen und dies unabhängig von den einzelnen Wörtern eines Satzes. In älteren Studien ist zu erkennen, dass das Erkenntnisinteresse auf dem Nachweis lag, dass die Bedeutungsseite von Argumentstrukturen ausschließlich via Rückgriff auf Konstruktionen angemessen erfasst werden kann (Ziem/Lasch 2013: 40). Neuere Studien hingegen (z.B. Goldberg 2006) verfolgen das Ziel, die Gültigkeit des Konstruktionsbegriffes mittels sprachvergleichenden Analysen zu bestimmen und einen empirischen Nachweis für die Erlernbarkeit von Konstruktionen zu erbringen (ebd.).

3.) *Vor welchem methodischen Hintergrund wird geforscht?* Sowohl Lakoffs als auch Goldbergs frühe Studien (Lakoff 1987, Goldberg 1995) zeichnen sich durch ein introspektives Vorgehen aus. Goldberg entwickelt allerdings eine strikte Vorgehensweise, um Fallbeispiele

exemplarisch analysieren zu können, welche drei Schritte beinhaltet: Zunächst gilt es den Nachweis zu erbringen, dass es sich bei einer Argumentstruktur um eine Konstruktion handelt. Es muss also nachgewiesen werden, dass sie semantische oder syntaktische Eigenschaften aufweist, die nicht ausschließlich durch ihre Einzelteile motiviert sind – nicht-kompositionell muss sie also sein (vgl. Definition (3)). Daran anschließend wird versucht die semantische Bedeutung und den syntaktischen Frame, der jeweiligen Argumentstruktur herauszuarbeiten, der die Bedeutung überhaupt erst verfügbar macht. In einem dritten Schritt steht dann der Zusammenhang zwischen den Argumentrollen der Konstruktion und den semantischen Rollen des Verbs im Fokus (vgl. Ziem/Lasch 2013: 40f). In den Studien des 21. Jahrhunderts nutzt Goldberg zunehmend neurowissenschaftliche Methoden (Boyd/Goldberg 2011), um den Erwerb und mentale Repräsentation von Konstruktionen auf einer empirischen Basis zu erforschen.

#### 2.4.4 Cognitive Grammar

Ein zweiter Ansatz, welcher der kognitiv-linguistischen Strömung innerhalb der Konstruktionsgrammatik zuzurechnen ist, ist die *Cognitive Grammar* (kurz: CG), deren bekanntester Vertreter Ronald Langacker sein dürfte (u.a. Langacker 1987, 1991). Die CG zeigt deutliche Gemeinsamkeiten zur CCxG, was nicht weiter verwunderlich ist, da beide Theorien auf einem kognitiv-semantischen Fundament stehen. Dennoch bestehen durchaus Unterschiede zur CCxG, was bereits in der Definition einer Konstruktion zu erkennen ist.

1.) *Wie wird eine Konstruktion definiert?* Im Gegensatz zur CCxG lehnt Langacker die nicht-Kompositionalität als Definitionskriterium für eine Konstruktion kategorisch ab (Langacker 1987: 409ff). Als Konstruktion werden morphologisch und syntaktisch komplexe symbolische Einheiten einer Sprache verstanden (Langacker 2005). Daraus resultiert die Tatsache, dass flektierte Nomen, wie *Fische* oder *Brote* als Konstruktionen begriffen werden, allerdings nicht das Lexem *Fisch* und das Flexionsmorphem *-e*, aus dem die Konstruktion zusammengesetzt ist; Konstruktionen kommt der Status symbolischer Einheiten (‘symbolic units’) zu, wodurch sie mit sprachlichen Zeichen im Sinne de Saussures vergleichbar sind (vgl. Ziem/Lasch 2013: 42, Broccias 2013: 200f). Eine Gemeinsamkeit zwischen CG und CCxG stellt wiederum die These der kognitiven Verfestigung dar. Diese liegt im Fall der CG bereits in der Definition einer Konstruktion zugrunde. Wenn es sich bei einer Konstruktion um eine symbolische Einheit im Sinne de Saussures handelt, so muss für diese Einheit eine konventionalisierte Verbindung von Form- und Bedeutungsseite vonseiten der SprecherInnengemeinschaft angenommen werden, was zur Folge hat, dass diese symbolischen Einheiten eine gewisse kognitive Verfestigung (‘entrenchment’) repräsentieren müssen (vgl. Ziem/Lasch 2013: 42).

2.) *Welche Bereiche von Sprache stellen den Hauptuntersuchungsgegenstand dar und worin liegt das Erkenntnisinteresse?* Die CG kann durchaus als ein autonomes Grammatikmodell angesehen werden. Dies wird deutlich, wenn man auf den Untersuchungsradius blickt, der von der CG abgebildet wird. Es werden und wurden nicht nur randständige Phänomene untersucht, sondern eine Vielzahl unterschiedlicher Phänomene von Sprache (vgl. Broccias 2013, Langacker 1991, Ziem/Lasch 2013: 43). Als momentanes Haupterkenntnisinteresse der Anhänger der CG kann wohl die Spracherwerbsforschung genannt werden (Ziem/Lasch 2013: 43).

3.) *Vor welchem methodischen Hintergrund wird geforscht?* Interdisziplinäre Methodenanwendung zeichnet die CG aus. So sind es nicht nur sprachwissenschaftliche Erkenntnisse, die berücksichtigt wurden und werden, sondern vielmehr auch jene aus den angrenzenden Wissenschaften, wie der Psychologie, der Kognitionswissenschaften oder der Neurowissenschaften (vgl. Ziem/Lasch 2013: 44). Dieses methodische Vorgehen veranschaulicht einen Grundsatz, den die CCxG, die CG und die in Kapitel 2.4.5 vorzustellende RCxG gemeinsam haben. Sprache stellt eben kein separat organisiertes Wissen dar, das ähnlich einem Computer in einem separaten Modul abgespeichert ist. Vielmehr ist Sprache und damit auch Konstruktionen der gleiche Status zuzusprechen wie jedweden anderen Wissen: „knowledge of language is knowledge“ (Goldberg 1995: 5).

#### 2.4.5 Radical Construction Grammar

Als bekanntester Vertreter der *Radical Construction Grammar (RCxG)* ist William Croft zu nennen. Bei RCxG handelt es sich ebenso wie bei CCxG und CG um eine kognitiv-semantische Theorie. Als radikal ist bei diesem Ansatz zu verstehen, dass Croft zu dem Ergebnis gelangt, dass keine syntaktischen Relationen bestehen und dass Wortarten nicht als abstrakte Kategorien wie Nomen oder Verb zu verstehen sind, sondern dass sie lediglich die zentralen Bestandteile von Konstruktionen darstellen (vgl. Croft 2013: 212f, Ziem/Lasch 2013: 44).

1.) *Wie wird eine Konstruktion definiert?* Die Definition für Konstruktionen in der RCxG entspricht weitestgehend der Definition der CG. Die Anlehnung an den Zeichenbegriff de Saussures ist deutlich zu erkennen, womit es sich bei Konstruktionen um ein Form-Bedeutungspaar handelt, dessen semantische und syntaktische Struktur über Konventionen von Seiten der SprecherInnengemeinschaft miteinander verbunden sind. Die RCxG übt fundamentale Kritik an allen Grammatiktheorien, die von einem ‚building-block‘-Modell, also einem Bausteinmodell ausgehen, dem zufolge eine Grammatik aus „kleinsten, diskreten Einheiten wie Morphemen besteht, die für sich genommen einer grammatischen Kategorie zugehören und sich zu komple-

xen Einheiten kombinieren lassen“ (Ziem/Lasch 2013: 45). Hierfür fehlten schlicht die empirischen Belege, weswegen sie als abhängige Elemente der Konstruktion zu verstehen seien, deren Bestandteile sie darstellen (Croft 2013: 215f).

2.) *Welche Bereiche von Sprache stellen den Hauptuntersuchungsgegenstand dar und worin liegt das Erkenntnisinteresse?* Den Gegenstandsbereich der RCxG stellen empirisch-typologische Studien dar. Das Erkenntnisinteresse lässt sich auf drei Bereiche gerichtet verstehen, welche aus dem Konstruktionsbegriff selbst hervorgehen: auf die Inhaltsseite („conceptual space“ (Croft 2013: 230)), die Formseite („syntactic space“ (ebd.: 228)) und auf die Form-Bedeutungs-Korrelation (Ziem/Lasch 2013: 46). Darüber hinaus besteht das Bestreben, die Grammatik einer Sprache umfassend deskriptiv mit Hilfe konstruktionsgrammatischer Prämissen darstellen zu können.

3.) *Vor welchem methodischen Hintergrund wird geforscht?* Die RCxG versucht mittels Distributionsanalyse die Existenz grammatischer Kategorien und Relationen zu beschreiben. Allerdings wird hierbei nicht von den klassischen syntaktischen Relationen (Subjekt, Objekt) ausgegangen, vielmehr liegt der Fokus darauf, sprachliche Einheiten als Bestandteil syntaktischer Strukturen – also Konstruktionen – darzustellen (vgl. Croft 2013: 230). Dabei sei erwähnt, dass in den empirischen Studien marginale Befunde nicht als vernachlässigbar deklariert werden, sondern ebenfalls in die Analyse miteingehen (ebd.: 231).

Wie bereits zu Beginn dieses Unterkapitels erwähnt wurde, lehnt sich diese Arbeit an die gebrauchsbasierten Ansätze der Konstruktionsgrammatik an, da diese eine kognitive Theoriebildung verfolgen und die Etablierung und den Wandel von Konstruktionen im tatsächlichen Sprachgebrauch als einen zentralen Untersuchungsgegenstand ausweisen, was für die im weiteren Verlauf der Arbeit folgende Hypothesenbildung von fundamentaler Wichtigkeit sein wird.

### 3 Gegenstand der Untersuchung

Nachdem nun der theoretische Hintergrund der Konstruktionsgrammatik dargelegt wurde, gilt es den zu untersuchenden Gegenstand näher zu beleuchten. Aus diesem Grund sollen zunächst die Eigenschaften des deutschen Konditionalsatzes herausgearbeitet werden, in einem nächsten Schritt wird der Konjunktiv II des Deutschen vor einem sprachgeschichtlichen Hintergrund dargestellt werden und schließlich soll die *würde*-Periphrase (*würde* + Infinitiv) als scheinbare Ersatzform für den synthetischen Konjunktiv II abgebildet werden.

### 3.1 Konditionalsätze im Deutschen

Mit Hilfe eines Konditionalsatzes wird ausgedrückt, dass ein spezifischer Sachverhalt unter der Bedingung eintritt, dass ein spezifischer anderer Sachverhalt existiert oder eintritt (Eisenberg 2013b: 335). Konditionalsätze werden häufig auch als Konditional(satz)gefüge (vgl. Duden 2016: 530) bezeichnet, was einerseits daher rührt, dass es sich tatsächlich um ein Satzgefüge handelt, das aus einem Haupt- und einem Nebensatz besteht, wobei derjenige Teil, der die Bedingung – also den bedingenden Sachverhalt – bezeichnet, innerhalb des Satzgefüges häufig als Konditionalsatz bezeichnet wird. Unter terminologischen Gesichtspunkten ist dies allerdings nicht zwingend erforderlich, da im eigentlichen Sinne das gesamte Satzgefüge als Konditionalsatz zu bezeichnen ist. Der Konditionalsatz besteht also aus einem Haupt- und einem Nebensatz. Der Nebensatz beschreibt den bedingenden Sachverhalt und wird Antezedens des Konditionalsatzes genannt, der Hauptsatz wird als die Konsequenz, das Konsequens oder das Sukzedens bezeichnet (Eisenberg 2013b: 335).

(3) Wenn Christina kommt, dann gratuliere ich ihr.

In Beispiel (3) ist *Wenn Christina kommt* das Antezedens und *dann gratuliere ich ihr* die Konsequenz. Im Folgenden wird sich die vorliegende Arbeit an dieser Terminologie Eisenbergs orientieren. Bei Konditionalsätzen handelt es sich bezüglich ihrer Realisierung um eine durchaus flexible Satzart. So ist (3) längst nicht die einzige Realisierungsform eines Konditionalsatzes.

- (4) a. Kommt Christina, gratuliere ich ihr.  
b. Angenommen Christina kommt, dann gratuliere ich ihr.  
c. Wenn Christina kommt, gratuliere ich ihr.  
d. Unter der Voraussetzung, dass Christina kommt, gratuliere ich ihr.  
e. Gesetzt den Fall, dass Christina kommt, gratuliere ich ihr.  
f. Bei Christinas Ankunft gratuliere ich ihr.  
g. Es kann sein, dass Christina kommt. Ich gratuliere ihr dann.  
h. Christina kommt? Dann gratuliere ich ihr.

Die Beispiele (4) a.-h. zeigen verschiedene Realisierungsformen von Konditionalsätzen, die sich allerdings mitunter in ihrer semantischen bzw. pragmatischen Bedeutung voneinander unterscheiden. Um eine gegenstandsadäquate Auseinandersetzung mit Konditionalsätzen im Hinblick auf die empirische Analyse in Kapitel 6 gewährleisten zu können, sollen für den weiteren Verlauf dieses Unterkapitels die Beispiele (3) und (4) a.-c. expliziert werden.

Man könnte behaupten, dass es sich bei (3) um einen prototypischen Konditionalsatz handelt, dessen Antezedens durch *wenn* und dessen Konsequenz durch *dann* eingeleitet wird.<sup>9</sup> Die

---

<sup>9</sup> Ob es sich bei einem Konditionalsatz nach dem Muster ‚wenn..., dann...‘ tatsächlich um einen prototypischen Konditionalsatz handelt, müsste empirisch ermittelt werden. Da solch eine Studie zum gegenwärtigen Zeitpunkt

Beispiele (4) a.-c. verdeutlichen, dass bezüglich der Realisierung von Konditionalsätzen eine gewisse Flexibilität möglich ist. Sofern das Antezedens vorangestellt ist und die Konsequenz darauf folgt, können sie gänzlich ‚uneingeleitet‘ sein; In diesem Fall rückt das Verb im Antezedens an Erststellung, in der Konsequenz herrscht zwar die für Hauptsätze im Deutschen typische Verbzweitstellung, allerdings wird sie durch die Tilgung der Junktion durch das Verb eingeleitet (siehe (4) a.). Beispiel (4) b. zeigt, dass *wenn* als Einleitung für das Antezedens ersetzt werden kann (in diesem Fall durch *angenommen*). Analog hierzu könnte *dann* in der Konsequenz durch *so* ersetzt werden. Und schließlich legt (4) c. dar, dass nur ein Teil des Konditionalsatzes durch eine Konjunktion (*wenn*) bzw. eine Junktion (*dann*) eingeleitet sein kann. Analog zu (4) c. wäre auch ein Satz wie:

(5) Kommt Christina, dann gratuliere ich ihr.

denkbar. Bezüglich Tempus und Modus sind Konditionalsätze nicht festgelegt. Grundsätzlich können sie einen Bezug zur Gegenwart, zur Vergangenheit und auch zur Zukunft herstellen, wie die Beispiele (6)-(8) zeigen.

(6) Wenn Peter Katja sieht, dann lächelt er.

(7) Wenn Sonja an der Bäckerei vorbeilief, bekam sie immer Hunger.

(8) Wenn Freiburg Meister wird, werde ich eine Woche lang feiern.

Für den Modus gilt: Ein Konditionalsatz kann im Konjunktiv II stehen, womit es sich um einen irrealen bzw. kontrafaktischen oder einen hypothetischen Konditionalsatz handelt. Für den Fall, dass der Konditionalsatz im Konjunktiv II steht, gilt dies meist sowohl für Antezedens als auch Konsequenz und es ist festzuhalten, dass „das Konditionalgefüge [...] ein wichtiger Bereich des irrealen/potenzialen Konjunktivs [ist]“ (Duden 2016: 530):

(9) Wenn die Erde eine Scheibe wäre, hätte sie nicht genug Masse um die notwendige Schwerkraft zu erzeugen.

Es ist allerdings auch möglich, dass nur entweder Antezedens oder Konsequenz Konjunktiv II aufweisen (vgl. ebd.):

(10) Wenn Freiburg morgen gewinnt, wäre ich froh.

Wird in Konditionalsätzen Indikativ verwendet, so bleibt offen, ob die Bedingung nach Ansicht des Sprechers als erfüllt angesehen wird. Es wird lediglich eine Bedingung für das Eintreten der Aussage des Hauptsatzes formuliert (Eisenberg 2013b: 108):

(11) Wenn Marlene Geige spielt, hören alle aufmerksam zu.

---

nicht vorliegt, ist Anzumerken, dass es sich bei dieser Behauptung einer Prototypizität um eine subjektive Zuordnung handelt. Es sei allerdings auf Eisenberg (2013: 337) verwiesen, der zumindest die Realisierung des Antezedens durch einleitendes *wenn* als häufigste Realisierungsform von Konditionalsätzen bezeichnet.

Diese knappe Skizze der Konditionalsätze ließe sich freilich noch erweitern, allerdings liefert sie genau die Fakten, die für die spätere empirische Analyse notwendig sind und genügt daher für die Belange dieser Arbeit vollkommen. Für eine detaillierte Darstellung des Konditionalsatzes im Deutschen sei auf Eisenberg (2013b: 335-342) verwiesen.

Nach der oben erfolgten Skizze des Konditionalsatzes soll nun ein knapper Überblick über die Forschungslage zu selbigem gegeben werden. Es wird aufgezeigt, in welchen Bereichen der germanistischen Sprachwissenschaft der Konditionalsatz untersucht wird und mit welchem Erkenntnisinteresse. In der Forschung der germanistischen Sprachwissenschaft stellt der Konditionalsatz eine Randerscheinung dar; Monographien, die sich explizit mit dem Konditionalsatz auseinandersetzen, sind bis zum jetzigen Zeitpunkt nicht erschienen. Allerdings sei darauf verwiesen, dass das Antezedens in aktuellen Zeitschriftenaufsätzen (etwa in *Onea* 2015 oder *Bülow/Schamberger* 2013) ebenso wie der Konditionalsatz insgesamt (*Kotin* 2013 oder wenn auch nicht mehr ganz aktuell *Schecker* 1998) durchaus von Interesse sind. Das Erkenntnisinteresse dieser Studien ist primär auf der morphosyntaktischen bzw. auf der kognitiven Ebene (*Schecker* 1998) angesiedelt. Aufgrund der potentiellen Präsenz des Konjunktivs II in Konditionalsätzen werden diese in Monographien und Aufsätzen, die sich primär mit dem Konjunktiv II im Deutschen befassen, ebenfalls untersucht (*Smirnova* 2006). *Smirnovas* Forschungsinteresse kann als funktional-semantisches bezeichnet werden, worauf in Kapitel 3.3.3 genauer eingegangen wird. Ein weiteres Forschungsfeld, das sich mit Konditionalsätzen befasst, ist die Typologie, welche die Strukturen und Anwendungsbereiche der deutschen Konditionalsätze mit denen anderer Sprachen vergleicht (*Auer/Lindström* 2011).

## 3.2 Der Konjunktiv II im Deutschen

Zunächst ist der Anwendungsbereich des Konjunktivs II in der aktuellen Sprachstufe des Deutschen aufzuzeigen. Darauf aufbauend soll die Bildung des Konjunktivs II des Deutschen vor einem sprachhistorischen Hintergrund dargestellt werden. Dies dient dazu, zu skizzieren, wie sich das Flexionsparadigma des Konjunktivs II verändert hat und soll schließlich in eine Einführung münden, welchen Einfluss diese Veränderungen eventuell auf die Bildung des Selbigen hatte und hat. Anschließend werden exemplarisch einige Untersuchungen zum Konjunktiv II vorgestellt, anhand derer das Erkenntnisinteresse der germanistischen Sprachwissenschaft bezüglich des Konjunktivs II verdeutlicht werden soll.

Der Konjunktiv stellt im Vergleich zum Indikativ den markierten Fall dar, er ist also lediglich unter bestimmten Voraussetzungen zu benutzen (vgl. Duden 2016: 527). Diese Voraussetzungen können als Funktionsbereiche des Konjunktivs zusammengefasst werden und wie folgt dargestellt werden<sup>10</sup>:

- Irrealität/Potenzialität: Funktionsbereich des Konjunktivs II.
- Indirekte Redewiedergabe: Funktionsbereich des Konjunktivs I und II.
- Aufforderung: Funktionsbereich des Konjunktivs II (Ausdruck der Höflichkeit).

Dieser knappen Darstellung ist zu entnehmen, dass der Kernfunktionsbereich des Konjunktivs II die Irrealität bzw. Potenzialität einer Aussage betrifft. Bei der indirekten Redewiedergabe wird der Konjunktiv II nach der traditionellen Definition (Duden 2016: 547) lediglich dann verwendet, wenn ein Formsynkretismus zwischen Indikativ und Konjunktiv I vorliegt, der durch die Verwendung von Konjunktiv II aufgelöst wird bzw. wenn die wiedergegebene Rede selbst bereits im Konjunktiv I gehalten wurde oder wenn der Funktionsbereich Irrealität/Potenzialität in der indirekten Redewiedergabe ausgedrückt werden soll (Duden 2016: 548). Neben dem dargestellten Funktionsbereich Irrealität/Potenzialität zeigt Köller (2016) einen weiteren Funktionsbereich des Konjunktivs II auf, der in der aktuellen Duden-Grammatik (noch) nicht explizit erfasst wurde, nämlich die implizite Negation. Diese Funktion tritt bei der indirekten Redewiedergabe auf:

- (12) Der Vortragende vertrat die Auffassung, dass die Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen gewesen ist/sei/wäre.

Wird in der indirekten Redewiedergabe der Indikativ benutzt (*ist*), so verdeutlicht die/der Wiedergebende, dass keine psychische Distanz zum/zur Referierenden besteht bzw. dass diesem inhaltlich zugestimmt wird. Wird der Konjunktiv I verwendet (*sei*), kann dies als implizites Signal gewertet werden, dass eine gewisse Distanz zur Aussage des Referierenden besteht, die Aussage als solche wird allerdings nicht in Frage gestellt. Und wird schließlich der Konjunktiv II gebraucht (*wäre*) – sofern er nicht aufgrund eines Formsynkretismus als Ersatzform genutzt wird – stellt dies ein grammatisches Signal dafür dar, dass die Denkinhalte in die Vorstellungswelt einer/eines anderen gehören und man selbst diesen Denkinhalten skeptisch oder gar negierend gegenübersteht. Es ist also ein verdecktes Negationszeichen (vgl. Köller 2016: 273f).

Da den Kernbereich des empirischen Teils dieser Arbeit der Konjunktiv II und *würde* + Infinitiv bilden, wird auf diese Fälle der indirekten Redewiedergabe im Folgenden allerdings

---

<sup>10</sup> Die Darstellung der Funktionsbereiche des Konjunktivs orientiert sich im Folgenden an der Duden-Grammatik (2016: 527ff).

ebenso wenig eingegangen wie auf die höflichen Aufforderungen, die ebenfalls einen Funktionsbereich des Konjunktivs II darstellen. Betrachtet man nun also den Funktionsbereich Irrealität/Potenzialität, so fungiert der Konjunktiv II als sprachliches Zeichen, dass die/der SprecherIn ihre/seine „Aussage nicht als Aussage über Wirkliches, sondern als ein gedankliches Konstrukt verstanden wissen will“ (Duden 2016: 528). Irrealität oder auch Kontrafaktizität wird beispielsweise in:

(13) Wenn die Erde eine Scheibe wäre, hätte sie nicht genug Masse, um die notwendige Schwerkraft zu erzeugen.

ausgedrückt. Es ist bewiesen, dass die Erde mehr oder weniger die Form einer Kugel hat, weswegen die Aussage auf ein gedankliches Konstrukt verweist, das außerhalb der Realität liegt. Potenzialität liegt in (14) vor:

(14) Es wäre schön, wenn du kommen könntest.

Hier ist die Aussage so zu verstehen, dass die angesprochene Person zwar wahrscheinlich nicht kommen kann, allerdings besteht die Möglichkeit, dass sie doch kommt.

### 3.2.1 Der Konjunktiv II aus sprachhistorischer Sicht

Nun, da der Funktionsbereich des Konjunktivs II aufgezeigt wurde, sollen das Flexionsparadigma und damit verbundene Wandlerscheinungen vor einem sprachhistorischen Hintergrund dargelegt werden. Hierzu wird zunächst das Flexionsparadigma des Konjunktivs II für starke und schwache Verben im Althochdeutschen dargestellt. Von dieser Darstellung ausgehend soll der Wandel innerhalb des Flexionsparadigmas vom Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen aufgezeigt werden, bevor abschließend das Flexionsparadigma des Konjunktivs II für unsere aktuelle Sprachstufe beschrieben wird.

Im Althochdeutschen wurde der Konjunktiv II sowohl bei starken als auch bei schwachen Verben durch den Langvokal  $-ī$  morphologisch am Verb markiert, welcher im Auslaut gekürzt wurde (*ih gabi, dū gabīs*) (Bergmann/Moulin/Ruge 2011: 90; 96). Die verbale Basis für die Konjunktiv II-Formen stellten die Präteritumformen der Verben bzw. deren 3. Stammform dar. Bei der 3. Stammform handelt es sich um die Indikativ Plural Präteritumformen, aber auch um die 2. Person Singular Indikativ Präteritumform. Diese verloren ihre präteritale Flexionsendung und nahmen stattdessen die Flexionsendung des Konjunktivs II an (Schmid 2013: 135; 138). Starke Verben zeigen hierbei Ablaut, was am Beispiel *ih gabi* gezeigt werden kann. Das starke Verb *geban* gehört zur Ablautreihe V, da der Wurzelvokal im Infinitiv ein *e* ist und dem ablautenden Vokal kein Nasal oder Liquid, sondern ein anderer Konsonant folgt (Bergmann/Moulin/Ruge 2011: 88). Es ergibt sich folgende Ablautreihe:

*geban*      *gibu*      *gab*      *gābun*      *gigeban*

Somit wird aus dem präteritalen Stamm durch Anhängen der Flexionsendung *-ī* die Konjunktiv II-Form *gabi*.

Im Mittelhochdeutschen kommt es zur Abschwächung der vollen Endsilbenvokale, wodurch die Uniformität des konjunktivischen Flexionsparadigmas, die noch im Althochdeutschen gegeben war, verloren geht. Das Flexionssuffix *-ī* wird zu *-e* abgeschwächt (Bergmann/Moulin/Ruge 2011: 131). Die Basis für die Bildung des Konjunktivs II stellen nach wie vor die Präteritumformen der Verben dar. Neben der Endsilbenabschwächung zeigen die starken Verben, sofern möglich, eine Umlautung des Wurzelvokals über das gesamte Flexionsparadigma des Konjunktivs II hinweg (*ich gäbe, dû gäbest, er gäbe, wir gäben, ir gäbet, sie gäben*), womit für diese starken Verben ein Synkretismus zwischen den Präteritum- und den Konjunktiv II-Formen vermieden werden kann. Ist der Wurzelvokal eines starken Verbs nicht umlautfähig, so tritt ein Synkretismus lediglich in der 1. und 3. Person Plural auf. Die jeweiligen Flexionsformen der schwachen Verben fallen mit den Flexionsformen des Präteritums zusammen und es entsteht ein Formsynkretismus zwischen den Formen des Konjunktivs II und den Präteritumformen (*-te, -test, -te, -ten, -tet, -ten*) (vgl. Schmid 2013: 138f). Obwohl es zu mannigfaltigen Wandelerscheinungen im Übergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen kam, hat sich das Flexionsparadigma des Konjunktivs II bis in die heutige Sprachstufe nicht verändert. Es besteht weiter ein Formsynkretismus zwischen Präteritum und Konjunktiv II bei schwachen Verben bzw. bei starken Verben, die keinen umlautfähigen Wurzelvokal besitzen (in 1. und 3. Person Plural). Allerdings ist spätestens seit dem Mittelhochdeutschen zu beobachten, dass die analytische Form *würde* + Infinitiv vermehrt auftritt und den synthetischen Konjunktiv ablöst (Wegera/Waldenberger 2012: 194f), was einerseits mit der Vermeidung des dargestellten Formsynkretismus (Weinrich 2007: 246) und andererseits mit dem Präteritumschwund (vgl. Nübling 1997) erklärt wird.

### 3.2.2 Forschungsüberblick zum Konjunktiv II im Deutschen

Aktuelle bzw. neuere Studien, die sich mit dem Konjunktiv II des Deutschen befassen, thematisieren häufig auch die Form *würde* + Infinitiv; meist mit dem Ziel, diese Form als Indiz dafür zu werten, dass die deutsche Sprache sich von einer synthetischen Bildung hin zu einer analytischen wandelt und um zu zeigen, dass die Form *würde* + Infinitiv den synthetischen Konjunktiv II sukzessive verdrängt. Exemplarisch kann hierfür Abraham (2001) stehen. Allerdings gibt es auch Forschungsergebnisse, die diese Entwicklung anzweifeln und einen Gegenbeweis anzutreten versuchen. Hier sei eine Studie von Bittner/Köpcke (2007) genannt, die erfundene

Wörter von Schulkindern in das Flexionsparadigma des Deutschen einordnen lassen. Ein weiteres Erkenntnisinteresse liegt in der Suche nach den Gründen für das Erstarken der analytischen Form, welchem beispielsweise in Nübling (1997) auf den Grund gegangen wird. Daneben existieren Studien, die den Gebrauch und die Funktion des Konjunktivs II in bestimmten Äußerungssituationen untersuchen, wie Löper (2012).

### 3.3 *würde* + Infinitiv

Das *Deutsche Textarchiv* (kurz: *DTA*) gibt chronologisch für eine Suchabfrage nach ‚@würde‘ für die Form *würde* + Infinitiv als ersten passenden Treffer einen Beleg aus dem Jahr 1557 aus ([http://www.deutschestextarchiv.de/search/ddc/search?fmt=html&corp us=ready&ctx=&q=%40w%C3%BCrde+%23less\\_by\\_date&limit=10](http://www.deutschestextarchiv.de/search/ddc/search?fmt=html&corp us=ready&ctx=&q=%40w%C3%BCrde+%23less_by_date&limit=10), Stand: 15.01.2017).<sup>11</sup> Es werden drei Belege ausgegeben, die zeitlich vor diesem liegen, allerdings handelt es sich dabei nicht um eine Form von *würde* + Infinitiv, sondern um die Konjunktiv II-Form des Kopulaverbs *werden*. Da die erfassten Texte des *DTA* nur bis 1492 zurückgehen und für die Jahre 1492-1599 im Vergleich zu der Zeit danach nur wenige Texte zur Verfügung stehen<sup>12</sup> (siehe <http://www.deutschestextarchiv.de/doku/ueberblick#eckdaten>, Stand: 15.01.2017), kann die Behauptung Wegeras und Waldenbergers (2012: 194f), dass die analytische Form *würde* + Infinitiv spätestens seit dem Mittelhochdeutschen vermehrt auftritt und den synthetischen Konjunktiv ablöst (siehe Kapitel 3.2), nicht verifiziert werden, es wird allerdings deutlich, dass es sich bei *würde* + Infinitiv um kein neues Phänomen bzw. nicht um ein ausschließliches Phänomen der aktuellen Sprachstufe handelt.<sup>13</sup> Aus morphologischer Sicht handelt es sich bei *würde* um die Konjunktiv II-Form des Verbs *werden*, welche von dem umlautfähigen präteritalen Stamm *wurd-* abgeleitet werden kann.

#### 3.3.1 *würde* + Infinitiv als konjunktivische Ersatzform

In der jüngeren Vergangenheit bestand durchaus Einigkeit darüber, dass die Form *würde* + Infinitiv eine synonyme Form zum synthetischen Konjunktiv II darstellt, die dazu dient, Formsynkretismus aufzulösen bzw. ungebräuchliche synthetische Formen zu vermeiden (Duden 2009: 540, Weinrich 2007: 246).

(15) Andrea nannte mich einen Lügner.

---

<sup>11</sup> Eine detaillierte Übersicht über die Operatoren der Suchfunktion von *DTA* und *DWDS* siehe Kapitel 5.

<sup>12</sup> In dieser Übersicht werden für das Projekt lediglich Textdaten aus dem 17.-19. Jahrhundert angegeben, was eventuell daran liegt, dass die Belegzahl aus der Zeit davor (noch) sehr dünn ist.

<sup>13</sup> In Wegera/Waldenberger 2012 werden für die Form *würde* + Infinitiv keine Korpusbelege angegeben, lediglich für die Form *werden* + Infinitiv (Wegera/Waldenberger 2012: 194).

(16) Andrea würde mich einen Lügner nennen.

Die Beispiele (15) und (16) illustrieren solch einen Fall. Zwar weist die synthetische Konjunktiv II-Form des Verbs *nennen* keinen Formsynkretismus mit dem Präteritum auf, sie ist also kein Homonym, dennoch ist die Form *nennte* in der heutigen Sprachstufe wohl nicht mehr allen SprecherInnen geläufig, weswegen auf die *würde*-Periphrase zurückgegriffen wird. Eine fundierte Auskunft darüber zu geben, ob eine bestimmte Form der Sprache innerhalb einer SprecherInnengemeinschaft geläufig ist oder nicht, stellt sich als äußerst schwer dar. Eine Möglichkeit stellt die Abfrage der entsprechenden Form in einem elektronischen Vergleichskorpus dar. Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart ([www.dwds.de](http://www.dwds.de)) gibt im *Kernkorpus 20*, welches Texte der Jahre 1900-1999 enthält (auf das *DWDS* und das *Kernkorpus 20* wird in Kapitel 5 noch genauer eingegangen) 22 Belege für die Form *nennte* aus (<http://eins.dwds.de/?view=1&qu=%40nennten>; <http://eins.dwds.de/?view=1&qu=%40nennte>; <http://eins.dwds.de/?view=1&qu=%40nenntest>; <http://eins.dwds.de/?view=1&qu=%40nenntet>, Stand: 17.01.2017).<sup>14</sup> Die Suche nach analytisch gebildeten Formen gestaltet sich in den Korpora des *DWDS* schwer, worauf in Kapitel 5 eingegangen wird. Für die Suchabfragen nach *würde* und dem Infinitiv von *nennen*, gibt das *Kernkorpus 20* 78 Belege aus (<http://eins.dwds.de/?view=1&qu=%22nennen+%40w%C3%BCrden%22>; <http://eins.dwds.de/?view=1&qu=nennen+%40w%C3%BCrde>, Stand: 17.01.2017). Es zeigt sich, dass die synthetische Konjunktiv II-Form von *nennen* im *Kernkorpus 20* des *DWDS* nicht sehr frequent auftritt, was ein Indiz dafür sein kann, dass sie nicht allen Mitgliedern der Sprachgemeinschaft präsent ist. Dieses Indiz konkretisiert sich durch die Tatsache, dass die analytische Form *würde* + *nennen* 3,5 Mal häufiger auftritt als die synthetische Form. Die Annahme, dass es sich bei *würde* + Infinitiv um eine analytische Ersatzform des synthetischen Konjunktivs II handelt, die eingesetzt wird, um ungebräuchliche synthetische Formen zu ersetzen, kann anhand des Sprachgebrauchs belegt werden.

(17) Jan lachte David niemals aus.

(18) Jan würde David niemals auslachen.

Die Beispiele (17) und (18) zeigen einen anderen Fall. Für (17) ist es schlicht nicht möglich zu sagen, ob es sich um Indikativ Präteritum oder Konjunktiv II handelt. So ist einerseits die Lesart möglich, dass Jan David in der Vergangenheit niemals ausgelacht hat (Indikativ Präteritum)

---

<sup>14</sup> Es wurden Suchabfragen zu den jeweiligen Konjugationsformen der synthetischen Konjunktiv II-Form durchgeführt (*nennte*, *nenntest*, *nennten*, *nenntet*)

und andererseits die Lesart, dass es für Jan niemals in Frage käme, David auszulachen (Konjunktiv II). In (17) handelt es sich also bei *lachte* um ein Homonym. Eine Strategie, die Homonymie aufzulösen und die Aussage eindeutig zu machen, wird in (18) illustriert. Allerdings zeigt der Sprachgebrauch, dass diese Strategie nicht die einzige ist, um einen Formsynkretismus zwischen synthetischem Konjunktiv II und einer präteritalen Form aufzulösen. Der synthetische Konjunktiv II des schwachen Verbs *brauchen* ist *brauchte*. Die umgelautete Form *bräuchte* zeigt sich jedoch bspw. im *Zeit-Korpus* des *DWDS* hochfrequent (1080 Belege) (<http://eins.dwds.de/?view=1&qu=%40br%C3%A4uchte>, Stand: 17.01.2017). Es scheint also durchaus auch eine synthetische Reparaturstrategie zu geben.

Diese dargestellten Funktionen von *würde* + Infinitiv als ein Synonym für den synthetischen Konjunktiv II sind in gängigen Grammatiken unstrittig (vgl. Eisenberg 2013b: 117, Duden 2016: 550, Weinrich 2007: 246, unter vielen anderen). Ebenso scheint die Überlegung plausibel, dass *würde* + Infinitiv durch Zunahme der Frequenz den synthetischen Konjunktiv II zusehends verdrängen könnte (vgl. Eisenberg 2013a: 190, Duden 2016: 553). Strittig ist allerdings, ob *würde* + Infinitiv ausschließlich diese Funktion zukommt, worauf in der aktuellen Ausgabe des Grammatik-Dudens hingewiesen wird: „die systematische Einordnung der Konstruktion<sup>15</sup> *würde* + Infinitiv ist umstritten“ (Duden 2016: 550). Wie sich dieser vom Duden angezeigte Dissens innerhalb der germanistischen Linguistik äußert, soll im Folgenden anhand einiger Publikationen und den damit verbundenen Erkenntnissen dargestellt werden.

### 3.3.2 *würde* + Infinitiv als temporale Form

Rolf Thieroff zeigte bereits im Jahr 1992 auf, dass es sich bei der Form *würde* + Infinitiv in bestimmten Kontexten um eine Tempusform handelt, die er mit Futur Präteritum I bezeichnet (Thieroff 1992: 235). Diesen spezifischen Kontext stellt beispielsweise die indirekte Redewiedergabe dar. Thieroff bezieht sich dabei auf eine Arbeit von Helbig/Buscha (1987), die die These vertreten, dass zur Wiedergabe der Zukunft in der indirekten Rede Konjunktiv Futur I, *würde* + Infinitiv und die konjunktivischen Tempusformen des Präsens und Präteritums dienen (Helbig/Buscha 1987: 195). Unter dieser Prämisse ergeben sich für das Beispiel (19)<sup>16</sup> (a) folgende Realisierungsformen in der indirekten Rede, die unter (19) (b)-(e) dargestellt sind:

- (19) (a) Sie hat mir gesagt: „Ich werde den Roman in nächster Zeit lesen.“  
 (b) Sie hat mir gesagt, sie werde den Roman in nächster Zeit lesen. (Konjunktiv Futur I)  
 (c) Sie hat mir gesagt, sie würde den Roman in nächster Zeit lesen. (*würde* + Infinitiv)  
 (d) Sie hat mir gesagt, sie lese den Roman in nächster Zeit. (Konjunktiv I)

<sup>15</sup> An dieser Stelle meint der Duden nicht den in Kapitel 2 eingeführten Terminus *Technicus*.

<sup>16</sup> Dieses Beispiel stammt aus Helbig/Buscha (1987: 197) und wurde von Thieroff direkt übernommen (Thieroff 1992: 235).

(e) Sie hat mir gesagt, sie läse den Roman in nächster Zeit. (Konjunktiv II)

In diesen Beispielen tritt zusätzlich eine Temporalangabe auf, weswegen der Bezug der Aussage auf die Zukunft aus allen vier Realisierungsformen hervorgeht. Fällt nun aber diese Temporalangabe weg, so sind nicht mehr alle vier Aussagen eindeutig als zukunftsbezogene Aussagen zu erkennen.

- (20) (a) Sie hat mir gesagt: „Ich werde den Roman lesen.“  
(b) Sie hat mir gesagt, sie werde den Roman lesen.  
(c) Sie hat mir gesagt, sie würde den Roman lesen.  
(d) Sie hat mir gesagt, sie lese den Roman.  
(e) Sie hat mir gesagt, sie läse den Roman.

Es wird deutlich, dass (20) (d) und (e) keinen Zukunftsbezug mehr herstellen können, wenn sie aus dem Futurkontext (*in nächster Zeit*) herausgelöst werden. Diese Beobachtung ist im Übrigen analog zum Futur in der direkten Rede zu verstehen. So wäre es durchaus möglich die Futur I-Form *werden* + Infinitiv in (19) (a) durch die finite Form im Indikativ Präsens 1. Person Singular des Verbs *lesen* zu ersetzen, da der Zukunftsbezug durch die Temporalangabe (*in nächster Zeit*) ausgedrückt wird. Es bleibt schließlich festzuhalten, dass in der indirekten Redewiedergabe, sofern eine Nachzeitigkeit ausgedrückt werden soll, entweder Konjunktiv Futur I oder *würde* + Infinitiv obligatorisch zu verwenden ist (Thieroff 1992: 235). In diesem Fall stellt *würde* + Infinitiv keine analytische Entsprechung des Konjunktivs II dar, was (20) (e) verdeutlicht. Nichtsdestotrotz soll an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass (20) (c) auch eine andere Lesart zulässt. Wie in Kapitel 3.2 dargestellt wurde, kann dem Konjunktiv II auch durchaus die Funktion einer impliziten Negation zukommen, weswegen (20) (c) auch unter diesem Aspekt verstanden werden kann. Wenn die/der Wiedergebende die Aussage der direkten Rede in (20) (a) nicht glaubt oder zumindest Zweifel daran hegt, so kann die Verwendung von Konjunktiv II in der indirekten Redewiedergabe als Mittel zum Ausdruck des Zweifels bzw. der Negation verstanden werden (vgl. Köller 2016: 273f). In diesem Fall wäre *würde* + Infinitiv keine Tempusmarkierung, sondern tatsächlich eine periphrastische Umschreibung des synthetischen Konjunktiv II.

Neben der indirekten Redewiedergabe kann der temporale Bezug von *würde* + Infinitiv in der erlebten Rede beobachtet werden und als Zukunft der Vergangenheit beschrieben werden (Thieroff 1992: 145). Im Kontext der erlebten Rede signalisiert die Form *würde* + Infinitiv die „Verlagerung der deiktischen Perspektive vom Erzähler auf eine andere Person (Figur), durch deren Wissenshorizont die Verwendung der Zukunftsform motiviert ist“ (Duden 2016: 551).

- (21) (a) Im nächsten Jahr würde er die Firma bereits verlassen.  
(b) \*Im nächsten Jahr verliefte er die Firma bereits.

Beispiel (21) zeigt, dass *würde* + Infinitiv in der erlebten Rede nicht ohne weiteres durch die entsprechende synthetische Konjunktiv II-Form zu ersetzen ist.<sup>17</sup> Ebenso wenig ist es möglich, (21) (a) mit Hilfe der Futur I-Form auszudrücken, da sich dadurch die Perspektive verändert, bzw. nicht vom Erzähler auf eine andere Person übertragen wird.

Einen weiteren Kontext, in dem *würde* + Infinitiv eine temporale Markierung darstellt, sieht Thieroff in Konditionalsätzen mit Zukunftsbezug, was er an folgendem Beispiel aufzeigt (Thieroff 1992: 265):

(22) Wenn (morgen) die Sonne scheinen würde, würde er spazieren gehen.

In diesem Zusammenhang kommt Thieroff zu dem Schluss, dass es sich an dieser Stelle ebenso um einen analytisch gebildeten Konjunktiv II handeln könnte und – das ist noch viel wichtiger – dass Konditionalsätze in keinem Kontext auftauchen, in dem das Tempus Futur Präteritum I obligatorisch wäre, um einen Zukunftsbezug herzustellen (Thieroff 1992: 266). Diese Beobachtung lässt es fraglich erscheinen, *würde* + Infinitiv in Konditionalsätzen als ein Futurtempus anzusehen, wovon im weiteren Verlauf der Arbeit daher abgesehen werden soll.

### 3.3.3 *würde* + Infinitiv als semantisch-funktional eigenständige Form

Dieses Unterkapitel befasst sich weit überwiegend mit der Dissertation Elena Smirnovas (2006) und einem Aufsatz Smirnovas aus dem Jahr 2007, der in der Zeitschrift für *Dialektologie und Linguistik* erschienen ist. In ihrer Dissertation verfolgt Smirnova (2006) das Ziel, eine einheitliche relationale Bedeutungsschablone von *würde* + Infinitiv zu entwerfen, anhand derer die verschiedenen Lesarten ebenjener Form erklärt werden können (Smirnova 2006: 1). Als Grundlage hierfür dient ihr das Konzept einer „gemeinsamen, allen Bedeutungsvarianten zugrunde liegenden Basisstruktur“ (ebd.). Smirnova arbeitet vier Funktionsbereiche von *würde* + Infinitiv heraus (Smirnova 2007: 20):

- Analytische Entsprechung des synthetischen Konjunktivs II.
- Ersatzform uneindeutiger Konjunktiv I-Formen.
- Futur der Vergangenheit (vor allem in der erlebten Rede).
- Nach morphosyntaktischen Kriterien lässt sie sich allerdings als Konjunktiv II-Form der Periphrase *werden* + Infinitiv einordnen.

Aus dieser Darstellung der Funktionsbereiche von *würde* + Infinitiv wird deutlich, dass Smirnova die in den Kapiteln 3.3.1 und 3.3.2 aufgezeigten Funktionen von *würde* + Infinitiv heraus teilt. Von Interesse für dieses Kapitel soll aus diesem Grund der vierte Punkt in Smirnovas

---

<sup>17</sup> Die Duden-Grammatik (2016: 552) gibt zwar ein Beispiel, in dem die Verwendung des synthetischen Konjunktivs II anstelle von *würde* + Infinitiv möglich sei, allerdings zeigt Beispiel (21), dass dies nicht immer der Fall ist.

Darstellung sein, der den Ausgangspunkt für ihre Ausarbeitung einer semantisch-funktionalen Eigenständigkeit von *würde* + Infinitiv markiert. Grundsätzlich stellt sie fest, dass der semantische Gehalt von *würde* + Infinitiv sich einerseits aus der Bedeutung der indikativischen Form *werden* + Infinitiv und andererseits aus der konjunktivischen Flexion zusammensetzt, was zu unterschiedlichen Lesarten dieser Form führe. Stehe nämlich die Realisierung der *werden*-Komponente im Vordergrund, so trete auch deren Semantik in den Vordergrund und vice versa gelte das für die konjunktivische Komponente (Smirnova 2006: 1). Betrachtet man nun noch einmal die obenstehende Auflistung der Funktionsbereiche, so wird klar, dass die konjunktivische Komponente in den ersten zwei Punkten überwiegt. Für den dritten Punkt überwiegt die temporale Bedeutungskomponente von *werden* + Infinitiv. Für den vierten Punkt überwiegt eine nicht-temporale (oder nicht ausschließlich temporale) Bedeutung der indikativischen Form *werden* + Infinitiv. Diese Annahme, dass es sich bei *werden* + Infinitiv um eine Bedeutung außerhalb eines rein temporalen oder modalen Rahmens handelt, stellt in der Sprachwissenschaft kein Novum dar. Zu ähnlichen Ergebnissen kamen bereits Brinkmann (1977: 333; 398f), Dieling (1982: 328f) und Diewald (2005: 30f), die in *werden* + Infinitiv eine evidentielle Bedeutungskomponente angelegt sehen.<sup>18</sup> Smirnova kommt zu dem Schluss, dass „es in erster Linie die Schlussfolgerung des Sprechers [ist], die mit der Konstruktion *werden* + Infinitiv kodiert wird“ (Smirnova 2006: 104).<sup>19</sup> Diese Schlussfolgerung oder Inferenz kommt durch die ursprüngliche aktionale Semantik von *werden* zustande, welche eine Ausgangspunkt-Ziel-Relation ausdrückte. Diese wurde laut Smirnova durch einen Prozess der Grammatikalisierung zu einer Grund-Folge-Relation in der heutigen Sprachstufe des Deutschen. Somit hält Smirnova für die Form *werden* + Infinitiv außerhalb eines rein temporalen und modalen Rahmens folgende Funktion fest: „Der mit *werden* + Infinitiv formulierte Sachverhalt kann [...] als Konsequenz, Ergebnis dieses Schlussfolgerungsprozesses, allgemein als Folge (Folgerung) definiert werden“ (ebd.).

Von dieser Überlegung ausgehend zeigt Smirnova auf, dass es Fälle gebe, in denen *würde* + Infinitiv keine temporale Bedeutung, sondern eine konjunktivische Bedeutung habe, wobei diese nicht synonym zur synthetischen Konjunktiv II-Form sei:

- (23) Peter nähme die Wohnung, (wenn er genügend Geld hätte).
- (24) Peter würde die Wohnung nehmen, (wenn er genügend Geld hätte).

---

<sup>18</sup> Auf Evidentialität und Epistemizität soll im Folgenden nicht weiter eingegangen werden, da einerseits eine Abgrenzung zwischen beiden Kategorien nicht immer trennscharf möglich ist und diese Thematik andererseits keine direkte Relevanz für den empirischen Teil dieser Arbeit hat.

<sup>19</sup> Smirnova benutzt den Ausdruck in diesem Fall nicht als Terminus Technicus der Konstruktionsgrammatik.

Beispiel (23) zeigt nach Smirnova einen Sachverhalt an, der nicht mit dem Zustand der realen Welt zu vereinbaren ist. Aus diesem Grund steht der Satz im Modus Konjunktiv II; dieser drückt einen irrealen oder kontrafaktischen Sachverhalt aus (ebd.: 169). Peter hat nicht genug Geld, deswegen nimmt er die Wohnung nicht. In Beispiel (24) sieht Smirnova allerdings eine andere Lesart. Die Form *würde* + Infinitiv sei in diesem Fall nicht als synonyme analytische Entsprechung des synthetischen Konjunktivs II zu verstehen; stattdessen ermögliche sie es, die Proposition mit der realen Welt vereinbar zu machen. Zwar ist auch für (24) die Bedingung zum Zeitpunkt der Äußerung nicht erfüllt, die inferentielle Bedeutungskomponente von *werden* + Infinitiv führe allerdings dazu, dass sie „vom Sprecher aus in der Erweiterung der faktischen Welt angesiedelt wird“ (ebd.: 170). Somit werde die Aussage vom Sprecher als mit der faktischen Welt vereinbar verstanden, da er die Entwicklung zwar über die hypothetische Annahme einer Bedingung, jedoch gemäß der Beschaffenheit der realen (faktischen) Welt rekonstruiere (ebd.). Und mehr noch: (24) sei somit so zu verstehen, dass Peter die Wohnung nimmt. Leider bleibt Smirnova durch ihre introspektive Herangehensweise den Beleg dieser These anhand von empirischen Daten schuldig. Ebenso bleibt unklar, wie folgendes Beispiel zu verstehen wäre:

(25) Er würde die Wohnung nehmen, wenn er noch lebte.

In (25) könnte *würde* + Infinitiv wohl kaum als Mittel zur Vereinbarung einer kontrafaktischen Aussage mit der realen Welt gedeutet werden, da sich an dem Zustand [+tot] nichts mehr ändern wird. Somit wäre die Frage, ob diese Aussage entweder nicht verstanden würde oder ob es sich in diesem Fall bei *würde* + Infinitiv um eine synonyme Entsprechung des synthetischen Konjunktivs II handelt. Sollte es sich bei (25) um eine konjunktivische Entsprechung handeln, so bleibt offen, wie bzw. an welcher Stelle diese Information kodiert ist. Logischerweise bliebe hierfür nur das Antezedens, da die Konsequenz in (24) und (25) identisch sind, womit die Frage zu klären wäre, ob es nicht eventuell das Antezedens bzw. die darin enthaltenen Proposition ist, die die gesamte Aussage mit der faktischen Welt vereinbar oder auch nicht vereinbar macht.

Obwohl Smirnovas Arbeit an den entscheidenden Stellen die Belegkraft abzugehen scheint, ist das Herausarbeiten der inferentiellen Bedeutungskomponente von *werden* + Infinitiv ein interessanter Ansatz. Da dies für den empirischen Teil dieser Arbeit durchaus von Relevanz sein könnte und Smirnovas knapper Verweis auf einen Grammatikalisierungsprozess unbefriedigend ist, soll die Etymologie von *werden* an dieser Stelle etwas detaillierter dargestellt werden, um daraus Schlüsse auf eben jene inferentielle Bedeutungskomponente ableiten zu können.

### 3.3.4 Die Etymologie von *werden* und *werden* + Infinitiv

Die Präsensform *werden* geht ebenso wie das lateinische *verti* auf ein mediales thematisches Präsens der indogermanischen Wurzel *\*uert*, was ‚drehen, wenden‘ bedeutet zurück. Diese Grundbedeutung wird im Deutschen von der verwandten Bildung *-wärts* (‚gewendet, gerichtet auf‘) weiterhin repräsentiert, während *werden* seit Beginn der Überlieferung in der allgemeinen Bedeutung ‚geschehen, entstehen‘ üblich ist (Grimm/Grimm 1960: 224). Im Englischen kann dies anhand des Verbs *turn* deutlicher gezeigt werden, das einerseits ‚drehen, wenden‘ bezeichnet und andererseits ein Geschehen bzw. eine Zustandsveränderung. Diese Beschreibung deckt sich mit Smirnovas Annahme (Smirnova 2006: 104), dass es sich bei *werden* zunächst um ein Bewegungsverb handelte, das somit eine Ausgangspunkt-Ziel-Relation ausdrückte. In Verbindung mit einem Infinitiv ergibt sich für *werden* neben der temporalen Komponente die Bedeutung des Hineingeratens in einen Zustand oder Vorgang bzw. das Zustandekommen einer Handlung (Grimm/Grimm 1960: 247). Durchaus abstrakt, aber nachvollziehbar erscheint der Schluss Smirnovas, in *werden* + Infinitiv eine Grund-Folge-Relation zu sehen. Verdeutlicht werden soll diese Relation an einem Beispiel:

(26) Korinna wird wissen, wie sie damit umzugehen hat.

Beispiel (26) zeigt, dass *wird wissen* eine Folge (Folgerung) eines kognitiven Prozesses darstellt, der auf einer Erfahrung (einem Grund) desjenigen beruht, der die Proposition äußert. Die Schlussfolgerung aus seiner Erfahrung ist (27):

(27) Korinna weiß, wie sie damit umzugehen hat.

Der Charakter einer Folgerung wird dadurch deutlich, dass der Sprecher zwar auf ein Vorwissen zurückgreift, aber unmöglich wissen kann, ob seine Aussage tatsächlich wahr ist. Sähe er die Aussage als Tatsache an, würde er die Äußerung (27) tätigen; durch *wird wissen* in (26) kennzeichnet er jedoch, dass die enthaltene Proposition auf einer Schlussfolgerung fußt.

Wenn nun also *werden* + Infinitiv eine eigene Semantik zugeschrieben wird, ist es im nächsten Schritt lediglich konsequent, diese Semantik auch bei *würde* + Infinitiv zu erwarten, da es sich bei *würde* morphologisch um die Konjunktiv II-Form von *werden* handelt. Diese kurze Darstellung wird der komplexen Thematik kaum gerecht, allerdings dient sie hier in erster Linie als Grundlage zur Hypothesenbildung in Kapitel 4 und genügt deshalb an dieser Stelle völlig. Außerdem zeigt sie die Herleitung der inferentiellen Bedeutungskomponente von *werden* + Infinitiv auf der Basis der Etymologie, kommt somit ohne das schwer nachzuweisende Postulat eines Grammatikalisierungsprozesses aus und kann daher als alternativer theoretischer

Beleg zu Smirnovas Behauptung gesehen werden. Ein empirischer Beleg steht jedoch nach wie vor aus und kann erst am Ende dieser Arbeit geliefert werden.

### 3.3.5 Handelt es sich bei *würde* + Infinitiv um eine Konstruktion?

Nachdem nun die Form *würde* + Infinitiv in ihrer Funktion als Ersatzform des Konjunktivs II, als temporale Form und als Form mit semantischer Eigenleistung dargestellt wurde, gilt es die Frage zu klären, inwiefern sich auf *würde* + Infinitiv der Begriff der Konstruktion im Sinne der Konstruktionsgrammatik anwenden lässt. Hierzu dienen die in Kapitel 2.2 gesammelten Definitionen. Aus diesen geht hervor, dass eine Konstruktion ein Form-/Bedeutungspaar darstellt, das entweder nicht-kompositionelle Eigenschaften aufweist – die Bedeutung kann also nicht aufgrund der einzelnen Bestandteile vorhergesagt werden – oder das mit einer ausreichenden Frequenz auftritt (vgl. Kapitel 2.1). In 3.3.1 wurde gezeigt, dass *würde* + Infinitiv den synthetischen Konjunktiv II ersetzen kann, ohne darüber hinaus einen eigenen semantischen Einfluss auf die Bedeutung einer Proposition zu nehmen. In diesem Fall handelt es sich bei *würde* + Infinitiv um ein nicht-kompositionelles Form-/Bedeutungspaar. Die Bedeutung dieser Form ist nicht durch die Einzelteile motiviert (vgl. Kapitel 2.1 Definition (1)-(5)).

In Kapitel 3.3.2 wurde überdies dargestellt, dass *würde* + Infinitiv neben der Funktion einer analytischen Ersatzform des Konjunktivs II auch eine temporale Funktion erfüllen kann bzw. eine Tempusform darstellt. Auch hierbei handelt es sich um ein nicht-kompositionelles Form-/Bedeutungspaar und somit um eine Konstruktion. Da sich der Kontext, in den diese Konstruktion eingebettet wird, von jenem unterscheidet, in den die Konstruktion *würde* + Infinitiv als konjunktivische Ersatzform eingebettet wird, ist davon auszugehen, dass es sich hierbei um eine eigene Konstruktion handelt.

Überdies wurden in Kapitel 3.3.3 und 3.3.4 Überlegungen aufgezeigt, die nahelegen, dass *werden* + Infinitiv und *würde* + Infinitiv einen semantischen Eigenwert haben und dass dieser eine Auswirkung auf den Gebrauch haben könnte. Trifft diese Überlegung zu, so wäre auch in diesem Fall *würde* + Infinitiv ein nicht-kompositionelles Form-/Bedeutungspaar und somit ebenfalls eine Konstruktion. Da sich durch den potentiellen semantischen Eigengehalt von *würde* der Verwendungskontext im Vergleich zu der konjunktivischen Ersatzform und der temporalen Form unterscheidet, wäre anzunehmen, dass es sich hierbei um eine dritte Konstruktion *würde* + Infinitiv handelt. Ein Versuch, diese letztgenannte Konstruktion zu identifizieren bzw. zu belegen soll im empirischen Teil dieser Arbeit unternommen werden.

Neben der Nicht-Kompositionalität wurde auch das Prinzip der ausreichenden Frequenz dargelegt (,entrenchment‘). Wie in Kapitel 2.1 aufgezeigt wurde, ist es schwierig, dieses nicht

quantifizierbare Kriterium der kognitiven Verfestigung nachzuweisen, weswegen an dieser Stelle darauf verzichtet werden soll, *würde* + Infinitiv aufgrund dieses Aspektes den Status einer Konstruktion zukommen zu lassen. Ein Beleg dafür könnte sich lediglich für die konjunktivische Ersatzform finden lassen.<sup>20</sup> Dieses Kriterium ist jedoch nur dann von Bedeutung, wenn die zuvor benannte Nicht-Kompositionalität nicht gegeben ist, womit es für den Konstruktionsstatus von *würde* + Infinitiv nicht relevant ist.

### 3.4 Zwischenfazit

Vor diesem Hintergrund lässt sich nun ein Zwischenfazit ziehen, in welchem die einzelnen Bausteine, die den Gegenstand der nachfolgenden Analyse bilden, zusammengeführt werden können. Den Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit stellt die Form *würde* + Infinitiv bzw. deren semantischer Gehalt in bestimmten Konditionalsätzen dar. In Kapitel 3.3.1 wurde aufgezeigt, dass ein weitgehender Konsens darüber besteht, dass es sich bei dieser Form um eine analytische Ersatzform des synthetischen Konjunktivs II handelt. Daran anschließend konnte allerdings eine weitere – eine temporale – Funktion von *würde* + Infinitiv aufgezeigt werden, an deren Existenz im Bereich der indirekten und der erlebten Rede keine Zweifel bestehen. In Kapitel 3.3.3 wurde die Arbeit Smirnovas vorgestellt, die in *würde* + Infinitiv eine eigene semantische Komponente vermutet und diese darzustellen versucht. Allerdings fehlt in Smirnovas Arbeit die Belegkraft einer Korpusstudie, wodurch die Ergebnisse lediglich introspektiv hergeleitet sind. Dass Smirnovas Annahmen allerdings durchaus berechtigt sein könnten, wurde in Kapitel 3.3.4 durch die Darstellung einer potentiellen Eigensemantik von *würde* + Infinitiv auf der etymologischen Basis von *werden* + Infinitiv skizziert. Als methodologisches Grundgerüst für die Untersuchung wurde in Kapitel 2 die Konstruktionsgrammatik vorgestellt, die von Form-/Bedeutungspaaren als Bausteine einer Sprache ausgeht, die über ein taxonomisches Netzwerk miteinander verbunden sind. In Kapitel 2.2.1 wurden Vererbungshierarchien aufgezeigt, die zwischen Konstruktionen bestehen, die sowohl die Formseite als auch die Bedeutungsseite betreffen können. Wenn nun *würde* + Infinitiv tatsächlich eine eigene Bedeutungskomponente aufweist, dann ist davon auszugehen, dass diese bedeutungsseitige Eigenschaft Einfluss auf die formseitige Struktur hat, in die die Konstruktion eingebettet wird.

---

<sup>20</sup> Der Duden stellt hinsichtlich der Frequenz in Bezug auf die gesprochene Sprache fest, dass „man die *würde*-Konstruktion als die normale Realisierungsform des »Gegenwartstempus« im Konjunktiv II von Vollverben betrachten kann“ (Duden 2016: 553). Und weiter: „Der Konjunktiv (II) kommt als Konjugationskategorie im Normalfall nicht am einfachen Vollverb, sondern erst am mehrgliedrigen Verbalkomplex morphologisch zum Ausdruck“ (ebd.).

Wie in Kapitel 3.2 aufgezeigt wurde, existieren verschiedene Funktionsbereiche für den Konjunktiv II. Auf einige wurde näher eingegangen (Irrealis/Potentialis) auf andere nicht (Ersatzform für den Konjunktiv I, Höflichkeitsform). Einen wichtigen Faktor für die Beantwortung der zugrundeliegenden Fragestellung stellt die Vergleichbarkeit der analysierten Daten dar. Unter diesem Gesichtspunkt wäre es als zweifelhaft anzusehen, das Auftreten des Konjunktivs II und der Konstruktion *würde* + Infinitiv als Höflichkeitsform mit dem Auftreten als Irrealis/Potentialis zu vergleichen. Um eine größtmögliche Vergleichbarkeit der Daten gewährleisten zu können, wurde deshalb nach Belegen mit einer sowohl syntaktisch als auch semantisch möglichst ähnlichen Struktur gesucht, welche in Konditionalsätzen gefunden wurde.

Konditionalsätze stellen eine Domäne des Konjunktivs II als Irrealis/Potentialis dar (vgl. Duden 2016: 530), können aber auch im Modus Indikativ stehen. Dies macht es möglich, die Beobachtungen für *würde* + Infinitiv mit dem Auftreten von *werden* + Infinitiv unter analogen Bedingungen zu vergleichen. Da Konditionalsätze außerdem über flexible Realisierungsformen verfügen (vgl. 3.1), wurde auch diesbezüglich nach einer größtmöglichen Vergleichbarkeit gesucht. Als eine einheitliche Realisierungsform, die als (proto)typisch für Konditionalsätze aufgefasst werden kann, wurde die Realisierungsform *wenn...*, *dann...* identifiziert, also eine Form, in der das Antezedens vorangestellt ist und von der Konsequenz gefolgt wird. Für diese Koordination eines Konditionalsatzes wurde in Kapitel 3.1 eine Beobachtung dargestellt, die für den empirischen Teil dieser Arbeit von großem Interesse sein wird: Sowohl die einleitende Konjunktion *wenn* als auch die einleitende Junktion *dann* sind fakultative Bestandteile des Satzes, was die Frage aufwirft, ob die Verteilung von *wenn* und *dann* zufällig ist oder ob es andere Elemente innerhalb des Satzes gibt, die das Auftreten dieser Konjunktion bzw. dieser Junktion beeinflussen können. *Dann* als Ausdruck der Konsequenz drückt dabei, wenn man Smirnovas Argumentation folgt, semantisch ähnliches aus wie die Form *würde* + Infinitiv, was wiederum die Frage aufwirft, ob eine der Strukturen im Umfeld der anderen obsolet wird. Diese Frage stellt den Ausgangspunkt für den empirischen Teil der Arbeit dar und bildet die Grundlage für die im Folgenden aufzustellenden Hypothesen.

## 4 Fragestellung

Wie im vorherigen Kapitel aufgezeigt wurde, stellt die Herausarbeitung einer potentiellen Bedeutungskomponente von *würde* + Infinitiv, die über die Bedeutung einer konjunktivischen Ersatzform hinausgeht, das zentrale Anliegen dieser Arbeit dar. Präziser formuliert soll untersucht werden, ob *würde* + Infinitiv eine Bedeutungskomponente innewohnt, die Konsequenz ausdrückt und somit eine semantische Ähnlichkeit zur Junktion *dann* aufweist und ob es sich

damit einhergehend bei *würde* + Infinitiv im spezifischen Kontext der Konsequenz eines Konditionalsatzes um eine Konstruktion handelt. Die grundlegende Hypothese dieser Arbeit kann folgendermaßen formuliert werden:

H1) *würde* + Infinitiv stellt in einem spezifischen Kontext (Konsequenz eines Konditionalsatzes) eine Konstruktion mit einer spezifischen Semantik im Sinn einer Folge dar.

Um diese grundlegende Hypothese anhand empirisch erhobener Daten testen zu können, sollen verschiedene Unterhypothesen aufgestellt und mithilfe der Korpusdaten überprüft werden.

In den Kapiteln 3.2 und 3.3 wurde dargestellt, dass eine Frequenzzunahme von *würde* + Infinitiv als konjunktivische Ersatzform vermutet wird, und dass dadurch der synthetische Konjunktiv II allmählich verdrängt werde. Darüber hinaus wurde in Kapitel 3.3.4 dargestellt, dass es sich bei *würde* + Infinitiv in spezifischen Kontexten um eine Form mit einer Eigenbedeutung handeln könnte, die über die konjunktivische Bedeutung hinausgeht. Einer Verdrängung bzw. einem Wandel synthetischer Konjunktiv II-Formen durch bzw. zu *würde* + Infinitiv soll weder an dieser Stelle noch innerhalb der empirischen Analyse dieser Arbeit explizit widersprochen werden. Allerdings entsteht im Kontext aktueller Forschungsarbeiten und in besonderem Maße in populärwissenschaftlichen Publikationen (vgl. Sick 2004) der Eindruck, dass dieser Wandel insbesondere die aktuelle Sprachstufe des Deutschen betrifft. Da aber in Kapitel 3.2 aufgezeigt wurde, dass der Formsynkretismus bei schwachen Verben zwischen Konjunktiv II und Indikativ Präteritum bereits seit dem Mittelhochdeutschen existiert, ist davon auszugehen, dass dieser Wandelprozess sehr weit fortgeschritten ist und dass es innerhalb eines Korpus, das Sprachdaten aus dem 20. Jahrhundert abbildet, zu keiner signifikanten Zunahme der Form *würde* + Infinitiv aus diachroner Perspektive kommt. Ebenso wenig ist davon auszugehen, dass *würde* + Infinitiv als Form mit einer eigenen Bedeutungskomponente jenseits der konjunktivischen Entsprechung an Frequenz zunähme, da diese Bedeutungskomponente in *werden* + Infinitiv angelegt ist und auf die etymologische Bedeutung zurückzuführen ist. Um dies zu testen, müssen also Daten aus zwei zeitlich auseinanderliegenden Korpusausschnitten ausgewählt werden. Die daraus resultierende Hypothese lautet:

H2) *Würde* + Infinitiv stellt kein neues, durch aktuelle Sprachwandelprozesse aufgekommenes Phänomen dar, das lediglich den Konjunktiv II ablöst; in einem diachron weiter zurückreichenden Korpusausschnitt tritt *würde* + Infinitiv nicht signifikant seltener auf als in einem neueren.

Lässt sich diese erste Hypothese bestätigen, so können für die Beantwortung der nachfolgenden Hypothesen die Daten aus dem gewählten älteren Ausschnitt mit denen des jüngeren zusam-

mengerechnet werden; dies ermöglicht insgesamt eine breitere Auswahl an Belegen, wobei sichergestellt ist, dass etwaige Unterschiede bezüglich der zu untersuchenden Strukturen nicht von Sprachwandelprozessen herrühren. Wenn *würde* + Infinitiv tatsächlich die oben benannte vermutete Eigensemantik zukommt, dann ist davon auszugehen, dass *würde* + Infinitiv häufiger im konditionalen Hauptsatz – also der Konsequenz – steht als im Antezedens. Somit lautet die dritte Hypothese:

H3) *Würde* + Infinitiv steht signifikant häufiger in der Konsequenz als im Antezedens des Konditionalsatzes.

Aus dieser Überlegung resultiert eine weitere grundsätzliche Annahme, die überprüft werden muss, sollte sich H3 bestätigen. Denn wenn *würde* + Infinitiv tatsächlich die Semantik einer Konsequenz beinhaltet, dann ist davon auszugehen, dass ein gemeinsames Auftreten von *würde* + Infinitiv und *dann* in der Konsequenz vermieden wird, da es zu einer Redundanz führen würde. Die vierte Hypothese lautet also:

H4) *Würde* + Infinitiv und *dann* treten in der Konsequenz des Konditionalsatzes signifikant seltener gemeinsam auf als bei einer zufälligen Verteilung bzw. signifikant seltener als der synthetische Konjunktiv II und *dann*.

Sollten sich diese beiden Hypothesen bestätigen, wäre das ein deutliches Signal für eine Eigensemantik von *würde* + Infinitiv im Sinne einer Konsequenz. Allerdings gilt es zu bedenken, dass auch Umstände, die nicht semantischer Natur sind, dazu führen könnten, dass ein einleitendes Satzelement getilgt wird. Es muss folglich überprüft werden, ob die Form *würde* + Infinitiv eine ähnliche Wirkung auf die einleitende Konjunktion *wenn* hat, wie auf die Junktion *dann*. Dieser Einfluss könnte dann syntaktischer oder phonologischer Natur sein und widerspräche einem semantischen Einfluss. Die fünfte Hypothese lautet also:

H5) Im Antezedens des Konditionalsatzes löst *würde* + Infinitiv keinen häufigeren Wegfall von *wenn* aus als der synthetische Konjunktiv.

Sollten sich auch die Hypothesen H3-H5 bestätigen, muss im nächsten Schritt ein Beweis erbracht werden, dass es sich um eine semantische Eigenschaft von *würde* + Infinitiv handelt, die für das Auftreten in Konditionalsätzen verantwortlich ist. In Kapitel 3.3.4 wurde aufgezeigt, dass eine potentielle Eigenbedeutung von *würde* + Infinitiv, die über die konjunktivische Bedeutung hinausgeht, ebenso in *werden* + Infinitiv zu finden sein müsste. Da Konditionalsätze nicht auf den Modus Konjunktiv II festgelegt sind und auch im Modus Indikativ stehen können, müssten für *werden* + Infinitiv die gleichen Ergebnisse erwartbar sein wie für *würde* + Infinitiv. Aus dieser Überlegung resultieren die folgenden Hypothesen:

H6) *Werden* + Infinitiv und *dann* treten in der Konsequenz des Konditionalsatzes signifikant seltener gemeinsam auf, als zu erwarten wäre bzw. signifikant seltener als andere Verben im Indikativ und *dann*.

H7) Im Antezedens des Konditionalsatzes löst *werden* + Infinitiv keinen häufigeren Wegfall von *wenn* aus als andere Verben im Indikativ.

Sollten sich auch diese Hypothesen bestätigen, muss aufgezeigt werden, dass weder der besondere Status von *werden* bzw. *würde* als Auxiliar, noch die syntaktische Form als mehrgliedriger Verbalkomplex für den Wegfall von *dann* verantwortlich ist. Um dies zu beweisen, muss getestet werden, wie sich die Auxiliare *haben* und *sein* in gleichem Kontext verhalten. Die achte und neunte Hypothese lauten also:

H8) *Werden* unterscheidet sich bezüglich der Tilgung von *dann* signifikant von anderen Auxiliaren.

H9) *Würde* unterscheidet sich bezüglich der Tilgung von *dann* signifikant von anderen Auxiliaren.

## 5 Korpus und Methodik der quantitativen Analyse

Die Grundlage für den empirischen Teil der vorliegenden Arbeit stellt eine Korpusanalyse dar. In diesem Kapitel soll zunächst das Korpus vorgestellt und die Art und Weise, wie die Daten erhoben wurden, dargelegt werden. In diesem Zusammenhang ist auch eine Erläuterung dafür geboten, aus welchem Grund nur ein bestimmter Typ von Sätzen für die Untersuchung ausgewählt wurde. In einem nächsten Schritt sind die methodischen Instrumente vorzustellen, anhand derer im Folgenden eine quantitative Interpretation der Daten erfolgen soll.

### 5.1 Das Korpus

Das zugrundeliegende Korpus speist sich aus dem *Kernkorpus 20* des *DWDS*, welches unter [www.dwds.de](http://www.dwds.de) bzw. [eins.dwds.de](http://eins.dwds.de) verfügbar ist.<sup>21</sup> Das *Kernkorpus 20* enthält Textbelege aus dem 20. Jahrhundert, welche sich aus den Textbereichen Belletristik (26%), Zeitung (27%), Wissenschafts- (22%) und Gebrauchsliteratur (20%) und transkribierter Texte gesprochener Sprache (5%) zusammensetzen (<http://eins.dwds.de/ressourcen/kernkorpus/>, Stand: 19.01.2017). Das Korpus besteht aus ca. 100 Millionen Textwörtern in 79830 Textdokumenten

---

<sup>21</sup> Die ursprüngliche Seite [www.dwds.de](http://www.dwds.de) wurde im zweiten Halbjahr des Jahres 2016 komplett überarbeitet. In diesem Zusammenhang wurde die Benutzeroberfläche neu gestaltet. Die ursprüngliche Benutzeroberfläche, auf deren Grundlage das verwendete Korpus erstellt wurde, kann unter [eins.dwds.de](http://eins.dwds.de) aufgerufen werden.

(<http://eins.dwds.de/ressourcen/korpora/>, Stand: 19.01.2017). Da einige Belege urheberrechtlich geschützt sind, können diese nur nach vorheriger Anmeldung eingesehen werden. Ohne Anmeldung wird zwar die Zahl aller vorhandenen Belege angezeigt, die einsehbaren Belege reduzieren sich allerdings um den Teil der urhebergeschützten Belege. Die einzelnen Wörter wurden via *PoS-Tagging* mit Hilfe des Tagging-Tools *moot* nach Wortarten annotiert. Dadurch wird es durch spezifische Suchoperatoren beispielsweise ermöglicht, eine Suchabfrage für das Token *Müller* (Berufsbezeichnung) zu starten und dabei alle Fälle auszuschließen, in denen es sich um den Nachnamen bzw. Eigennamen handelt, oder nach dem Possessivpronomen *sein* zu suchen und von vornherein die Ergebnisse für das Verb *sein* auszuschließen. Auf die spezifischen Suchoperatoren wird in Kapitel 5.2 näher eingegangen. Es sei allerdings an dieser Stelle angemerkt, dass diese Tagging-Methode die Arbeit mit dem Korpus zwar erleichtert, aber keine Fehlerfreiheit garantiert. Ebenso so muss darauf hingewiesen werden, dass Sätze nicht geparsed wurden, was bedeutet, dass nicht nach Satztypen annotiert wurde. Es ist also nicht möglich, etwa alle innerhalb des Korpus vorkommenden Konditionalsätze maschinell ausgeben zu lassen.

## 5.2 Erschließung des zugrundeliegenden Korpus

Bevor nun die Darstellung dessen erfolgt, wie das dieser Arbeit zugrundeliegende Korpus erschlossen wurde, sollen einige Suchoperatoren benannt werden, die hierfür benötigt wurden:

Suchoperator	Bedeutung	Beispiel
VVFIN	finites Verb, voll	[du] gehst, [wir] kommen [an]
VVINF	Infinitiv, voll	gehen, ankommen
VAFIN	finites Verb, Auxiliar	[du] bist, [wir] werden
VAINF	Infinitiv, Auxiliar	werden, sein
VMFIN	finites Verb, modal	dürfen
VMINF	Infinitiv, modal	wollen
\$p=	Suchoperator für eine getaggte Wortart	\$p=VVFIN
X with \$p.=0	X steht am Satzanfang	
&&	Verbindungsfunktion für zwei oder mehr Suchoperatoren	
"\, #0 \$p=X"	Die Wortart X steht an erster Stelle nach einem Komma	

Tabelle 1

Trotz der Vielfalt der verfügbaren Suchoperatoren steht kein solcher für die Erfassung einer konjunktivischen Verbform zur Verfügung. Dies liegt daran, dass der Konjunktiv (I und II) schlicht nicht annotiert wurde; es wurde bislang lediglich der Modus Imperativ annotiert. Somit ist es nicht möglich, im *Kernkorpus 20* oder einem anderen auf [eins.dwds.de](http://eins.dwds.de) bereitgestellten Korpus maschinell nach Konjunktiv II-Formen zu suchen; es ist lediglich möglich, spezifische Konjunktiv II-Formen ausgeben zu lassen (z.B. *gäbe*). Auch andere elektronische Referenzkorpora des Deutschen bieten derzeit keine eindeutige Annotation des Konjunktivs II. Zwar wurde für das Korpus *Cosmas II* des IDS (<https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/>, Stand: 19.01.2017) eine Annotation des Konjunktivs vorgenommen, allerdings wurden hier Konjunktiv I und II gemeinsam als Konjunktiv annotiert. Da die Grundlage des *Cosmas II* überwiegend Zeitungstexte darstellen (<http://www.ids-mannheim.de/cosmas2/projekt/referenz/korpora.html>, Stand: 19.01.2017), in welchen der Konjunktiv I erfahrungsgemäß sehr stark repräsentiert ist, und da die Verknüpfung der zur Verfügung stehenden Suchoperatoren deutlich weniger Variabel ist als im *DWDS* und die Sätze ebenfalls nicht geparsed wurden, wurde von einer Benutzung von *Cosmas II* abgesehen.<sup>22</sup>

Somit ergaben sich für die Erstellung eines Korpus zwei grundsätzliche Probleme: Zum einen ist es nicht möglich, Belege für Konditionalsätze maschinell auszugeben, zum anderen sind die Flexionsformen des Konjunktivs II nicht annotiert, wodurch es ebenso wenig möglich ist, die jeweiligen Belege maschinell auszugeben. Wie es trotz dieser aufgezeigten Problematik möglich war, ein auf diese Arbeit zugeschnittenes Korpus zu erstellen, soll im Folgenden dargestellt werden.

Da sich die in Kapitel 4 formulierten Hypothesen aus Gründen der Vergleichbarkeit an einer spezifischen Realisierungsform von Konditionalsätzen orientieren, ist es im Rahmen dieser Arbeit gar nicht notwendig, alle Formen von Konditionalsätzen über einen spezifischen Suchstring zu erfassen. Es müssen lediglich diejenigen Formen abgefragt werden können, die die Abfolge Antezedens-Konsequenz aufweisen. Da das einleitende Element (z.B. *wenn, dann*) relativ frei wählbar ist bzw. auch wegfallen kann (vgl. 3.1), wurde – ebenso aus Gründen der Vergleichbarkeit – eine einheitlich Realisierungsform gewählt: Als einleitende Konjunktion für

---

<sup>22</sup> In *Cosmas II* sind beispielsweise keine mehrgliedrigen Abfragen möglich, weswegen lediglich Konjunktivformen ausgegeben werden könnten, nicht aber eine bestimmte Satzstruktur. Somit wäre es nicht möglich, nach Konjunktiv II-Formen in Konditionalsätzen zu suchen. Ebenfalls ist es nicht möglich, in *Cosmas II* nach bestimmten Token an bestimmten Stellen im Satz zu suchen, was wie unten gezeigt wird, von entscheidender Bedeutung sein wird, wenn die Sätze eines Korpus nicht geparsed sind.

das Antezedens wurde lediglich *wenn* und als einleitende Junktion der Konsequenz *dann* angenommen. Daneben soll es möglich sein, Belege abzurufen, in denen entweder *wenn* oder *dann* getilgt werden. Aus diesen Vorüberlegungen ergibt sich folgender Grundsuchstring:

S1) X with \$.=0 && "\", #0 Y"

*X* und *Y* stellen Variablen dar, die nach Bedarf durch ein spezifisches Wort (z. B. *wenn*) oder durch eine annotierte Wortform (z.B. *VVFIN*) ersetzt werden können. *With \$.=0* stellt sicher, dass das für die Variable *X* eingesetzte Token an erster Stelle im Satz steht. Der Operator *&&* verbindet den ersten Bestandteil des Suchstrings mit dem zweiten. Dieser zweite Bestandteil des Strings zeigt an, dass die Variable *Y* direkt nach einem Komma auftreten muss.<sup>23</sup> Dieser Suchstring suggeriert auf den ersten Blick jene Variabilität, die die gesuchte spezifische Realisierungsform eines Konditionalsatzes auszeichnet. Setzt man nun für *X* *wenn* und für *Y* *dann* ein, so erhält man Belege für alle Sätze, die mit *wenn* eingeleitet werden und in denen direkt nach einem Komma *dann* steht. Dass die Variabilität des Suchstrings durchaus Grenzen hat, soll an einem Beispiel veranschaulicht werden. Setzt man für die Variable *X* *VVFIN* ein und für *Y* ebenfalls *VVFIN*, sollte man annehmen, dass beispielsweise (28) ausgegeben wird:

(28) Geht er nach Hause, bleibe ich hier.

Tatsächlich werden auch Belege nach diesem Muster ausgegeben, allerdings erhält man auch Belege wie (29):

(29) „Weißt du, was wir machen sollten“, fragte sie, ihren Blick nicht vom Bildschirm lassend, Andy, der sich neben sie gesetzt und einen Arm um sie gelegt hatte.

Beispiel (28) zeigt einen gesuchten Beleg. Es handelt sich um einen Konditionalsatz, in dem weder Antezedens noch Konsequenz eingeleitet werden. Mithilfe des Suchstrings wird also *geht* (*VVFIN*) in Verberststellung gefunden und *bleibe* (*VVFIN*) an erster Stelle nach dem Komma. In (29) handelt es sich nicht um einen Konditionalsatz und dennoch passt der Satz auf die Merkmale, die der Suchstring definiert. Es steht ein finites Verb an Erststellung (*weiß*) und ebenso steht ein finites Verb an erster Stelle nach dem Komma (*fragte*). Diese Darstellung einer Frage ist typisch für belletristische Texte und diese machen 26% des gesamten Korpus aus. Da es keine Möglichkeit gibt, den Suchstring dahingehend zu präzisieren, dass Sätze nach dem Muster von (29) nicht erfasst werden, bleiben Sätze nach dem Muster von Beispiel (28) unberücksichtigt und sind aus diesem Grund auch nicht in die Hypothesenbildung eingegangen.

---

<sup>23</sup> Der Backslash dient dabei zur Anzeige, dass es sich bei dem Komma um ein tatsächlich vorkommendes Satzzeichen handelt und es sich nicht um einen Bestandteil eines Suchoperators handelt. Die Raute fungiert als Abstandsoperator. In Verbindung mit dem numerischen Abstand 0 werden also nur jene Belege ausgegeben, in denen das gesuchte Token in einem Abstand von 0 auf das Komma vorkommt.

Hieraus ergeben sich zwei basale Suchstrings, die für die anschließende quantitative Analyse benutzt werden sollen:

- 1.) wenn with \$.=0 && "\", #0 Y"
- 2.) X with \$.=0 && "\", #0 dann"

Im ersten Suchstring steht die Konsequenz im Fokus und im zweiten Suchstring steht das Antezedens im Fokus. Somit konnte ein Problem bezüglich der maschinellen Ausgabe der Belege gelöst werden. Das zweite Problem, welches die fehlende Annotation des Konjunktivs II betrifft, ist zum jetzigen Zeitpunkt nicht zu lösen. Da in Konditionalsätzen auch der Indikativ verwendet werden kann (vgl. 3.1), ist es schlicht nicht möglich, allgemein nach Konjunktiv II-Formen zu suchen. Dieses Problem ließe sich nur durch zwei unterschiedliche Strategien lösen. Die erste wäre, alle Konjunktiv II-Formen des Deutschen in allen Konjugationsformen in den Suchstring einzufügen und dann für jede Form eine einzelne Suchabfrage zu starten. Die zweite wäre, die Suchabfrage mit den annotierten Verbformen (z.B. *VAFIN*) durchzuführen und dann die Ergebnisse per Hand zu sortieren. Die erste Variante stellt einerseits einen deutlich größeren Aufwand dar und zum anderen bietet die zweite Variante einen zusätzlichen Nutzen. Da die Ergebnisse der zweiten Variante auch die Indikativformen enthalten, können diese parallel zu den Konjunktiv II-Formen manuell sortiert werden, wodurch die Ergebnisse für den Konjunktiv II mit denen für den Indikativ verglichen werden können. Aus diesem Grund wurde Variante zwei gewählt.

Da die manuelle Überprüfung und Sortierung der Belege sehr arbeits- bzw. zeitintensiv ist, musste die Beleganzahl beschränkt werden. Das gesamte *Kernkorpus 20* gibt allein für S1 mit  $Y=VVF\text{IN}$  7982 anzeigbare Belege aus. Um die Zahl der Belege einzugrenzen, wurden Belege aus zwei Dekaden des *Kernkorpus 20* abgefragt. Die erste Dekade enthält Belege von 1989-1999. Um einen möglichen Frequenzwandel von *würde* + Infinitiv untersuchen zu können, wurde die zweite Dekade von 1929-1939 gewählt. Abgesehen von der Überlegung, auch einen diachronen Vergleich in die Arbeit einfließen zu lassen – weswegen die Dekaden einen gewissen zeitlichen Abstand voneinander haben sollten – ist die Auswahl als durchaus zufällig anzusehen. Es hätten ebenso gut die Zeiträume von 1909-1919 und 1979-1989 gewählt werden können. Wie in 3.1 aufgezeigt wurde, ist der Modusgebrauch in Konditionalsätzen grundsätzlich nicht reglementiert, weswegen es zu einer Vermischung von Indikativ und Konjunktiv II kommen kann. Um einen Einfluss des einen Modus auf den anderen auszuschließen, wurden diejenigen Konditionalsätze, die ebenjene Mischformen aufweisen, aussortiert und fließen nicht in die quantitative Analyse ein. Ebenso wurden Belege aussortiert, bei denen der Modus nicht einwandfrei erkennbar war; also Belege, die schwache Verbformen aufweisen und bei denen

aus dem Kontext keine klare Zuordnung zu Indikativ oder Konjunktiv II möglich war. Die detaillierten Ergebnisse der Suchabfragen und eine präzise Analyse selbiger wird in der quantitativen Analyse (Kapitel 6) dargestellt und diskutiert.

### 5.3 Analyseinstrument

Da nun die Erschließung des Korpus erläutert wurde, muss ein Instrument eingeführt werden, mit dessen Hilfe eine quantitative Analyse der gewonnenen Daten ermöglicht wird. Wie die gebildeten Hypothesen in Kapitel 4 zeigen, sollen in einer spezifischen grammatischen Struktur die Vorkommenshäufigkeiten des synthetisch gebildeten Konjunktivs II mit denen der Form *würde* + Infinitiv verglichen werden. Bei dieser spezifischen grammatischen Struktur handelt es sich um Konditionalsätze nach dem Muster:

- *wenn A, dann B* bzw.
- *wenn A, B<sub>1</sub>* bzw.
- *A<sub>1</sub>, dann B*.

Die niedriggestellte eins drückt dabei Verberststellung bzw. die erste Stelle nach dem Komma aus. Diese Satzstrukturen stellen selbst Konstruktionen dar, deren Bedeutungsseite eine Bedingung-Folge-Relation darstellt, die sich allerdings hinsichtlich ihrer Formseite unterscheiden. Diese satzwertigen Konstruktionen könnten in Anlehnung an Abbildung 1 aus Kapitel 2.2.1 wie folgt aussehen:

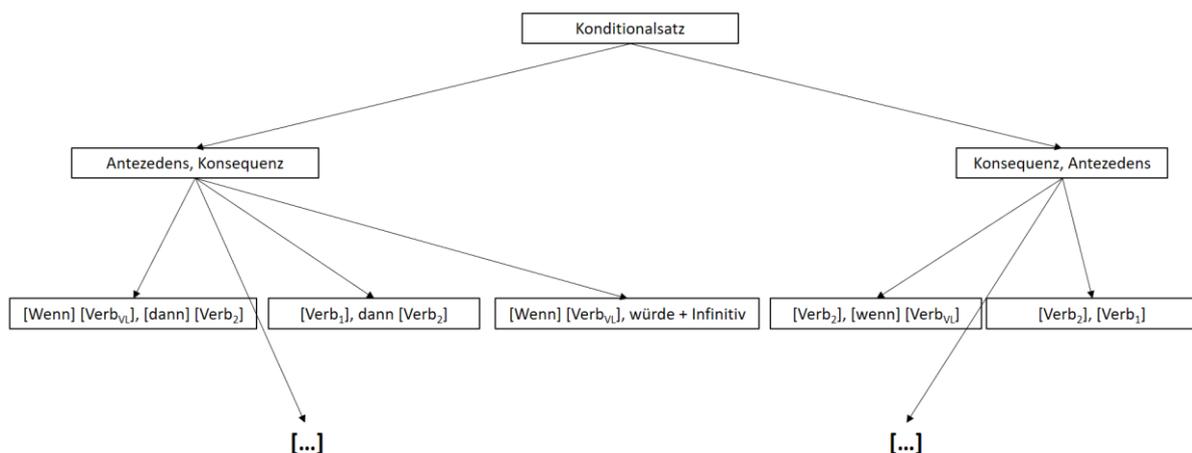


Abb. 2

Die tiefgestellten Zusätze geben jeweils die Stellung des Verbs im Satzteil an. Mit dieser Darstellung soll kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden, es handelt sich lediglich um eine vereinfachte exemplarische Darstellung. Es muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass diese modellhafte Darstellung unter der Prämisse gilt, dass das Stellungsfeldmodell

und die daraus resultierenden Satzbaumuster nicht nur schematische, sondern auch konstruktiv-ontologische Relevanz haben. Hierzu liegen allerdings aktuell keine Forschungsergebnisse vor.

In der quantitativen Analyse sollen zwei Formen untersucht werden, die in diese Konstruktionen eingebettet werden. Zum einen der synthetische Konjunktiv II, zum anderen *würde* + Infinitiv bzw. indikativische Verbformen und *werden* + Infinitiv. Zur Untersuchung dieser beiden Formen stehen zwei mögliche Ansätze zur Verfügung. Es wäre möglich, zunächst die Vorkommenshäufigkeit der gesuchten Formen in dem spezifischen untersuchten Kontext zu zählen. Hierbei müsste berücksichtigt werden, dass sich die Gebrauchsfrequenz bestimmter Wörter unabhängig von einer spezifischen grammatischen Struktur, in die sie eingebettet sein können, unterscheidet. So ist anzunehmen, dass hochfrequente Wörter potentiell auch in jeder grammatischen Struktur häufiger erwartet werden können als weniger frequente Wörter (vgl. Stefanowitsch 2009: 580). Somit müsste neben der spezifischen Auftretenshäufigkeit in einer bestimmten grammatischen Struktur auch die absolute Auftretenshäufigkeit in einem Korpus erfasst werden, um daraus Rückschlüsse auf erwartete und tatsächliche Häufigkeiten ziehen zu können. Hierzu ist eine detaillierte Annotation des Korpus notwendig (in diesem Fall für den Konjunktiv II), die, wie bereits in 5.2 gezeigt wurde, für das *DWDS* nicht gegeben ist. Es wäre also notwendig neben der Auftretensfrequenz der Konjunktiv II-Formen in Konditionalsätzen auch die Frequenz im gesamten Korpus zu überprüfen, was einen hier nicht leistbaren Aufwand darstellte. Aus diesem Grund kann dieser Ansatz in der quantitativen Analyse nicht verfolgt werden. Einen zweiten Zugang zur quantitativen Analyse zeigt die sog. *distinktive Kollexemanalyse* auf: „Bei dieser Methode werden die potenziellen Kollexeme einer grammatischen Struktur [...] direkt mit ihrer Vorkommenshäufigkeit in einer semantisch oder funktional ähnlichen Struktur“ verglichen (Stefanowitsch 2009: 582).

Bei Kollexemen handelt es sich um Lexeme bzw. Konstruktionen, die gehäuft in semantisch oder funktional ähnlichem Kontext in einer grammatischen Struktur auftreten. Der Vorteil dieser Analysemethode ist, dass hierbei darauf verzichtet werden kann, die Kollexeme mit ihrer Vorkommenshäufigkeit in der Grundgesamtheit des Korpus zu vergleichen. Grundsätzlich dient die distinktive Kollexemanalyse zur „Berechnung der Assoziationsstärke zwischen einem bestimmten (komplexen) sprachlichen Ausdruck und zwei oder mehreren funktional ähnlichen Konstruktionen“ (Ziem/Lasch 2013: 71). Diese Berechnung erfolgt in einem ersten Schritt über eine Kreuztabelle, deren Felderanzahl von der Zahl der untersuchten potentiellen Kollexeme abhängt. Für zwei Kollexeme ergibt sich eine Vier-Felder-Tabelle, anhand derer der  $\chi^2$ -Wert

errechnet wird und die somit einen Vergleich der erwarteten und der tatsächlichen Vorkommenshäufigkeit ermöglicht.<sup>24</sup> Die Berechnung der Assoziationsstärke stellt einen zweiten Schritt dar, der innerhalb dieser Arbeit aufgrund des begrenzten Umfangs nicht verfolgt werden kann. Dennoch sollen die Prinzipien der distinktiven Kollexemanalyse (Vier-Felder-Kreuztabellen) genutzt werden und auf ein konstruktionalen Umfeld übertragen werden. Als Signifikanzniveau wird, entsprechend dem linguistischen Standard, ein p-Wert von <0,05 angenommen. Den statistischen Standards entsprechend wird ein p-Wert <0,01 als hoch signifikant und ein p-Wert <0,001 als höchst signifikant angenommen.

Für eine übersichtliche Darstellung der in Kapitel 6 anschließenden Analyse, soll nun aufgezeigt werden, wie die einzelnen Hypothesen mithilfe der distinktiven Kollexemanalyse überprüft werden und welche spezifischen Suchstrings verwendet werden, um die zugehörigen Belege innerhalb des Korpus ausgeben zu lassen.

H2: Anhand dieser Hypothese soll überprüft werden, ob sich die Frequenz von *würde* + Infinitiv diachron verändert hat. Hierzu wird eine Kreuztabelle mit den beobachteten Häufigkeiten von *würde* + Infinitiv und synthetischem Konjunktiv II in den dargelegten Realisierungsformen von Konditionalsätzen jeweils für den Zeitabschnitt 1929-1939 und 1989-1999 gebildet. Hierbei spielt es zunächst keine Rolle, wie die Verteilung der jeweiligen Formen auf die Konditionalsatzglieder ist:

Konjunktiv II in spezifischen Konditionalsätzen (1929-1939)	Konjunktiv II in spezifischen Konditionalsätzen (1989-1999)
<i>würde</i> + Infinitiv in spezifischen Konditionalsätzen(1929-1939)	<i>würde</i> + Infinitiv in spezifischen Konditionalsätzen (1989-1999)

Tabelle 2

Hieraus wird der chi<sup>2</sup>-Wert errechnet und der zugehörige p-Wert ermittelt, um eine Aussage über einen signifikanten Unterschied bezüglich der beobachteten und der erwarteten Verteilung treffen zu können. Die zugrundeliegenden Suchstrings sind:

1. \$p=VVFİN with \$.=0 && "\", #0 dann"
2. \$p=VAFİN with \$.=0 && "\", #0 dann"
3. \$p=VMFİN with \$.=0 && "\", #0 dann"
4. wenn with \$.=0 && "\", #0 dann"
5. wenn with \$.=0 && "\", #0 \$p=VVFİN"
6. wenn with \$.=0 && "\", #0 \$p=VAFİN"

<sup>24</sup> Auf die Berechnung des chi<sup>2</sup>-Wertes wird in Kapitel 6.1 näher eingegangen.

7. wenn with \$.=0 && "\, #0 \$p=VMFIN"

Die Suchstrings 1.-3. dienen dazu, Belege auszugeben, in denen keine einleitende Konjunktion (z.B. *wenn*) im Antezedens steht. Über den Suchstring 4. werden alle Belege ausgegeben, in denen *wenn* das Antezedens und *dann* die Konsequenz einleiten. An Verberststelle können finite Vollverben, finite Auxiliare oder finite Modalverben stehen. Mit Hilfe der Suchstrings 5.-7. werden Belege ausgegeben, deren Antezedens durch *wenn* eingeleitet wird und deren Konsequenz uneingeleitet ist bzw. durch ein finites Verb eingeleitet wird. Es wäre darüber hinaus möglich nach *würde* + Infinitiv an den jeweiligen Positionen im Satz zu suchen. Ein möglicher Suchstring, der dies leisten könnte, wäre: *wenn with \$.=0 && "\, #0 @würde"*. Dieser Suchstring würde allerdings lediglich diejenigen Belege ausgeben, die *würde* + Infinitiv – also 1. und 3. Person Singular – beinhalten. Es wäre also nötig, auch die 2. Person Singular (@würdest), die 1. und 3. Person Plural (@würden) und die 2. Person Plural (@würdet) jeweils über einen eigenen Suchstring abzufragen. Diese Belege werden allerdings schon über die dargestellten Suchstrings ausgegeben (z.B. über 6.). Da ohnehin alle Belege manuell sortiert werden müssen, ist die spezifische Abfrage von *würde* + Infinitiv und allen dazugehörigen Konjugationsformen also nicht notwendig.

H3: Die Analyse von H3 erfolgt über folgende Kreuztabelle:

<i>würde</i> + Infinitiv im Antezedens	Konjunktiv II im Antezedens
<i>würde</i> + Infinitiv in der Konsequenz	Konjunktiv II in der Konsequenz

Tabelle 3

Anhand dieser Kreuztabelle wird ebenfalls der chi<sup>2</sup>-Wert errechnet und der zugehörige p-Wert ermittelt. Die zugehörigen Suchstrings sind folgende:

1. \$p=VVFİN with \$.=0 && "\, #0 dann"
2. \$p=VAFIN with \$.=0 && "\, #0 dann"
3. \$p=VMFIN with \$.=0 && "\, #0 dann"
4. wenn with \$.=0 && "\, #0 dann"
5. wenn with \$.=0 && "\, #0 \$p=VVFİN"
6. wenn with \$.=0 && "\, #0 \$p=VAFIN"
7. wenn with \$.=0 && "\, #0 \$p=VMFIN"

Die Suchstrings 1.-3. dienen dazu Belege für eine Verberstellung im Antezedens auszugeben bei durch *dann* eingeleiteter Konsequenz. Suchstring 4. bildet Belege ab, bei denen sowohl das Antezedens als auch die Konsequenz eingeleitet sind (*wenn* und *dann*). Über die Suchstrings 5.-7. werden Belege ausgegeben, deren Antezedens durch *wenn* eingeleitet und deren Konsequenz uneingeleitet ist (Verb an erster Stelle nach dem Komma).

H4: Die Hypothese H4 soll anhand folgender Kreuztabelle getestet werden:

<i>Wenn...</i> , dann Konjunktiv II	<i>Wenn...</i> , dann würde + Infinitiv
<i>Wenn...</i> , Konjunktiv II V*1 <sup>25</sup>	<i>Wenn...</i> , würde V*1 + Infinitiv

Tabelle 4

Anhand dieser Kreuztabelle wird ebenfalls der  $\chi^2$ -Wert errechnet und der zugehörige p-Wert ermittelt. Die folgenden Suchstrings werden verwendet:

1. wenn with \$.=0 && "\, #0 \$p=VVFİN"
2. wenn with \$.=0 && "\, #0 \$p=VAFIN"
3. wenn with \$.=0 && "\, #0 \$p=VMFIN"
4. wenn with \$.=0 && "\, #0 dann"

Die Suchstrings 1.-3. liefern Belege für einen Wegfall der Junktion *dann* als einleitendes Element der Konsequenz. Der Suchstring 4. bildet diejenigen Belege ab, in denen sowohl das Antezedens als auch die Konsequenz eingeleitet werden (*wenn* und *dann*).

H5: Die Analyse von H5 erfolgt über folgende Kreuztabelle:

<i>Wenn...würde</i> + Infinitiv, <i>dann...</i>	<i>Wenn...</i> Konj II, <i>dann...</i>
<i>würde</i> + Infinitiv..., <i>dann...</i>	Konj II..., <i>dann</i>

Tabelle 5

Anhand dieser Kreuztabelle wird ebenfalls der  $\chi^2$ -Wert errechnet und der zugehörige p-Wert ermittelt. Die folgenden Suchstrings werden verwendet:

1. \$p=VVFİN with \$.=0 && "\, #0 dann"
2. \$p=VAFIN with \$.=0 && "\, #0 dann"
3. \$p=VMFIN with \$.=0 && "\, #0 dann"
4. wenn with \$.=0 && "\, #0 dann"

Analog umgekehrt zur Untersuchung der Hypothese H4 werden mit den Suchstrings 1.-3. Belege ausgegeben, in denen das Antezedens durch ein Verb eingeleitet wird. Der Suchstring 4. liefert Belege, in denen sowohl Antezedens als auch Konsequenz eingeleitet sind (*wenn* und *dann*).

H6: Die Hypothese H6 soll anhand folgender Kreuztabelle getestet werden:

<i>Wenn...</i> , dann indikatives Verb	<i>Wenn...</i> , dann werden + Infinitiv
<i>Wenn...</i> , indikatives Verb V*1	<i>Wenn...</i> , werden V*1 + Infinitiv

Tabelle 6

<sup>25</sup> Mit V\*1 ist in der Konsequenz nicht die Stellung des Verbs im Sinne des topologischen Feldermodells gemeint, sondern an erster Stelle nach dem Komma.

Anhand dieser Kreuztabelle wird ebenfalls der  $\chi^2$ -Wert errechnet und der zugehörige p-Wert ermittelt. Die folgenden Suchstrings werden verwendet:

1. wenn with \$.=0 && "\, #0 \$p=VVFİN"
2. wenn with \$.=0 && "\, #0 \$p=VAFIN"
3. wenn with \$.=0 && "\, #0 \$p=VMFIN"
4. wenn with \$.=0 && "\, #0 dann"

Analog zur Hypothese H4 liefern die Suchstrings 1.-3. Belege für eine Konsequenz, die durch ein finites Verb eingeleitet wird. Wie in 5.2 dargestellt wurde, ist der Konjunktiv II als Modus nicht annotiert. Gleiches gilt für den Indikativ. Somit werden die indikativischen Formen durch dieselben Suchstrings abgefragt wie die konjunktivischen und dann per Hand sortiert. Mit Hilfe von Suchstring 4. werden Belege ausgegeben, in denen Antezedens und Konsequenz durch *wenn* bzw. *dann* eingeleitet werden.

H7: Die Analyse von H7 erfolgt über folgende Kreuztabelle:

<i>Wenn...werden, dann...</i>	<i>Wenn...indikativisches Verb, dann...</i>
<i>werden V1<sup>26</sup> + Infinitiv, dann...</i>	<i>Indikativisches Verb in V1..., dann...</i>

Tabelle 7

Anhand dieser Kreuztabelle wird ebenfalls der  $\chi^2$ -Wert errechnet und der zugehörige p-Wert ermittelt. Die folgenden Suchstrings werden verwendet:

1. \$p=VVFİN with \$.=0 && "\, #0 dann"
2. \$p=VAFIN with \$.=0 && "\, #0 dann"
3. \$p=VMFIN with \$.=0 && "\, #0 dann"
4. wenn with \$.=0 && "\, #0 dann"

Ebenso wie für die Überprüfung von Hypothese H5 werden mit Hilfe der Suchstrings 1.-3. Belege für einen Ausfall des einleitenden Elements des Antezedens ausgegeben. Suchstring 4. bildet jene Belege ab, deren Antezedens durch *wenn* und deren Konsequenz durch *dann* eingeleitet wird.

H8: Die Hypothese H8 soll anhand folgender Kreuztabelle getestet werden:

<i>Wenn..., dann werden + Infinitiv</i>	<i>Wenn..., dann Auxiliar + Partizip II</i>
<i>Wenn..., werden V*1 + Infinitiv</i>	<i>Wenn..., Auxiliar V*1+ Partizip II</i>

Tabelle 8

<sup>26</sup> In diesem Kontext bezieht sich V1 auf die Verbstellung nach dem topologischen Feldermodell.

Anhand dieser Kreuztabelle wird ebenfalls der  $\chi^2$ -Wert errechnet und der zugehörige p-Wert ermittelt. Die folgende Suchstring wird verwendet:

1. wenn with \$.=0 && "\, #0 \$p=VAFIN"

Für die Überprüfung der Hypothese H8 ist lediglich ein Suchstring erforderlich. Suchstring 1. gibt alle Belege aus, in denen die Konsequenz nicht eingeleitet ist und in denen ein finites Auxiliar an die erste Position nach dem Komma tritt.

H9: Die Hypothese H9 soll anhand folgender Kreuztabelle getestet werden:

<i>Wenn...</i> , dann würde + Infinitiv	<i>Wenn...</i> , dann Auxiliar + Partizip II
<i>Wenn...</i> , würde V*1 + Infinitiv	<i>Wenn...</i> , Auxiliar V*1+ Partizip II

Tabelle 9

Anhand dieser Kreuztabelle wird ebenfalls der  $\chi^2$ -Wert errechnet und der zugehörige p-Wert ermittelt. Der folgende Suchstring wird verwendet:

1. wenn with \$.=0 && "\, #0 \$p=VAFIN"

Analog zur Überprüfung von Hypothese H8 wird auch für den Test der Hypothese H9 lediglich ein Suchstring benötigt. Dieser bildet jene Belege ab, in denen die Konsequenz nicht eingeleitet wird und an erster Position nach dem Komma ein finites Auxiliar steht.

## 6 Quantitative Analyse

Nachdem nun die methodischen Vorüberlegungen für eine quantitative Analyse skizziert wurden, sollen in den folgenden Kapiteln die Ergebnisse dargestellt und interpretiert werden. Hierbei wird eine Trennung von Ergebnissen und Interpretation angestrebt, um eine größtmögliche Übersicht zu gewährleisten. Da die Interpretation von Hypothese H2 allerdings einen direkten Einfluss auf die weitere Arbeit am Korpus hat – vom Akzeptieren bzw. Ablehnen der Hypothese hängt ab, ob beide Teilkorpora zusammengeführt werden – kann diese angestrebte Trennung für H2 nicht eingehalten werden.

### 6.1 Ergebnisse

Um die Hypothese H2 testen zu können, muss – wie in Kapitel 5.3 dargestellt – die Auftretenshäufigkeit von *würde* + Infinitiv und des synthetischen Konjunktivs II in den beiden Teilkorpora miteinander verglichen werden. Hierzu werden die Belege mithilfe der ebenfalls bereits beschriebenen Suchstrings ausgegeben und manuell sortiert, um dann die Kreuztabelle (vgl. 5.3) mit den entsprechenden Werten zu füllen. Daraus resultiert folgende Kreuztabelle:

	1929-1939	1989-1999	SUMME
<i>würde</i> + Infinitiv	150	160	310
Konjunktiv II	652	678	1330
	802	838	1640

Tabelle 10

Tabelle 10 (Kontingenztabelle) zeigt die die Vorkommenshäufigkeit von *würde* + Infinitiv und synthetischem Konjunktiv II für den spezifisch festgelegten Bereich von Konditionalsätzen (vgl. 5.2 und 5.3). Um nun die für eine zufällige Verteilung erwarteten Häufigkeiten festzustellen, müssen die Randwerte der jeweiligen Zellen miteinander multipliziert werden und durch die Gesamtzahl der Belege geteilt werden. Um also den erwarteten Wert für *würde* + Infinitiv im Belegzeitraum 1989-1999 zu erhalten, muss die Randhäufigkeit von *würde* + Infinitiv mit der Randhäufigkeit des Teilkorpus 1989-1999 multipliziert werden und dann durch die Gesamtzahl der Belege geteilt werden. Die Gleichung hierfür sieht folgendermaßen aus:  $(310 \cdot 837) / 1639 = 158,3099$ . Hieraus ergibt sich folgende Indifferenztabelle:<sup>27</sup>

	1929-1939	1989-1999	SUMME
<i>würde</i> + Infinitiv	152	158	310
Konjunktiv II	650	680	1330
	802	838	1640

Tabelle 11

Um nun eine Aussage über die tatsächliche und die erwartete Verteilung treffen zu können, muss der  $\chi^2$ -Wert errechnet werden. Der  $\chi^2$ -Wert wird für jede Zelle separat berechnet, indem die erwartete Häufigkeit von der tatsächlichen Häufigkeit abgezogen und anschließend quadriert wird. Das Ergebnis wird anschließend durch die erwartete Häufigkeit dividiert, die Ergebnisse für alle Zellen werden addiert. Die Summe stellt den Wert für  $\chi^2$  dar. In diesem Fall:  $\chi^2 = 0,041$ . Der daraus resultierende p-Wert ist  $p = 0,839$ . Die Unterschiede zwischen erwarteten (zufälligen) Häufigkeiten und tatsächlichen Häufigkeiten sind also nicht signifikant, weswegen die Hypothese H2 bestätigt werden kann. Das Auftreten von *würde* + Infinitiv in den beiden Teilkorpora scheint zufällig verteilt zu sein. Somit können die Ergebnisse der beiden Teilkorpora für die weitere Analyse zusammengezählt und als ein Korpus verwendet werden. Von einer weitergehenden Interpretation der Hypothese H2 wird an dieser Stelle abgesehen. Da

<sup>27</sup> Die Werte wurden für eine übersichtliche Darstellung nach dem Standardverfahren bei Werten größer als ,5 aufgerundet bzw. kleiner ,5 abgerundet. Die Berechnung des  $\chi^2$ -Wertes erfolgt allerdings über die exakten Zahlen.

die Trennung von Ergebnis und Interpretation der Übersichtlichkeit halber möglichst eingehalten werden soll, wird hierauf in Kapitel 6.2 eingegangen.

Um die Hypothese H3 testen zu können, wurde folgende Kreuztabelle (Kontingenztafel) anhand der extrahierten Belege erstellt:

	würde + Infinitiv	Konjunktiv II	SUMME
Antezedens	86	734	820
Konsequenz	224	596	820
	310	1330	1640

Tabelle 12

Die erwarteten Werte werden in der Indifferenztafel abgebildet:

	Würde + Infinitiv	Konjunktiv II	SUMME
Antezedens	155	665	820
Konsequenz	155	665	820
	310	1330	1640

Tabelle 13

Der ermittelte  $\chi^2$ -Wert ist 75,751. Der daraus resultierende p-Wert ist so klein, dass er von gängigen Statistikprogrammen nicht angezeigt werden kann, weswegen an dieser Stelle anstatt des exakten Wertes p mit  $p < 0,001$  angegeben wird. Mit Blick auf die Kontingenz- bzw. die Indifferenztafel wird deutlich, dass die beobachteten Werte von den erwarteten Werten abweichen. Da der p-Wert (deutlich) kleiner ist als das angenommene Signifikanzniveau von 0,05 bzw. 5%, sind die Unterschiede, die zwischen der Kontingenz- und der Indifferenztafel bestehen, als signifikant zu bezeichnen.

Der Test der Hypothese H4 erfolgt über die in Kapitel 5.3 dargestellte Kreuztabelle (Tabelle 4), in die die tatsächlichen Werte anhand der Belege des Korpus eingefügt wurden:

	würde + Infinitiv	Konjunktiv II	SUMME
wenn, dann	20	280	300
wenn, V*1	204	316	520
	224	596	820

Tabelle 14

Folgende erwartete Werte werden mit der Indifferenztafel abgebildet:

	würde + Infinitiv	Konjunktiv II	SUMME
wenn, dann	82	218	300
wenn, V*1	142	378	520
	224	596	820

Tabelle 15

Der aus den abgebildeten Werten errechnete  $\chi^2$ -Wert beträgt 100,607. Der Wert für p liegt in diesem Fall ebenso wie für den Test von Hypothese H3 unter dem kleinsten abbildbaren p-Wert gängiger Statistikprogramme, weswegen er mit  $p < 0,001$  angegeben wird. Der p-Wert gibt an, dass es sich bei der Verteilung um keine zufällige handelt. Die Unterschiede zwischen der beobachteten und der erwarteten Häufigkeit sind höchst signifikant.

Die notwendigen Belege, um Hypothese H5 überprüfen zu können, wurden mithilfe der in Kapitel 5.3 abgebildeten Suchstrings ermittelt und in die ebenfalls in Kapitel 5.3 dargestellte Tabelle 5 eingetragen. Die daraus resultierende Kontingenztabelle zeigt Tabelle 16:

	würde + Infinitiv	Konjunktiv II	SUMME
wenn, dann	41	259	300
V1, dann	45	475	520
	86	734	820

Tabelle 16

Anhand der Werte von Tabelle 16 wurden die erwarteten Häufigkeiten errechnet, die mittels Indifferenztabelle (Tabelle 17) abgebildet werden:

	würde + Infinitiv	Konjunktiv II	SUMME
wenn, dann	31	269	300
V1, dann	55	465	520
	86	734	820

Tabelle 17

Aus diesen abgebildeten Werten lässt sich für  $\chi^2$  der Wert 5,092 berechnen. Der zugehörige p-Wert beträgt 0,024. Da der p-Wert kleiner als 0,05 ist, besteht ein signifikanter Unterschied zwischen der erwarteten und der beobachteten Häufigkeit der einzelnen Merkmale.

Hypothese H6 wird durch die Kreuztabelle 6 getestet. Die benutzten Suchstrings extrahierten folgende Belege aus dem Korpus:

	werden + Infinitiv	Indikativ	SUMME
wenn, dann	66	340	406
wenn, V*1	268	838	1106
	334	1178	1512

Tabelle 18

Aus dieser Kontingenztabelle wurden die erwarteten Häufigkeiten abgeleitet, die in der Indifferenztabelle (Tabelle 19) abgebildet sind:

	werden + Infinitiv	Indikativ	SUMME
wenn, dann	90	316	406
wenn, V*1	244	862	1106
	334	1178	1512

Tabelle 19

Das aus den eingesetzten Werten resultierende  $\chi^2$  beträgt 10,976. Der zugehörige p-Wert beträgt 0,0009. Da der p-Wert kleiner ist als 0,001, sind die Unterschiede, die zwischen erwarteter und beobachteter Häufigkeit bestehen, als höchst signifikant zu verstehen.

In einem weiteren Schritt gilt es die Hypothese H7 zu testen. Dies geschieht über die in Kapitel 5.3 dargestellte Kreuztabelle (Tabelle 7), in welcher die mittels der ebenfalls in Kapitel 5.3 angezeigten Suchstrings extrahierten Belegzahlen eingetragen werden. Aus diesem Vorgehen ergibt sich folgende Kontingenztabelle:

	<i>werden + Infinitiv</i>	Indikativ	SUMME
<i>wenn, dann</i>	7	399	406
<i>V1, dann</i>	0	566	566
	7	965	972

Tabelle 20

Durch die Multiplikation der entsprechenden Randhäufigkeiten und anschließende Division durch die Gesamthäufigkeit ergeben sich die erwarteten Häufigkeiten, die in folgender Indifferenztabelle dargestellt sind:

	<i>werden + Infinitiv</i>	Indikativ	SUMME
<i>wenn, dann</i>	3	403	406
<i>V1, dann</i>	4	562	566
	7	965	972

Tabelle 21

Der  $\chi^2$ -Wert für alle vier Zellen beträgt 9,829. Der p-Wert beträgt 0,002. Da der p-Wert unter einem Signifikanzniveau von 0,01 liegt, sind die Unterschiede zwischen der beobachteten und der erwarteten Häufigkeit hoch signifikant. Die Verteilung ist also überzufällig.

Im Anschluss an den Test von Hypothese H7 wird die Hypothese H8 über die in Tabelle 8 dargestellte Kreuztabelle getestet. Hierzu werden die Zahlen der Belege, die über die in Kapitel 5.3 aufgezeigten Suchstrings ausgegeben und manuell sortiert wurden in diese Kreuztabelle eingesetzt. Daraus ergibt sich folgende Kontingenztabelle:

	<i>werden + Infinitiv</i>	Auxiliar $\neq$ werden	SUMME
<i>wenn, dann</i>	66	44	110
<i>wenn, V*1</i>	268	42	310
	334	86	420

Tabelle 22

Aus diesen beobachteten Häufigkeiten lassen sich folgende erwartete Häufigkeiten ableiten, die in der Indifferenztabelle dargestellt werden:

	<i>werden + Infinitiv</i>	Auxiliar $\neq$ <i>werden</i>	SUMME
<i>wenn, dann</i>	87	23	110
<i>wenn, V*1</i>	247	63	310
	334	86	420

Tabelle 23

Der aus der mathematischen Gegenüberstellung von beobachteten und erwarteten Häufigkeiten resultierende  $\chi^2$ -Wert beträgt 34,887. Der zugehörige p-Wert liegt bei  $1 \cdot 10^{-8}$ . Da dieser p-Wert  $< 0,001$  ist, sind die Unterschiede zwischen den beobachteten und den erwarteten Häufigkeiten höchst signifikant. Die Verteilung ist also überzufällig.

Abschließend soll die Hypothese H9 getestet werden. Hierzu wurden die Belege für *würde + Infinitiv* und die Belege für die Auxiliare *hätte/wäre + Partizip* über die in Kapitel 5.3 aufgezeigten Suchstrings abgefragt und anschließend manuell sortiert. Die erhaltenen Zahlen für die beobachteten Häufigkeiten wurden im Anschluss in Tabelle 9 eingesetzt, woraus sich folgende Kontingenztabelle ergibt:

	<i>würde + Infinitiv</i>	Auxiliar $\neq$ <i>würde</i>	SUMME
<i>wenn, dann</i>	20	74	94
<i>wenn, V*1</i>	204	188	392
	224	262	486

Tabelle 24

Auf Grundlage dieser beobachteten Häufigkeiten wurden ein weiteres Mal die erwarteten Häufigkeiten berechnet, die in der nachfolgenden Indifferenztabelle abgebildet sind:

	<i>würde + Infinitiv</i>	Auxiliar $\neq$ <i>würde</i>	SUMME
<i>wenn, dann</i>	43	51	94
<i>wenn, V*1</i>	181	211	392
	224	262	486

Tabelle 25

Der auf dieser Grundlage berechnete  $\chi^2$ -Wert beträgt 28,88. Der zugehörige Wert für p ist  $8 \cdot 10^{-8}$ . Da der p-Wert auch in diesem Fall  $< 0,001$  ist, ist der Unterschied zwischen den beobachteten und den erwarteten Häufigkeiten höchst signifikant oder anders ausgedrückt überzufällig.

Da nun die Ergebnisse der quantitativen Korpusanalyse dargestellt wurden, sollen die Ergebnisse im anschließenden Kapitel im Hinblick auf die Ausgangshypothesen interpretiert werden.

## 6.2 Interpretation

Die Hypothese H2 lautet:

H2) *Würde* + Infinitiv stellt kein neues, durch aktuelle Sprachwandelprozesse aufgekommenes Phänomen dar, das lediglich den Konjunktiv II ablöst; in einem diachron weiter zurückreichenden Korpusausschnitt tritt *würde* + Infinitiv nicht signifikant seltener auf als in einem neueren.

Aus gegebenem Anlass wurde die Annahme der Hypothese bereits in Kapitel 6.1 bestätigt. Es wurde anhand der statistischen Analyse gezeigt, dass sich die Verteilung von *würde* + Infinitiv im Vergleich zum synthetischen Konjunktiv II innerhalb der beiden zugrundeliegenden Teilkorpora nicht signifikant von den erwarteten Werten unterscheidet. Neben dem errechneten p-Wert, der keine signifikanten Unterschiede zwischen beobachteten und erwarteten Häufigkeiten anzeigt, macht ein Blick auf die beobachteten Belegzahlen deutlich, dass es sich bei *würde* + Infinitiv – zumindest in den untersuchten Konditionalsätzen – nicht um ein neues Phänomen handelt, was häufig gerade in populärwissenschaftlichen Publikationen (vgl. Kapitel 4) suggeriert wird.

Die Daten zeigen, dass die Zahlen innerhalb der untersuchten Konditionalsätze äußerst stabil sind; sowohl für *würde* + Infinitiv als auch für den synthetischen Konjunktiv II. Zwar ist für *würde* + Infinitiv eine Frequenzzunahme von 6,67% zu verzeichnen, allerdings nimmt auch der synthetische Konjunktiv II mit 3,99% an Frequenz zu. Wie stabil die Zahlen tatsächlich sind, zeigt ein Blick auf das zahlenmäßige Verhältnis zwischen *würde* + Infinitiv und synthetischem Konjunktiv II. Für den Belegzeitraum von 1929-1939 tritt der synthetische Konjunktiv II 4,34 Mal häufiger auf als *würde* + Infinitiv; auf einen Beleg für *würde* + Infinitiv kommen also 4,34 Belege für den synthetischen Konjunktiv II. Für den Belegzeitraum 1989-1999 beträgt der Wert für das Verhältnis zwischen diesen beiden Formen 4,23:1; auf einen Beleg für *würde* + Infinitiv kommen 4,23 Belege für den synthetischen Konjunktiv II. Das Verhältnis zwischen beiden Formen hat sich über einen Zeitraum von 50 Jahren somit lediglich marginal verändert. Die Zahl der Belege für das gesuchte Satzmuster nimmt im diachronen Vergleich um 4,49% zu. Dass trotz der Zunahme der Belege das Verhältnis zwischen *würde* + Infinitiv und synthetischem Konjunktiv II weitestgehend gleichbleibt, lässt zwei Schlüsse zu, die im Folgenden diskutiert werden sollen.

Der erste Schluss ist, dass der Wandelprozess von einer synthetischen Bildung des Konjunktivs II hin zu einer analytischen weitestgehend abgeschlossen ist und diejenigen Formen,

die einen Formsynkretismus zu den Formen des Indikativs Präteritum aufweisen mit der Periphrase *würde* + Infinitiv realisiert werden, während die eindeutigen synthetischen Konjunktiv II-Formen der starken Verben synthetisch realisiert werden. Diese Vermutung wäre durchaus naheliegend, da der Zusammenfall der konjunktivischen und der indikativischen präteritalen Flexionsformen bereits in der mittelhochdeutschen Sprachstufe stattfand (vgl. Kapitel 3.2.1). Somit ist die Annahme, dass die SprecherInnengemeinschaft innerhalb eines Zeitraumes von ca. 900 Jahren eine praktikable Reparaturstrategie entwickelt hat durchweg plausibel. Allerdings zeigt die schiere Belegzahl, dass der synthetische Konjunktiv II – für die Belege beider Teilkorpora zusammen – 4,29 Mal häufiger auftritt als *würde* + Infinitiv. Daraus ließe sich wiederum schließen, dass starke Verben, deren konjunktivische Flexionsform keinen Synkretismus zu den indikativischen Präteritumformen aufweisen, 4,29 Mal häufiger verwendet werden als schwache Verben bzw. starke Verben, die zumindest in der 1. und 3. Person Plural homonyme Formen zu jenen des Präteritums aufweisen. Da bei der manuellen Sortierung der Korpusbelege keine Unterscheidung zwischen starken und schwachen Verben vorgenommen wurde, kann hierüber allerdings für diesen speziellen Ausschnitt keine Aussage getroffen werden. Ebenso ist es nicht möglich, über die Plattform des *DWDS* eine Abbildung der Verteilung von starken und schwachen Verben zu erhalten, da bei der Annotation der Verben keine Unterteilung in starke und schwache Verben vorgenommen wurde.

Einen möglichen Anhaltspunkt scheint Damaris Nübling (2010) zu liefern. Sie errechnet, dass starke und unregelmäßige Verben 4,7% der gesamten Verbpalette des Deutschen ausmachen und gibt in einem nächsten Schritt an, dass diese 4,7% an Types 59% der Token in einem Fließtext ausmachen (ebd.:14).<sup>28</sup> Nun handelt es sich bei dem vorliegenden Korpus nicht um einen Fließtext, weswegen es unzulässig wäre, dieses Verhältnis – sofern es denn überhaupt auf empirischen Daten beruht – auf die Ergebnisse der Korpusanalyse zu übertragen. Es bleibt also zu konstatieren, dass diese Frage zum jetzigen Zeitpunkt nicht abschließend zu klären ist; es müssten zunächst die Token für starke und schwache Verben im vorliegenden Korpus gezählt werden. Und auch wenn dies bewerkstelligt würde und das Verhältnis von starken und schwachen Verben von dem beobachteten Verhältnis von *würde* + Infinitiv und synthetischem Konjunktiv II abwicke, könnte hierfür als Begründung die Schichtung des Korpus angeführt werden. Wie aufgezeigt wurde, speist sich das *Kernkorpus 20* zu einem großen Teil (69%) aus

---

<sup>28</sup> Es ist nicht klar, was die Grundlage für die prozentuale Angabe Nüblings ist. Sie schreibt lediglich „eines Fließtextes“. Ob diese Zahlen auf einer quantitativen Analyse beruhen oder ob tatsächlich lediglich die Token in einem einzelnen willkürlich gewählten Fließtext gezählt wurden, ist unklar.

Zeitungstexten, wissenschaftlichen Texten und Gebrauchsliteratur. Bei diesen Arten von Texten handelt es sich um relativ stark reglementierte Texte bezüglich des Sprachgebrauchs.<sup>29</sup> Es könnte folglich argumentiert werden, dass sich auch die synthetischen Konjunktiv II-Formen schwacher Verben in einer Vielzahl der zugrundeliegenden Texte finden ließen, da die zugrundeliegenden Register, die typischerweise in den jeweiligen Texten verwendet werden durch entsprechende Reglementierung eher auf die synthetische Bildung des Konjunktivs II festgelegt sind. Schlussendlich kann diese Frage anhand der durchgeführten Berechnung und anhand des durchaus speziellen Korpusausschnittes nicht abschließend geklärt werden.

Der zweite Schluss, der aus den vorliegenden Ergebnissen gezogen werden kann, ist, dass das Verhältnis zwischen synthetischem Konjunktiv II und *würde* + Infinitiv deshalb so stabil ist, weil beiden Formen in dem gegebenen Kontext eine differenzierte Aufgabe zukommt. Wie in den Kapiteln 3.3.5 und 4 dargestellt wurde, wäre es möglich, dass *würde* + Infinitiv im Kontext eines Konditionalsatzes – im speziellen in der Konsequenz – eine spezifische Aufgabe übernimmt, die über die bloße Semantik ‚Konjunktivs II‘ hinausgeht. Um diese Frage allerdings angemessen diskutieren zu können, bedarf es der Interpretation der übrigen Ergebnisse. Die dritte Hypothese H3 lautet:

H3) *Würde* + Infinitiv steht signifikant häufiger in der Konsequenz als im Antezedens des Konditionalsatzes.

Das Ergebnis des  $\chi^2$ -Tests und der daraus abgeleitete p-Wert zeigen an, dass der Unterschied zwischen beobachteten und erwarteten Häufigkeiten höchst signifikant ist, womit die Hypothese akzeptiert wird. Mit Blick auf die beobachteten Häufigkeiten ist festzuhalten, dass es eine Affinität von *würde* + Infinitiv zu einem Auftreten in der Konsequenz zu geben scheint; in der Konsequenz tritt *würde* + Infinitiv 2,6 Mal häufiger auf als im Antezedens. Auch das Verhältnis zwischen *würde* + Infinitiv und synthetischem Konjunktiv II unterscheidet sich deutlich in Antezedens und Konsequenz. Während im Antezedens auf einen Beleg von *würde* + Infinitiv 8,5 Belege für den synthetischen Konjunktiv II kommen, ist dieses Verhältnis in der Konsequenz nur 1:2,66. Dieses Ergebnis spricht zunächst dafür, dass es Gründe geben muss, die dazu führen, dass *würde* + Infinitiv eher in der Konsequenz realisiert wird als im Antezedens. Das höchst signifikante Ergebnis des  $\chi^2$ -Tests zeigt an, dass es sich nicht um eine zufällige Verteilung handelt und das Korpus ist mit jeweils 820 Belegen für Antezedens und Konsequenz sicherlich auch nicht als zu kleine Stichprobe zu bewerten, die potentiell statistisch verfälschte Ergebnisse

---

<sup>29</sup> Es wird an dieser Stelle bewusst auf den Begriff *Textsorte* verzichtet, da dieser eine Homogenität der Texte suggeriert, die speziell für die zugrundeliegenden Zeitungstexte nicht gegeben ist, da diese Berichte, Reportagen, Interviews, etc. enthalten.

erwarten lässt. Somit ist es äußerst unwahrscheinlich, dass sich ausgerechnet in dem untersuchten Ausschnitt im Antezedens weit überwiegend starke Verben befinden, deren Konjunktiv II-Formen keinen Formsynkretismus zu den präteritalen Indikativformen aufweisen. Gleiches gilt analog umgekehrt für die Konsequenz. Es zeigt sich also deutlich, dass *würde* + Infinitiv in den untersuchten Konditionalsätzen kaum als bloße Ersatzform für den synthetischen Konjunktiv II verstanden werden kann. Ein plausibler Grund, den man für diese Beobachtung anführen könnte, wäre, dass für *würde* + Infinitiv in der Eigensemantik bereits eine konsequentielle Komponente angelegt ist (vgl. 3.4). Dass es durchaus weitere Gründe für das überzufällige Auftreten von *würde* + Infinitiv in der Konsequenz geben kann und ob sich der Verdacht, der mit der Hypothese H1 geäußert wurde, erhärtet, soll im weiteren Verlauf der Interpretation aufgezeigt werden.

Nachdem nun die Verteilung von *würde* + Infinitiv auf Antezedens und Konsequenz der untersuchten Konditionalsätze dargestellt wurde, müssen in einem nächsten Schritt diese beiden Teile des Konditionalsatzes genauer untersucht werden. Zu diesem Zweck wurde auf Hypothese H4 basierend die Verteilung von *würde* + Infinitiv und synthetischem Konjunktiv II innerhalb der verschiedenen Realisierungsformen der Konsequenz untersucht. Die Ergebnisse zeigen, dass *würde* + Infinitiv signifikant seltener gemeinsam mit *dann* bzw. signifikant häufiger ohne *dann* auftritt, als dies bei einer zufälligen Verteilung der Fall wäre. Womit Hypothese H4 bestätigt werden kann.

In Konsequenzen, die durch *dann* eingeleitet werden, tritt der synthetische Konjunktiv II 14 Mal häufiger auf als *würde* + Infinitiv. Dieses Verhältnis verändert sich sehr stark, wenn *dann* als einleitendes Element getilgt wird. In diesem Fall wird der synthetische Konjunktiv II nur noch 1,55 Mal häufiger realisiert als *würde* + Infinitiv. Betrachtet man nun das Verhältnis zwischen der Realisierung von einleitendem *dann* und *würde* + Infinitiv und der durch *würde* + Infinitiv eingeleiteten Konsequenz, zeigt sich, dass 91,07% aller Realisierungen von *würde* + Infinitiv ohne *dann* an ersten Stelle nach dem Komma auftreten. Mit *dann* als einleitendes Element treten lediglich 8,93% der beobachteten *würde* + Infinitiv-Formen auf. Zwar ist für den synthetischen Konjunktiv II ebenfalls zu beobachten, dass die Konsequenz häufiger ohne *dann* und mit einem Verb eingeleitet wird, allerdings ist das Verhältnis beider Realisierungsformen bei weitem nicht so unausgeglichen, wie es bei *würde* + Infinitiv der Fall ist. Die beobachteten Werte zeigen, dass 53,02% der realisierten synthetischen Konjunktiv II-Formen an erster Stelle nach dem Komma innerhalb der Konsequenz – also ohne einleitendes *dann* – auftreten; womit folglich 46,98% der beobachteten synthetischen Konjunktiv II-Formen gemein-

sam mit *dann* auftreten. Es kann also zu diesem Zeitpunkt festgehalten werden, dass eine Affinität der Form *würde* + Infinitiv besteht, in der Konsequenz eines Konditionalsatzes aufzutreten (vgl. H3) und dass weitergehend bei einer Realisierung von *würde* + Infinitiv in der Konsequenz das einleitende Element *dann* mit einer sehr hohen Wahrscheinlichkeit getilgt wird. Diese Beobachtung bestärkt zwar die Vermutung, dass es sich bei *würde* + Infinitiv um eine Konstruktion handelt, deren Bedeutungsseite eine Folge ausdrückt, allerdings könnten an dieser Stelle auch andere Gründe für die beobachteten Werte angeführt werden.

Ein Grund für die beobachteten Werte könnte in der Strukturierung von Informationen zu finden sein. Durch die Koordination der Konditionalsätze mit vorangestelltem Nebensatz, der eine Letztstellung des finiten Verbs aufweist, und einem nachgestellten Hauptsatz, der in diesem speziellen Fall durch das finite Verb in der linken Satzklammer eingeleitet wird, kommt es zu einem direkten Aufeinandertreffen der beiden finiten Verben. Es könnte eine Strategie vermutet werden, diesen Umstand durch die Verwendung eines semantisch weniger ‚aufgeladenen‘ Verbs zu verhindern. Der Grundgedanke hinter dieser Interpretation wäre, dass *würde* + Infinitiv lediglich eine periphrastische Realisierung des Konjunktivs II darstellt und *würde* somit lediglich den Modus für das infinite Verb festlegt. Gegen diese Interpretation spricht zunächst die absolute Zahl der Belege, in denen die Konsequenz mit einer synthetischen Konjunktiv II-Form als einleitendes Element realisiert wird. Diese Form ist nämlich nicht nur 1,55 Mal häufiger zu finden als *würde* + Infinitiv, sie wird auch häufiger realisiert als der synthetische Konjunktiv II mit der einleitenden Junktion *dann*. Um diese Interpretation abschließend bewerten zu können, bedarf es eines Vergleichs von *würde* + Infinitiv mit anderen mehrgliedrigen Verbalkomplexen. Ein solcher Vergleich wurde zur Überprüfung der Hypothesen H8 und H9 angestellt, weswegen die abschließende Thematisierung dieser Interpretation an dieser Stelle zurückgestellt werden soll und erst bei der Interpretation der Ergebnisse des Tests der Hypothesen H8 und H9 erfolgen soll.

Im Anschluss an die Untersuchung der Konsequenz folgt die Untersuchung des Antezedens. Diese dient dazu, zu testen, ob *würde* + Infinitiv generell dazu neigt, einleitende Elemente, die nicht obligatorisch sind, zu ‚verdrängen‘. Die hierfür aufgestellte Hypothese H5 lautet:

H5) Im Antezedens des Konditionalsatzes löst *würde* + Infinitiv keinen häufigeren Wegfall von *wenn* aus als der synthetische Konjunktiv.

Die Ergebnisse zu Hypothese H5 zeigen, dass *würde* + Infinitiv nicht nur nicht häufiger einen Wegfall von *wenn* bewirkt, sondern sogar signifikant seltener als erwartet. Bei einer zufälligen Verteilung wäre *würde* + Infinitiv 55 Mal an Verberststellung (also ohne *wenn*) erwartbar. Die

beobachteten Häufigkeiten belegen allerdings lediglich 45 Mal *würde* + Infinitiv an Verberstellung. Im Umkehrschluss tritt *würde* + Infinitiv häufiger, als bei einer zufälligen Verteilung erwartbar wäre, in Verbindung mit *wenn* auf. Analog umgekehrt stellt sich das Ergebnis der beobachteten Werte für den synthetischen Konjunktiv II dar. Er tritt signifikant seltener als erwartet in Verbindung mit *wenn* und signifikant häufiger als erwartet ohne *wenn* an Verberstellung auf. Der Blick auf die absoluten beobachteten Werte zeigt, dass der synthetische Konjunktiv II 6,32 Mal häufiger in den mit *wenn* eingeleiteten Antezedenzen auftritt als *würde* + Infinitiv. In den ohne *wenn* eingeleiteten Antezedenzen ist das Verhältnis zwischen synthetischem Konjunktiv II und *würde* + Infinitiv sogar 10,56:1. Das generelle Verhältnis zwischen synthetischem Konjunktiv II und *würde* + Infinitiv in den untersuchten Antezedenzen ist mit 8,5:1 anzugeben.

Es wurde bereits aufgezeigt, dass eine Affinität von *würde* + Infinitiv zu einem Auftreten innerhalb der Konsequenz besteht, was zum jetzigen Zeitpunkt auf die semantische Eigenkomponente und damit auch auf den daraus resultierenden Konstruktionsstatus von *würde* + Infinitiv zurückgeführt wird. Zunächst lässt sich das Ergebnis so interpretieren, dass *würde* + Infinitiv keine grundlegende Tendenz dazu aufweist, fakultative Satzkomponenten zu tilgen. Weitergehend lässt sich unter der Annahme, dass es sich bei *würde* + Infinitiv in der Konsequenz eines Konditionalsatzes um eine Konstruktion mit semantischer Eigenleistung handelt, der Schluss ziehen, dass es sich bei den belegten *würde* + Infinitiv-Formen im Antezedens um periphrastische Konjunktiv II-Formen handelt. Die Ergebnisse zur Untersuchung von Hypothese H3 zeigten bereits, dass *würde* + Infinitiv im Antezedens höchst signifikant seltener realisiert wird als erwartbar wäre. Für die Interpretation weiterhin der Annahme folgend, die durch Hypothese H1 ausgedrückt wird, ist zu folgern, dass *würde* + Infinitiv als Periphrase des synthetischen Konjunktivs II aufgrund der formseitigen Übereinstimmung mit der Konstruktion *würde* + Infinitiv (mit der bedeutungsseitigen Eigenschaft einer Folge) im Antezedens, der per Definition eine Bedingung ausdrückt, vermieden wird. Ein weiterer Anhaltspunkt für diese Interpretation stellt das signifikant seltener als erwartete Auftreten von *würde* + Infinitiv ohne die Konjunktion *wenn* im Antezedens dar. Nachvollziehbar wäre nämlich, dass *würde* + Infinitiv als Konjunktivperiphrase in Fällen, in denen der Bedingungsmarker *wenn* getilgt wird, aufgrund der formseitigen Übereinstimmung mit der semantisch als ‚Folge‘ aufgeladenen Konstruktion vermieden wird. Hierdurch wird gewährleistet, dass die stringente Reihenfolge der Bedingung-Folge-Relation, die durch die Abfolge von vorangestelltem Antezedens und nachgestellter Konsequenz konstruiert wird, nicht verwässert.

Da in Kapitel 3.3.4 dargestellt wurde, dass sich die potentielle semantische Komponente einer Konsequenz von *würde* + Infinitiv aus der Etymologie von *werden* + Infinitiv speist, wurde im nächsten Schritt der Untersuchung der Fokus auf *werden* + Infinitiv gelegt. Mit Blick auf die Konsequenz des Konditionalsatzes lautete die Hypothese H6:

H6) *Werden* + Infinitiv und *dann* treten in der Konsequenz des Konditionalsatzes signifikant seltener gemeinsam auf, als zu erwarten wäre bzw. signifikant seltener als andere Verben im Indikativ und *dann*.

Die Ergebnisse hierfür zeigen, dass *werden* + Infinitiv ebenso wie *würde* + Infinitiv signifikant häufiger als erwartet an erster Stelle nach dem Komma in der Konsequenz auftritt bzw. signifikant seltener als erwartet mit *dann* gemeinsam auftritt, womit die Hypothese anhand der Ergebnisse zu bestätigen ist. Ebenso wie für *würde* + Infinitiv ist eine Affinität der Form *werden* + Infinitiv zu erkennen, in der Konsequenz eines Konditionalsatzes anstelle der einleitenden Junktion *dann* aufzutreten. Dies deutet darauf hin, dass die Bedeutungskomponente einer Konsequenz ebenso wie in *würde* + Infinitiv auch in *werden* + Infinitiv erhalten geblieben ist.

Im Anschluss an die Untersuchung der Belege für indikativische Formen in der Konsequenz, wurden die indikativischen Belege im Antezedens analysiert. Die zu untersuchende Hypothese H7 hierzu lautete:

H7) Im Antezedens des Konditionalsatzes löst *werden* + Infinitiv keinen häufigeren Wegfall von *wenn* aus als andere Verben im Indikativ.

Tatsächlich wurde im Verlauf der Untersuchung deutlich, dass *werden* als Bestandteil der Form *werden* + Infinitiv in keinem einzigen Fall an Verberstellung belegt werden kann. *Werden* konnte lediglich als Kopulaverb oder in Verbindung mit einer Form des Partizips II als Passivform an Verberstellung beobachtet werden.

(30) Fahre ich nach Stuttgart, dann gehe ich in die Wilhelma.

(31) Werde ich nach Stuttgart fahren, dann gehe ich in die Wilhelma.

Während (30) eine gebräuchliche Realisierung eines Konditionalsatzes im Indikativ darstellt, in dem das fakultative Element *wenn* getilgt wird, ist (31) zwar nicht als ungrammatisch zu bezeichnen, allerdings scheint diese Form im Sprachgebrauch nicht vorzukommen. Die Hypothese H7 ist folglich zu bestätigen. Ebenso wurde deutlich, dass *werden* + Infinitiv in durch *wenn* eingeleiteten Antezedenzen nur sehr niederfrequent vorkommt (nur 1,75% der Belege enthalten *werden* + Infinitiv), was ähnlich wie für *würde* + Infinitiv zeigt, dass eine starke Affinität von *werden* + Infinitiv besteht, in der Konsequenz aufzutreten. Die Beobachtung der fehlenden Belege für *werden* + Infinitiv an Verberstellung liefert eine interessante Grundlage

für weitere Untersuchungen, die im Rahmen dieser Arbeit allerdings nicht vorgenommen werden können. Dennoch soll auf der Basis der beobachteten Werte eine knappe Interpretation skizziert werden.

In Kapitel 3.3.4 wurden zwei grundlegende Funktionen von *werden* + Infinitiv aufgezeigt: Die erste Funktion ist die einer analytischen Tempusmarkierung für das Futur, die zweite Funktion kommt durch die inferentielle Bedeutungskomponente zustande, die eine Grund-Folge-Relation herstellt. Dass *werden* + Infinitiv in seiner zweiten Funktion nicht in einem Antezedens realisiert wird, dürfte kaum überraschen. Da Konditionalsätze typischerweise auf einen Zustand oder eine Handlung referieren die (noch) nicht eingetreten ist, ist es allerdings umso überraschender, dass *werden* + Infinitiv als futurischer Tempusmarker nur in einer Handvoll Belege zu finden ist. Beispiel (30) referiert offensichtlich auf ein zukünftiges Ereignis bzw. auf eine noch nicht erfüllte Bedingung; der Sprecher ist noch nicht nach Stuttgart gefahren. Dennoch ist es im Sprachgebrauch anscheinend in diesem Kontext ungebräuchlich, *werden* + Infinitiv als Tempusmarkierung einzusetzen. Eine mögliche Erklärung wäre, dass der Verweis auf ein Zustandekommen der Bedingung in der Zukunft bereits so fest im Antezedens verankert ist, dass eine futurische Tempusmarkierung obsolet wird. Um diese Interpretation allerdings abschließend belegen zu können, bedarf es weiterer Untersuchungen.

Im nächsten Schritt galt es darzustellen, dass für die überzufällige Verteilung von *würde* + Infinitiv und *werden* + Infinitiv in der Konsequenz von Konditionalsätzen, die nicht durch die Junktion *dann* eingeleitet werden, weder der Auxiliarstatus von *würde* bzw. *werden* noch die morphosyntaktische Eigenschaft eines mehrgliedrigen Verbalkomplexes verantwortlich ist. Die zugehörigen Hypothesen H8 und H9 lauteten:

H8) *Werden* unterscheidet sich bezüglich der Tilgung von *dann* signifikant von anderen Auxiliaren.

H9) *Würde* unterscheidet sich bezüglich der Tilgung von *dann* signifikant von anderen Auxiliaren.

Die Ergebnisse des chi<sup>2</sup>-Tests zeigen, dass die Junktion *dann* signifikant häufiger als erwartet getilgt wird, wenn *werden* + Infinitiv in der Konsequenz realisiert wird. Hypothese H8 ist somit zu bestätigen. Die absoluten Zahlen zeigen, dass *werden* + Infinitiv 3,88 Mal häufiger in der Konsequenz realisiert wird als *sein* + Partizip II und *haben* + Partizip II. Im Fall einer Tilgung von *dann* ist das Verhältnis sogar 6,38:1. Das Ergebnis zeigt, dass weder der Auxiliarstatus von *werden* + Infinitiv noch die Mehrgliedrigkeit des verbalen Komplexes für die Tilgung von *dann* verantwortlich zu sein scheint.

Die Ergebnisse für die Untersuchung zur Überprüfung von Hypothese H9 belegen, dass auch *würde* + Infinitiv signifikant häufiger als erwartet *dann* als einleitendes Element der Konsequenz tilgt, womit auch Hypothese H9 zu bestätigen ist. Die absoluten Zahlen zeigen, dass *sein* + Partizip II und *haben* + Partizip II häufiger in einem konjunktivischen Kontext realisiert werden als in einem indikativischen, was nicht weiter verwunderlich ist, da beide Formen auf die Vergangenheit verweisen, was in der Funktion des Konjunktivs II als Irrealis nicht unüblich ist. Ebenso wie das Ergebnis für die Untersuchung von Hypothese H8 deutet auch das Ergebnis der Untersuchung von Hypothese H9 darauf hin, dass nicht der Status von *würde* als Auxiliar für die Tilgung von *dann* verantwortlich ist. Ebenso wenig scheint die morphosyntaktische Eigenschaft eines mehrgliedrigen Verbalkomplexes einen signifikanten Einfluss auf die Verteilung in der Konsequenz zu haben.

Bei der Interpretation der Ergebnisse zur Untersuchung von Hypothese H4 wurde aufgezeigt, dass eventuell pragmatische Aspekte für die Verteilung von *würde* + Infinitiv in der Konsequenz verantwortlich sein könnten. Es wurde bereits dargestellt, dass die Verteilung des synthetischen Konjunktivs II gegen diese Interpretation spricht. Der Vergleich von *würde* + Infinitiv mit anderen mehrgliedrigen Verbalkomplexen untermauert dies nun. Durch *haben* und *sein* + Partizip II wird signifikant seltener als erwartet eine Konsequenz eingeleitet. Diese beiden Formen führen also seltener, als zu erwarten wäre, zu einer Tilgung von *dann*, was gepaart mit der Beobachtung der Vorkommenshäufigkeit des synthetischen Konjunktivs II als einleitendes Element einer Konsequenz an der pragmatischen Funktion von *würde* + Infinitiv als informationsstrukturierendes Element erhebliche Zweifel aufkommen lässt.

Es wäre allerdings auch denkbar, dass es einen phonologischen Grund für die beobachteten Werte gibt. Die für die Untersuchung von H4 untersuchten Konditionalsätze werden alle mit der Konjunktion *wenn* eingeleitet. Es könnte folglich vermutet werden, dass *würde* + Infinitiv an erster Stelle nach dem Komma in der Konsequenz als stilistisches Mittel eingesetzt wird, um eine Alliteration zu erzeugen (*wenn...*, *würde...*). Um diese Vermutung untersuchen zu können, müssten andere Verben untersucht werden, die ebenfalls mit *w* [v] anlauten. Solch eine Untersuchung wurde aufgrund des begrenzten Umfangs dieser Arbeit nicht durchgeführt, dennoch sollte darauf hingewiesen werden, dass auch die Phonologie einen Einfluss auf das beobachtete Phänomen haben könnte.

### 6.3 Zwischenfazit

In der quantitativen Analyse dieser Arbeit, die im vorangegangenen Kapitel dargestellt wurde, sollte aufgezeigt werden, ob es sich bei der Form *würde* + Infinitiv im spezifischen Kontext

einer nachgestellten Konsequenz innerhalb eines Konditionalsatzes um eine Form handelt, deren Semantik über die bloße Markierung des Modus Konjunktiv II hinausgeht und ob es sich damit einhergehend um eine Konstruktion im Sinne der Konstruktionsgrammatik handelt. Um diesbezüglich eine valide Aussage treffen zu können, wurde zunächst die Verteilung von *würde* + Infinitiv auf Antezedens und Konsequenz der untersuchten Konditionalsätze analysiert. Ausgehend von dem Ergebnis, dass eine tendenziell starke Affinität von *würde* + Infinitiv besteht, in der Konsequenz aufzutreten, wurden Antezedens und Konsequenz getrennt voneinander untersucht. Die Analyse der Konsequenz führte zu dem Ergebnis, dass *würde* + Infinitiv signifikant häufiger als erwartet ohne die einleitende Junktion *dann* auftritt. Dies wurde als starker Beleg dafür gewertet, dass *würde* + Infinitiv eine inferentielle Bedeutungskomponente zukommt und dass es sich damit zusammenhängend bei der überzufälligen Verteilung von *würde* + Infinitiv in Konsequenzen, die nicht durch die Junktion *dann* eingeleitet werden, nicht ausschließlich um bloße analytische Umschreibungen des synthetischen Konjunktivs II handeln kann. Bestärkt wurde diese Interpretation durch die Untersuchung des Antezedens, deren Ergebnis zeigt, dass es keine grundlegende Eigenschaft von *würde* + Infinitiv ist, ein fakultatives Satzelement zu tilgen. Das signifikant seltener als erwartete Auftreten von *würde* + Infinitiv an Verberststelle im Antezedens wurde darüber hinaus als weiterer Beleg für die inferentielle Bedeutungskomponente von *würde* + Infinitiv gewertet.

Anschließend an die Untersuchungen zu *würde* + Infinitiv wurde die indikativische Form *werden* + Infinitiv in Konditionalsätzen mit vorangestelltem Antezedens und nachfolgender Konsequenz analysiert. Da die inferentielle Bedeutungskomponente, die für *würde* + Infinitiv vermutet wird, auf die Etymologie von *werden* + Infinitiv zurückgeht, wurde vermutet, dass sich die Verteilung von *werden* + Infinitiv ähnlich darstellt wie die von *würde* + Infinitiv. Auch diese Vermutungen, die mit den Hypothesen H6 und H7 formuliert wurden, konnten bestätigt werden: Auch *werden* + Infinitiv zeigt eine Affinität zum Auftreten in der Konsequenz. Bemerkenswert im Zuge dieser Untersuchung war die Feststellung, dass *werden* in Verbindung mit einer infiniten Verbform nicht ein einziges Mal innerhalb des Korpus an Verberstellung belegt werden konnte. Nachdem dargestellt wurde, dass sich die Ergebnisse für *würde* + Infinitiv anhand der Daten auch auf *werden* + Infinitiv übertragen lassen, musste im letzten Schritt der quantitativen Analyse aufgezeigt werden, dass die signifikanten Verteilungsunterschiede tatsächlich auf die jeweiligen Formen *würde* + Infinitiv bzw. *werden* + Infinitiv zurückzuführen sind und nicht etwa vom Status des Verbs als Auxiliar oder von der morphosyntaktischen Struktur als mehrgliedriger Verbalkomplex herrühren. Diese Vermutung wurde mit den Hypothesen H8 und H9 formuliert. Auch diese beiden Hypothesen wurden anhand der Ergebnisse bestätigt:

Die Auxiliare *haben* + Partizip II und *sein* + Partizip II tilgen in der Konsequenz die Junktion *dann* signifikant seltener als erwartet.

Die Ergebnisse der einzelnen Untersuchungsschritte und die dargestellte Interpretation deuten sehr stark darauf hin, dass es sich bei *würde* + Infinitiv im Kontext einer nachgestellten Konsequenz tatsächlich um eine Form mit inferentieller Bedeutungskomponente und somit um eine Konstruktion handelt, die in den jeweiligen Konditionalsatz eingebettet werden kann. Es besteht somit eine starke Tendenz, Hypothese H1 zu bestätigen.

## 7 Qualitative Analyse

An die empirische Untersuchung anschließend soll nun eine Analyse ausgewählter Belege aus dem Korpus erfolgen. Das Ziel ist es, die Ergebnisse der quantitativen Analyse anhand dreier Beispiele anschaulich darzustellen und die Interpretationen aus Kapitel 6.2 anhand dieser Beispiele zu konkretisieren. Hierzu gilt es zunächst ein Modell zur Darstellung von Konstruktionen zu skizzieren, das sowohl die Form- als auch die Bedeutungsseite möglichst umfassend in die Darstellung miteinbezieht – schließlich handelt es sich hierbei um eines der grundsätzlichen Anliegen der Konstruktionsgrammatik.

### 7.1 Methodik der qualitativen Analyse

In Kapitel 2.3 wurde bereits darauf verwiesen, dass das dort eingeführte Modell zur Darstellung von Vererbungshierarchien aufgrund seiner formseitigen Motiviertheit für eine ganzheitliche Darstellung konstruktionsgrammatischer Anliegen in der aufgezeigten Form nicht ausreichend ist. Diesem Umstand soll an dieser Stelle mit der Einführung zweier weiterer Modelle Rechnung getragen werden.

Die Grundlage für das erste Modell liefert Goldberg (1995) mit ihrer graphischen Veranschaulichung der Struktur einer Konstruktion. In der Literatur wird dieses Modell meist anhand der Ditransitiv-Konstruktion erläutert, was auch an dieser Stelle geschehen soll:

Sem	CAUSE-RECEIVE	<	<b>agent</b>	<b>receiver</b>	<b>patient</b>	>
	R			⋮		
R:instance	MAIL	<	<b>mailer</b>	mailee	<b>mailed</b>	>
	↓		↓	↓	↓	
Syn	V		SUBJ	OBJ	OBJ <sub>2</sub>	

Abb. 3: Das Verb *mail* in der Ditransitiv-Konstruktion nach Goldberg (1995: 53).

Diese schematische Darstellung ist folgendermaßen zu verstehen: In der unteren Zeile wird die Formseite der Konstruktion dargestellt, die, nicht durch lexikalische Einheiten gefüllt, die Form [V SUBJ OBJ OBJ<sub>2</sub>] aufweist; anders ausgedrückt stellt diese die Leerstellen Subjekt, indirektes Objekt und direktes Objekt bereit. Die Bedeutungsseite der Konstruktion wird in der oberen Zeile abgebildet; abstrakt lässt sich die Bedeutung mit CAUSE-RECEIVE angeben. Diese Bedeutung stellt drei Argumentleerstellen bereit, in diesem Fall einen Agens (,agent), einen Rezipienten (,receiver‘ und einen Patiens (,patient‘). In dieser Ditransitiv-Konstruktion wird nun die Leerstelle des Verbs mit *mail* ausgefüllt. Die Konstruktion selbst ist es, die die Art und Weise, wie das Verb in sie integriert wird, festlegt; die Konstruktion legt also die Relation zwischen sich und dem eingebetteten Verb fest. Diese Relation wird in der schematischen Darstellung mit *R* gekennzeichnet. In dem dargestellten Fall für das Verb *mail* handelt es sich um eine Relation des Typs *instance*, was nichts anderes bedeutet, als dass die angenommene Konstruktionsbedeutung mit der des Verbs übereinstimmt bzw. dass die semantischen Rollen, die die Konstruktion vorgibt und die Partizipantenrollen, die das Verb vorgibt, direkt miteinander fusioniert werden. Darüber hinaus steuert die Konstruktion welche syntaktischen Rollen obligatorisch mit den entsprechenden semantischen Rollen fusioniert werden. In dem vorliegenden Fall werden die syntaktischen Rollen SUBJ und OBJ<sub>2</sub> obligatorisch mit den Argumentrollen Agens und Patiens fusioniert. Den Empfänger (,receiver‘) klassifiziert Goldberg als nicht obligatorische Argumentrolle (,not [...] lexically profiled“), welche durch die Ditransitiv-Konstruktion gesteuert wird und nicht in der Valenz des Verbs angelegt ist, was durch eine gestrichelte Linie verdeutlicht wird (Goldberg 1995: 53). Die durchgezogenen senkrechten Linien und Pfeile zeigen an, welche Argumentrollen mit dem Verb *mail* und den damit verbundenen Partizipantenrollen fusioniert werden. Die Partizipantenrollen sind in der mittleren Zeile zwischen der semantischen und der syntaktischen Ebene dargestellt. Innerhalb dieser Darstellung

wird erkennbar, dass eine gewisse Nähe zu valenzgrammatischen Theorien auf der bedeutungsseitigen Ebene besteht, allerdings ist es nicht das Verb, das die zentralen Valenzeigenschaften steuert, sondern die Konstruktion als solche. Die Stärke des Goldberg'schen Modells liegt unbestritten in der Darstellungskraft des Zusammenhangs zwischen der Bedeutungs- und der Formseite. Allerdings weist das Modell auch einige Schwächen auf, weswegen für die folgende Qualitative Analyse auf das zwar an Goldbergs Darstellung orientierte, aber wesentlich präzisiertere Modell von Lasch (2013 bzw. 2016) zurückgegriffen wird.

Die wesentlichen Unterschiede bestehen darin, dass diesem Modell ein offenes Set semantischer Rollen zugrunde liegt. Dies gewährleistet, dass auf der semantischen Ebene eine wesentlich differenziertere Beschreibung der Konstruktion möglich ist. Dieses Set bezieht sich auf die Arbeit zur Satzsemantik von Polenz' (2008) und sieht wie folgt aus:

- Agens (AG) – Handelnder
  - o Comitativ (COM) – BegleiterIn des Handelnden
  - o Substitutiv (SUB) – StellvertreterIn des Handelnden
- Patiens (PAT) – betroffene Person einer Handlung
  - o Contraagens (CAG) – PartnerInnen einer Handlung als (verbaler) Interaktion
  - o Experiencer (EXP) – „Person, die einen psychischen Vorgang oder Zustand an sich erfährt“ (von Polenz 2008: 170)
  - o Benefaktiv (BEN) – NutznießerIn oder Geschädigte/r einer Handlung
- Affiziertes Objekt (AOB) – von einer Handlung oder einem Vorgang betroffene Person oder Sache; Nähe zu PAT, CAG, BEN und EXP
- Effiziertes Objekt (EOB) – durch eine Handlung oder einen Vorgang entstehende Person oder Sache
- Spezifiziertes Objekt (SOB) – durch eine Eigenschaftszuweisung spezifizierte Person oder Sache
- Causativ (CAU) – Sachverhalt, der ursächlich für einen anderen Sachverhalt ist
- Instrument (IN) – Werkzeug, Mittel, Methode, Verfahren einer Handlung
- Partitiv (PAR) – Teil von etwas
- Qualitativ (QUAL) – Eigenschaft von etwas (Ziem/Lasch 2013: 125)<sup>30</sup>
- Possessiv (POSS) – etwas in Besitz oder zur Verfügung Stehendes
- Additiv (ADD) – etwas Hinzugefügtes, welches im Resultat PAR oder POSS ist
- Privativ (PRI) – etwas Entferntes, welches im Resultat nicht mehr PAR oder POSS ist
- Locativ (LOC) – Ort oder Raum
  - o Origativ (OR) – Ausgangspunkt einer Handlung oder eines Vorgangs
  - o Direktional (DIR) – Charakterisierung einer zeitlich oder räumlich zurückgelegten (Weg-)Strecke zwischen OR und DES
  - o Destination (DES) – örtliches oder räumliches Ziel einer Handlung oder eines Vorgangs
- Temporativ (TE) – Zeitpunkt oder Zeitraum einer Handlung oder eines Vorgangs

Mit dieser Darstellung der semantischen Rollen wird kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben. Neben der Ergänzung des Modells durch dieses Set von semantischen Rollen wird die Unterteilung der in die Konstruktion eingebetteten Verben in Prädikatsklassen systematisch

---

<sup>30</sup> Diese semantische Rolle wurde durch Lasch ergänzt.

dargestellt; dies ist bei Goldberg nicht der Fall. Die Verben werden in vier Prädikatsklassen unterteilt, die weiter in Subklassen unterteilt werden können, deren systematische Ausarbeitung allerdings noch aussteht (vgl. Ziem/Lasch 2013: 124):

- Aktionsprädikate: HANDLUNG
- Prozessprädikate: VORGANG
- Statusprädikate: ZUSTAND
- Qualitätsprädikate: EIGENSCHAFT

Neben der Einteilung der Prädikatsklassen wird ein Prädikationsrahmen in Anlehnung an von Polenz dargestellt. Der Prädikationsrahmen dient dazu, die „semantische[n] Rollen, die keine systematisch geschlossene Klasse bilden, und die Prädikatsklassen HANDLUNG, VORGANG, EIGENSCHAFT und ZUSTAND einschließlich ihrer Subtypen in eine spezifische Relation [zu setzen]“ (Lasch 2016: 41). Somit wird durch Prädikationsrahmen eine differenziertere Beschreibung der Bedeutungsseite einer Konstruktion ermöglicht, die den Ausgangspunkt einer von der Semantik her motivierten Sprachanalyse darzustellen vermag (Ziem/Lasch 2013: 126). Die Form, in der der Prädikationsrahmen beschrieben wird, ist folgende: Prädikatsklasse<sub>v</sub> (semantische Rolle<sub>1</sub>, semantische Rolle<sub>2</sub>, semantische Rolle<sub>n</sub>).

In einem weiteren Bezug auf von Polenz (2008) schlägt Lasch vor, um eine weitere Differenzierung in der Beschreibung der Bedeutungsseite ermöglichen zu können, für Konstruktionen einen Aussagerahmen anzunehmen. Der Aussagerahmen wird wie folgt beschrieben:

Der ‚Aussagerahmen‘ spezifiziert sowohl Prädikatsklassen und Prädikationsrahmen als auch die Bedeutungsdimension einer Konstruktion. Durch den ‚Aussagerahmen‘ werden zum einen wesentliche semantische Merkmale der in die Konstruktion eingebetteten Verben und zum anderen kontextuelle Bedingungen des Gebrauchs einer Konstruktion berücksichtigt (Lasch 2016: 43).

Verzichtete man auf die Berücksichtigung eines Aussagerahmens, würden alle Konstruktionen, in denen ein Handlungsverb, sowie ein Agens und ein Patiens als Argumente auftreten ein und demselben Prädikationsrahmen zugewiesen.

Die Typen von Relationen werden von Goldberg übernommen, allerdings werden sie von sechs Relationstypen auf vier zusammengestrichen, da ‚means‘, ‚manner‘ und ‚causes‘ auf eine modale Relation hinweisen:

- direkt (‚instance‘): Die Verbbedeutung interagiert direkt mit der Konstruktionsbedeutung, die durch Prädikations- und Aussagerahmen ausgedrückt wird.
- modal: Die Verbbedeutung interagiert mit der Konstruktionsbedeutung insofern indirekt, als die Art und Weise bspw. einer Handlung in den Vordergrund rückt.

- resultativ (‘result’): Die Verbbedeutung interagiert mit der Konstruktionsbedeutung insofern indirekt, als Resultat bspw. einer Handlung oder eines Vorgangs in den Vordergrund rückt.
- intendiertes Resultat (‘intended result’): Die Verbbedeutung interagiert mit der Konstruktionsbedeutung insofern indirekt, als das intendierte Resultat einer Handlung oder eines Vorgangs in den Vordergrund rückt (Lasch 2016: 30).

Damit sind die Änderungen an Goldbergs Modell, die bis hierhin lediglich die Bedeutungsseite betrafen, aufgezeigt worden. Allerdings bedarf auch die Darstellung der syntaktischen Ebene bei Goldberg einer Änderung. Denn es ist durchaus unbefriedigend, dass die syntaktische Ebene bei Goldberg mithilfe syntaktischer Rollen bzw. Funktionen (Subjekt, Objekt) dargestellt wird: Dies führt dazu, dass ungewollt semantische Merkmale in die formseitige Beschreibungsebene der Konstruktion einfließen (vgl. Ziem/Lasch 2013: 116). Um dies zu vermeiden, bietet es sich an, auf der formseitigen Beschreibungsebene auf formale Eigenschaften wie Wortart oder phrasale Kategorien mit jeweils zugehöriger Kasusangabe zurückzugreifen – also bspw. VP, NP<sub>NOM</sub>.

Bezogen auf die Ditransitiv-Konstruktion des Deutschen ergibt sich aus den aufgezeigten Anpassungen des Goldberg’schen Modells folgende Darstellung:

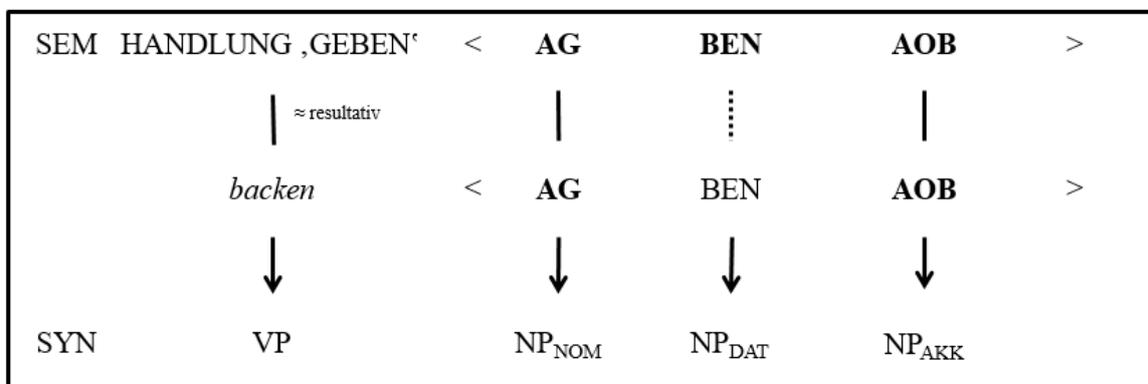


Abb. 4

(32) Sabine backt Thomas einen Kuchen.

Abbildung 4 zeigt die Ditransitiv-Konstruktion, in die das Verb *backen* eingebettet wird, und für die das Verb *geben* prototypisch ist (vgl. Lasch 2016: 46-50). Es ist zu erkennen, dass die Beschreibung der syntaktischen Ebene nicht mehr über funktionale sondern über formale Kategorien erfolgt. Auf der semantischen Ebene werden die Rollen Agens (AG), Benefaktiv (BEN) und affiziertes Objekt (AOB) durch die Konstruktion vorgegeben. Während Agens und Patiens unter valenztheoretischen Aspekten als vom Verb gefordert angesehen werden könnten, trifft dies auf das Benefaktiv nicht zu; dieses wird durch die Konstruktion erzwungen (Goldberg

1995: 159). Analog zur Darstellung in Abbildung 3 werden die semantischen Rollen mit den formalen syntaktischen Kategorien fusioniert; ebenso werden die semantischen Rollen mit dem Verb und den zugehörigen Partizipantenrollen fusioniert, was über die Pfeile dargestellt wird. Die Konstruktionsbedeutung wird durch die Prädikatsklasse und den Aussagerahmen festgelegt; in diesem Fall als HANDLUNG (Prädikatsklasse) ‚GEBEN‘ (Aussagerahmen). Dies verdeutlicht, dass es sich bei der Relation zwischen der Konstruktionsbedeutung und der Verbbedeutung um keine direkte Relation handelt, wie es bei der Einbettung des Verbs *geben* der Fall wäre. Die Relation ist vielmehr als resultativ anzusehen, da das Ergebnis einer Handlung in besonderem Maße im Vordergrund steht. Der Prädikationsrahmen ist mit  $HANDLUNG_{V(\sim resultativ)}$  (AG, BEN, AOB) anzugeben. Es wurde bereits aufgezeigt, dass die Stärke des Goldberg’schen Modells in der Darstellung des Zusammenhangs zwischen der Bedeutungs- und der Formseite liegt. Durch die vorgenommenen Veränderungen und Präzisierungen konnte die Darstellungs- und Beschreibungskraft des Modells allerdings deutlich verstärkt werden. Es ist plausibel, zu behaupten, dass es sich bei der Darstellung in Abbildung 4 – wenn auch unterkomplex – um den kognitiven Prozess handelt, der der Äußerung (32) zugrunde liegt.

Versucht man nun, dieses skizzierte Modell der internen Darstellung einer Konstruktion innerhalb einer qualitativen Analyse auf die spezifischen Belege für Konditionalsätze, die die Grundlage für die quantitative Analyse bildeten, anzuwenden, so stellt sich ein Problem dar. Das Problem liegt im hierarchischen Status der zu untersuchenden Konstruktion. Für das aufgezeigte Beispiel der Ditransitiv-Konstruktion gilt, dass diese in der Hierarchie der abgebildeten Konstruktion (Abb. 3 und 4) am höchsten steht. Für die in Kapitel 6 untersuchten Belege stellt sich das ein wenig anders dar. Wie in Abbildung 2 angedeutet wurde, stellt die Konstruktion des Konditionalsatzes lediglich einen Rahmen dar, der aus Antezedens und Konsequenz besteht und in den unterschiedliche (satzwertige) Konstruktionen eingebettet werden können. So ist es möglich, dass in das Antezedens eine Transitiv-Konstruktion und in die Konsequenz eine Ditransitiv-Konstruktion eingebettet wird. Dieser Umstand zeigt, dass die Konditionalsatzkonstruktion hierarchisch über bspw. der Ditransitiv-Konstruktion liegt:

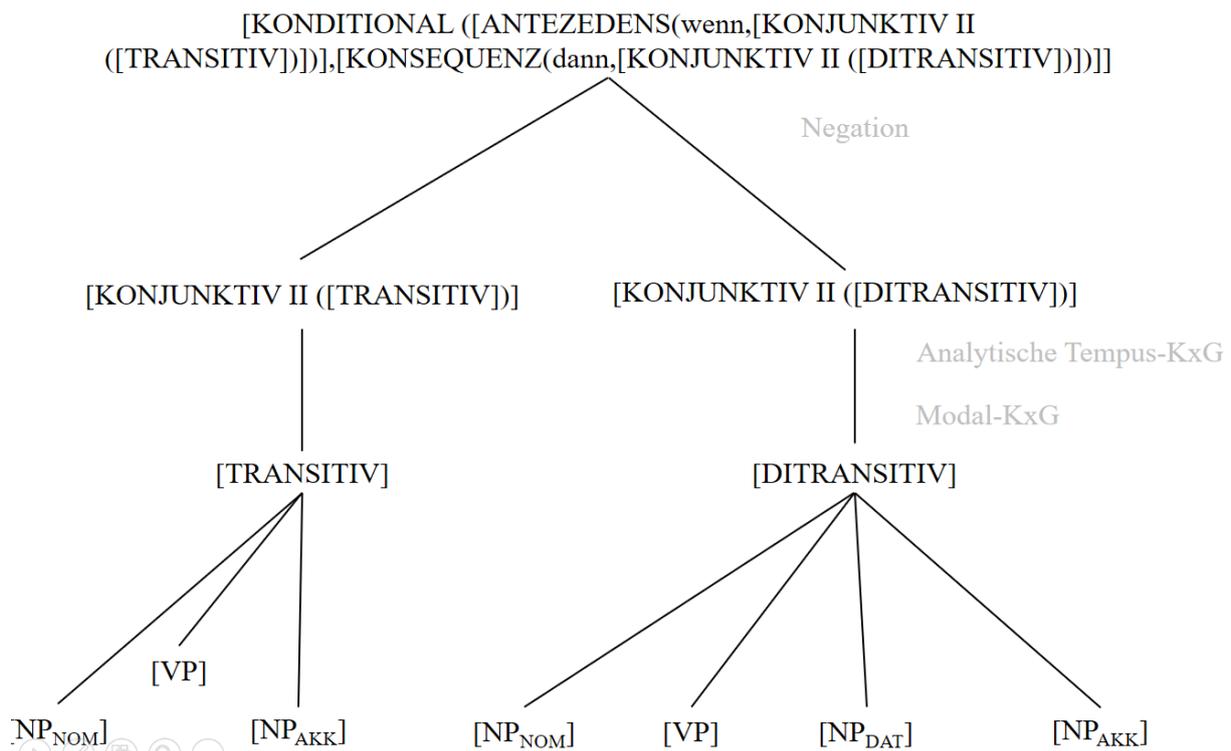


Abb. 5<sup>31</sup>

Abbildung 5 stellt einen Ausschnitt aus dem Konstruktikon schematisch dar. In den Konditionalsatz, bestehend aus Antezedens und Konsequenz, wird die hierarchisch untergeordnete Konstruktion Konjunktiv II eingebettet. In diese Konstruktion werden dann wiederum die Transitiv- und Ditransitiv-Konstruktionen eingebettet. Zur Notation: Die eckigen Klammern geben einen Konstruktionsstatus an, die runden Klammern zeigen an, dass ein Element in eine hierarchisch höher stehende Konstruktion eingebettet wird.

Für die qualitative Analyse soll auf die beiden oben dargestellten Modelle zurückgegriffen werden. Um eine spezifische Beschreibung der internen Struktur der Konstruktion der Konsequenz abbilden zu können, wird das in Abbildung 4 vorgestellte Modell verwendet und um die Konstruktion des Konditionalsatzes aus einem möglichst weiten Blickwinkel als Ganzes beschreiben zu können wird das Modell aus Abbildung 5 verwendet.

<sup>31</sup> Die in grauer Schrift dargestellten Negations-, analytische Tempus- und Modalkonstruktionen zeigen die jeweilige hierarchische Position an. [NEGATION] steht also hierarchisch über [KONJUNKTIV II], welche wiederum über [ANALYTISCHE TEMPUS] steht, welche wiederum über [MODAL] steht.

## 7.2 Ergebnisse der qualitativen Analyse

An die methodischen Überlegungen zur qualitativen Analyse anschließend sollen nun drei Beispiele aus dem Korpus diskutiert werden um die Ergebnisse der quantitativen Analyse zu veranschaulichen, zu präzisieren und gegebenenfalls zu erweitern. Das erste Beispiel lautet:

[1] Wenn die Kultur eine Person wäre, würde sie Bildung heißen (Schwanitz 1999: 394).

[1] zeigt einen Konditionalsatz mit vorangestelltem Antezedens und nachfolgender Konsequenz. Das Antezedens wird durch die Konjunktion *wenn*, die Konsequenz durch *würde* an erster Position nach dem Komma eingeleitet. Es wird deutlich, dass die/der ProduzentIn dieser Äußerung durchaus dazu in der Lage ist, den synthetischen Konjunktiv II zu realisieren; schließlich steht im Antezedens mit *wäre* eine synthetische Form. In der Konsequenz steht mit dem Vollverb *heißen* ein starkes Verb, dessen synthetische Konjunktiv II-Form keinen Synkretismus zur präteritalen Form aufweist. Es ist folglich auszuschließen, dass *würde* + Infinitiv an dieser Stelle zur Vermeidung von Synkretismus eingesetzt wird. Folgt man nun der Interpretation aus Kapitel 6.2, dass es sich bei *würde* + Infinitiv um eine Konstruktion handelt, die bedeutungsseitig eine Komponente aufweist, die Konsequenz ausdrückt, ergibt sich folgende Darstellung für einen Ausschnitt des Konstruktikons:

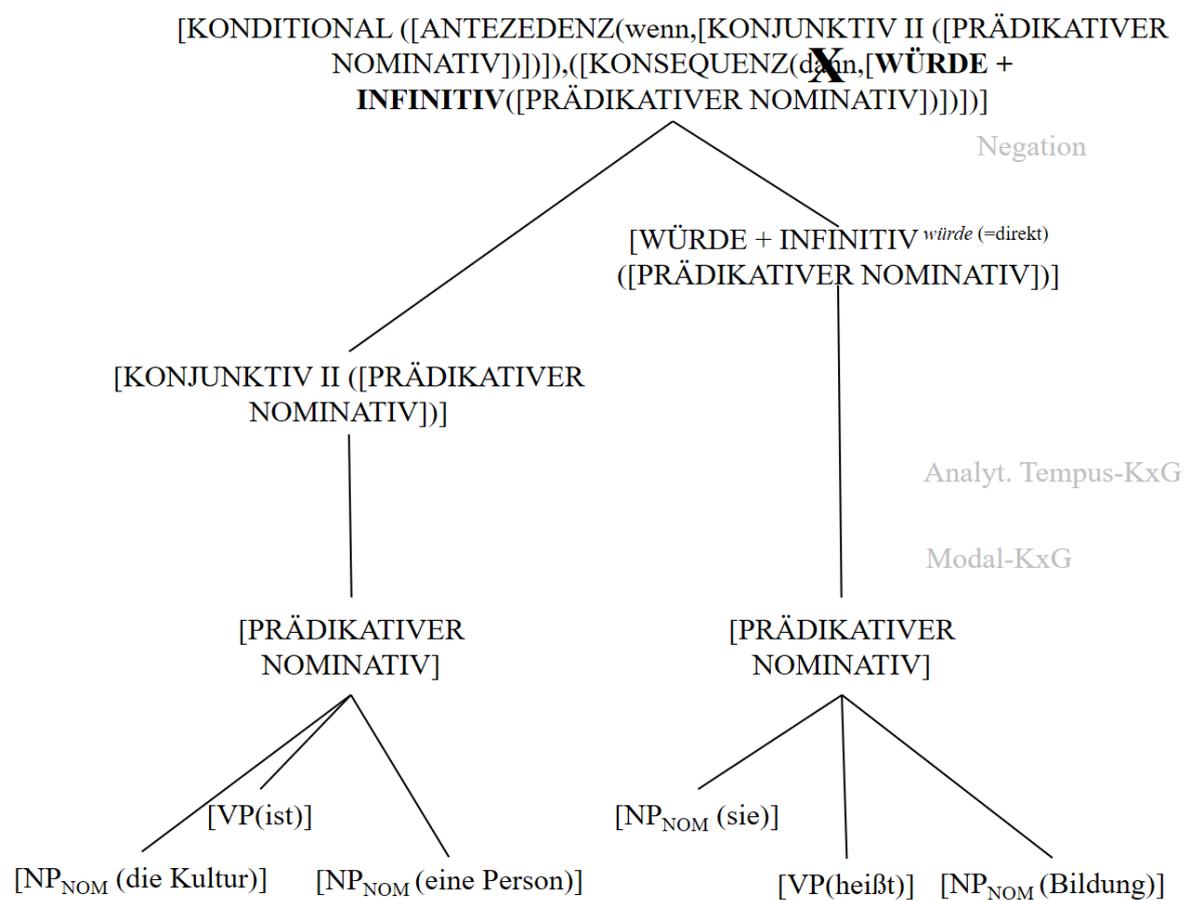


Abb. 6

In die Konstruktion [ANTEZEDENS] wird neben der Konjunktion *wenn* die Konstruktion [KONJUNKTIV II] eingebettet. In diese Konstruktion wird wiederum die Konstruktion [PRÄDIKATIVER NOMINATIV] eingebettet. Daraus ergibt sich für das [ANTEZEDENS] folgende Konstruktionsstruktur: [ANTEZEDENS(wenn,[KONJUNKTIV II ([PRÄDIKATIVER NOMINATIV]))]). In die [KONSEQUENZ] wird nicht [KONJUNKTIV II] eingebettet, sondern *würde* + Infinitiv. Unter der Annahme, dass es sich hierbei um eine Konstruktion handelt – wie gezeigt wurde, legen dies legen dies sowohl die theoretischen Vorüberlegungen als auch die Ergebnisse der quantitativen Analyse nahe – wird also [WÜRDE + INFINITIV] in die [KONSEQUENZ] eingebettet. Die Junktion *dann*, die als Marker für die Konsequenz bzw. als einleitendes Element fungiert, wird nicht realisiert, was durch die Durchstreichung von *dann* dargestellt wird. In die Konstruktion [WÜRDE + INFINITIV] wird eine prädikative Nominativkonstruktion [PRÄDIKATIVER NOMINATIV] eingebettet. Da [WÜRDE + INFINITIV] den Infinitiv fordert, handelt es sich bei dem Verb, welches in die Transitivkonstruktion eingebettet ist, um den Infinitiv *heißen*. Daraus ergibt sich folgende Struktur: [KONSEQUENZ([WÜRDE + INFINITIV ([PRÄDIKATIVER NOMINATIV]))]). Die Eigensemantik

von [WÜRDE + INFINITIV], die eine Konsequenz ausdrückt, kommt durch die Relation =*direkt* zum Ausdruck, was bedeutet, dass die Konstruktionsbedeutung und die Bedeutung des Verbs direkt miteinander korrespondieren.

Blickt man an dieser Stelle auf die eingebettete satzwertige Konstruktion, in diesem Fall also auf die prädikative Nominativkonstruktion, stellt sich folgendes Bild dar:

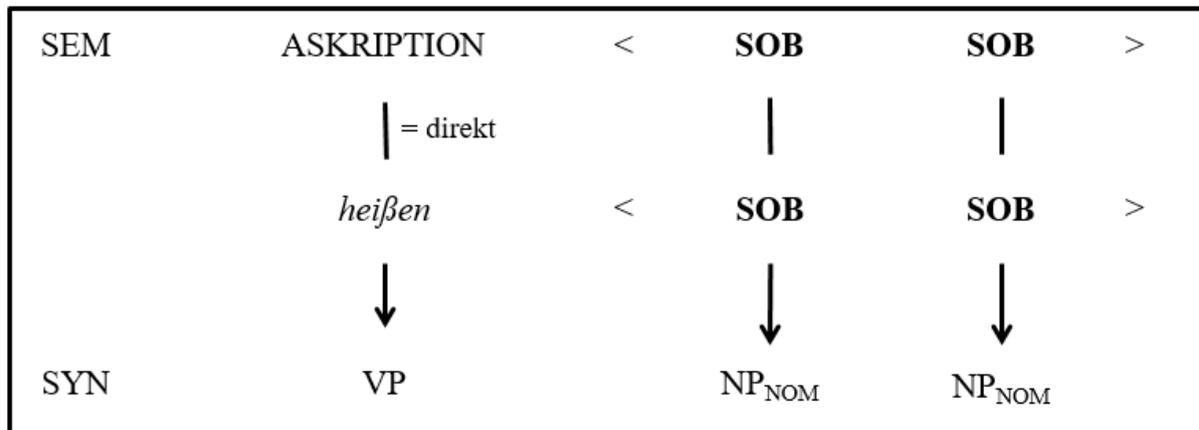


Abb. 7

Die Prädikatsklasse ASKRPTION (aus dem lat. a-scribo ‚bei-, zuschreiben, schreibend beifügen, hinzusetzen‘ abgeleitet) ist als Subklasse der Statusprädikatsklasse ZUSTAND zu verstehen. Die in Abbildung 7 dargestellte prädikative Nominativkonstruktion kann als Askriptionskonstruktion [ASKRIPTION] verstanden werden. Die Relation zwischen Wort- und Konstruktionsbedeutung wird in diesem Fall mit =*direkt* angegeben. Diese Zuweisung mag diskutabel sein, ist es doch das Verb *sein*, das prototypisch in eine [ASKRIPTION] eingebettet wird (vgl. Lasch 2016: 20); man könnte also den Aussagerahmen einer Askription mit ‚SEIN‘ angeben. Allerdings zeigt die Wortbedeutung von *heißen* ebenfalls eine direkte Zuweisung bzw. Zuschreibung an. Dies wird besonders deutlich, wenn man Propositionen wie (33) betrachtet:

(33) Er heißt ihn einen Lügner.

Aus diesem Grund wird die Relation zwischen Verb- und Konstruktionsbedeutung als =*direkt* angenommen. Die Leerstellen der Konstruktion werden jeweils durch ein SOB gefüllt, die mit jeweils einer NP<sub>NOM</sub> fusioniert werden. Ebenso werden die Argumentrollen und die damit verbundenen Partizipantenrollen mit dem Verb *heißen* fusioniert.

Wie dargestellt wurde, wird die [ASKRIPTION] in eine hierarchisch höhere Konstruktion [KONSEQUENZ] eingebettet; der Zwischenschritt der Einbettung in [WÜRDE + INFINITIV] soll an dieser Stelle, zur Veranschaulichung der Notwendigkeit dieser Einbettung, bewusst vernachlässigt werden. Die Konstruktionsbedeutung der hierarchisch höchsten Konstruktion [KONSEQUENZ] ist die einer Folge. Diese Bedeutung vermag die [ASKRIPTION] allerdings

nicht zu leisten. Aus diesem Grund muss eine weitere Konstruktion in die [KONSEQUENZ] eingebettet werden, die den Sachverhalt der Folge auszudrücken vermag. Hierzu stehen drei mögliche Strategien zur Verfügung. Die erste ist die Einbettung eines Signalwortes. Dies wäre prototypisch die Junktion *dann*. Bei dieser Strategie müsste dann noch die Konstruktion [KONJUNKTIV II] oder [WÜRDE + INFINITIV] eingebettet werden, um den Sachverhalt Irrealis anzuzeigen. Denn schließlich ist die Kultur keine Person. Die zweite Strategie ist, den synthetischen Konjunktiv II ohne Signalwort an der ersten Stelle nach dem Komma einzufügen. In diesem Fall – so die Annahme – zeigt die Stellung in erster Position nach dem Komma eine Konsequenz an. Und die dritte Strategie ist die Einbettung von [WÜRDE + INFINITIV], welche einerseits eine Konsequenz ausdrückt und andererseits als Marker für den Konjunktiv II fungiert.

In dem nun folgenden Schritt sollen zunächst nur die beiden letztgenannten Strategien untersucht werden. Hierbei ist es hilfreich, sich das interne Strukturschema einer Konstruktion vor Augen zu führen. Es wurde zwar erläutert, dass mithilfe dieses Modells nur satzwertige Konstruktionen dargestellt werden, allerdings können die Prinzipien, die zur Beschreibung der internen Struktur einer satzwertigen Konstruktion angenommen werden, auch auf die beiden zu untersuchenden Konstruktionen angewandt werden. Im vorherigen Abschnitt wurde die Konstruktionsbedeutung der [KONSEQUENZ] als Folge oder eben Konsequenz bezeichnet. Wird nun die Konstruktion [KONJUNKTIV II] eingebettet, im Fall von [1] die synthetische Konjunktiv II-Form des Verbs *heißen* also *hieße* als 3. Person Singular Konjunktiv II, dann wäre die Relation zwischen Verb- und Konstruktionsbedeutung indirekt. Über die Art der Relation (modal, resultativ, intendiertes Resultat) ließe sich streiten, es wäre anzunehmen, dass es sich um eine resultative Relation ( $\approx$ *resultativ*) handelt. Dies ist aber an dieser Stelle nicht ausschlaggebend für die weitere Argumentation. Wichtig bleibt festzuhalten, dass es sich um eine indirekte Relation handelt. Wird anstelle des synthetischen Konjunktivs II [WÜRDE + INFINITIV] in die [KONSEQUENZ] eingebettet, so ist die Relation zwischen Verb- und Konstruktionsbedeutung eine direkte (=direkt), da für *würde* + Infinitiv eine semantische Komponente, die eine Folge ausdrückt, angenommen wird. Es ist davon auszugehen, dass sowohl die Produktion als auch die Rezeption einer indirekten Relation zwischen Verb- und Konstruktionsbedeutung einen kognitiv höheren Aufwand darstellen, als dies bei einer direkten Relation der Fall wäre. Man könnte die Strategie der Einbettung der [WÜRDE + INFINITIV] somit als Strategie verstehen, um den kognitiven Aufwand bei maximaler Deutlichkeit der Proposition möglichst gering zu halten. Diese Interpretation stützt auch die Beobachtungen aus der quantitativen Ana-

lyse und liefert eine kognitiv motivierte Erklärung dafür, weshalb die beobachteten Häufigkeiten von *würde* + Infinitiv in der Konsequenz höchst signifikant von den erwarteten Häufigkeiten abweichen.

Dieser Annahme wäre allerdings die Einbettung eines Signalwortes entgegenzuhalten, das die Konsequenz eindeutig anzeigt (*dann*), was als erste mögliche Strategie aufgezeigt wurde. *Dann* würde in diesem Fall entweder vom synthetischen Konjunktiv II oder von *würde* + Infinitiv gefolgt werden. Die Einbettung von [WÜRDE + INFINITIV] in eine [KONSEQUENZ], die durch *dann* eingeleitet wird, würde jedoch zu einer Redundanz führen, weswegen – und das zeigt die quantitative Analyse deutlich – im Sprachgebrauch davon abgesehen wird. Den synthetischen Konjunktiv II in diese Konstruktion einzubetten ist hingegen unproblematisch, allerdings zeigen die empirischen Daten, dass dies seltener geschieht, als zu erwarten wäre. Der Grund hierfür könnte ein ökonomischer sein; [WÜRDE + INFINITIV] zeigt sowohl die Konsequenz als auch den Konjunktiv II an. Es wird also nur eine Konstruktion gebraucht, um diese beiden semantischen Komponenten simultan zu realisieren, was einen geringeren kognitiven Aufwand bedeutet und somit ökonomischer ist als sowohl *dann* als auch [KONJUNKTIV II] zu realisieren.

Die Vermutung, dass *würde* + Infinitiv in eine Konstruktion eingebettet wird, um den kognitiven Aufwand zu minimieren, soll an einem weiteren Beispiel konkretisiert werden.

[2] Wenn ich mir mein Leben wieder aussuchen könnte, würde ich ohne Familie bleiben (Knittel 1934: 70).

[2] bildet einen Konditionalsatz nach dem gesuchten Muster mit vorangestelltem Antezedens und nachfolgender Konsequenz ab. Das Antezedens wird durch die Konjunktion *wenn*, die Konsequenz durch *würde* an erster Stelle nach dem Komma eingeleitet. Der Konjunktiv II wird im Antezedens durch die entsprechende Form des Modalverbs *können* markiert. In der Konsequenz markiert *würde* den Konjunktiv II. Da es sich bei *bleiben* um ein starkes Verb handelt, bestünde bei der Verwendung der synthetischen Konjunktiv II-Form (*bliebe*) kein Synkretismus mit der präteritalen Form in der 1. Person Singular (*blieb*).

Im Gegensatz zum vorherigen Beispiel soll an dieser Stelle zunächst die interne Struktur der in die Konsequenz eingebetteten satzwertigen Konstruktion beschrieben werden. Daran anschließend wird dann die gesamte Konstruktion mithilfe eines Ausschnittes aus dem Konstruktikon dargestellt und beschrieben.

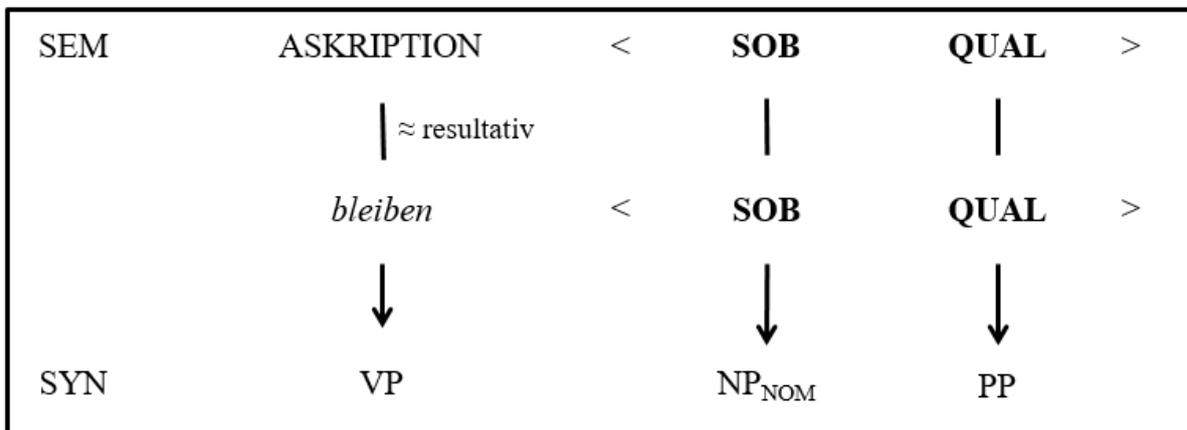


Abb. 8

Bei der in Abbildung 8 dargestellten Konstruktion handelt es sich um eine [ASKRIPTION]. *Bleiben* stellt ein Statusprädikat (ZUSTAND) dar. Der Subtyp ASKRIPTION leitet sich von der Zuweisung eines Zustandes ab. Der Aussagerahmen kann als ‚SEIN‘ angegeben werden. Die Relation zwischen Verb- und Konstruktionsbedeutung ist indirekt, präziser gesagt  $\approx$ resultativ, da es das Ergebnis ist, das in den Vordergrund gerückt wird. Die Leerstellen der Konstruktion werden auf der semantischen Ebene mit den Rollen SOB und QUAL gefüllt, welche mit den syntaktischen Phrasen NP<sub>NOM</sub> und PP fusioniert werden.<sup>32</sup> . Ebenso werden die Argumentrollen und die damit verbunden Partizipantenrollen mit dem Verb *bleiben* fusioniert. Für den weiteren Verlauf der Argumentation ist die Beobachtung, dass es sich bei der Relation zwischen Verb- und Konstruktionsbedeutung um eine indirekte handelt, maßgeblich. Inwiefern die indirekte Relation eine Rolle für die Argumentation spielt, soll ein Blick auf die gesamte Konstruktion des Konditionalsatzes verdeutlichen:

<sup>32</sup> Es bleibt darauf hinzuweisen, dass keine Arbeit vorliegt, die eine Präpositionalphrase als Filler für eine Konstruktion beschreibt.

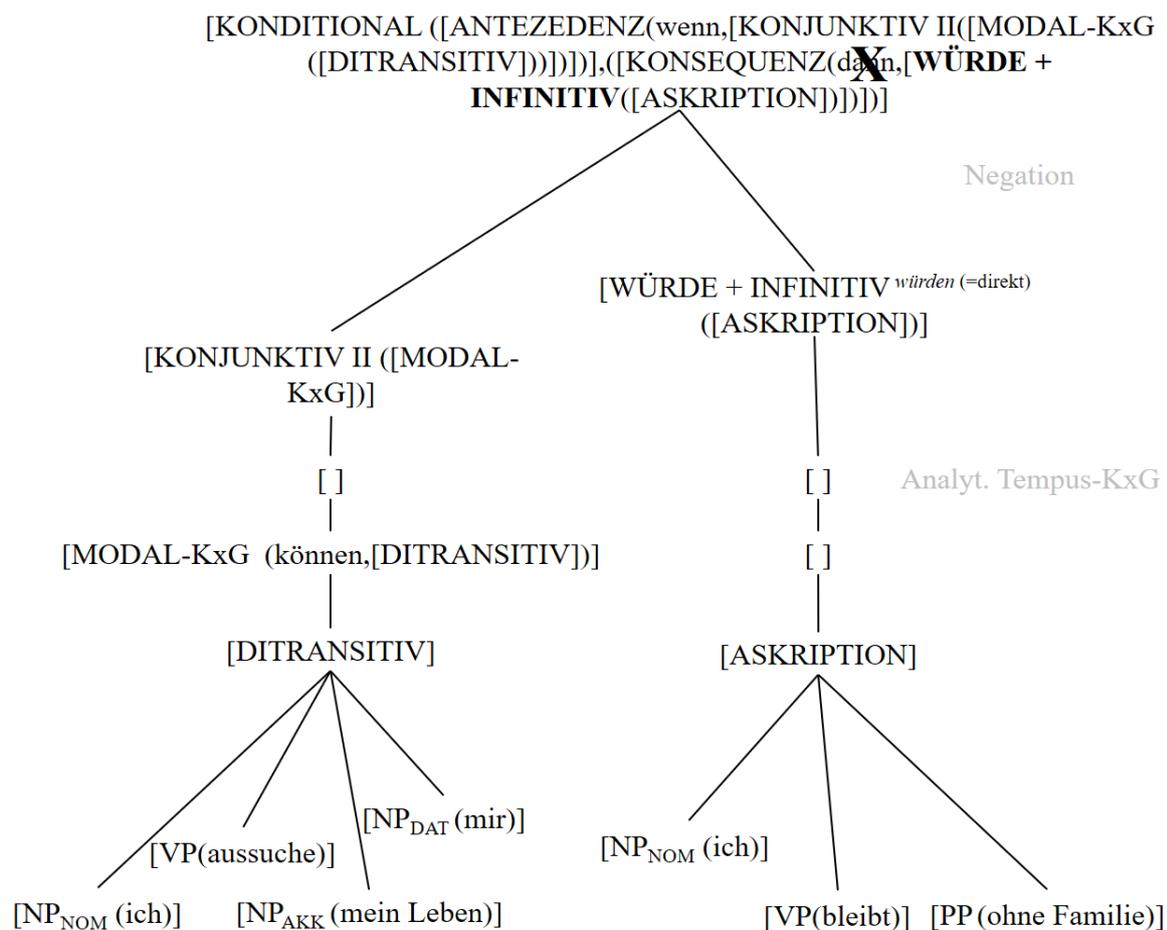


Abb. 9

Analog zu [1] wird in die [KONSEQUENZ] die [WÜRDE + INFINITIV] eingebettet. Aufbauend auf den bisher dargestellten Interpretationen kann die Relation zwischen der Konstruktionsbedeutung der [KONSEQUENZ] und dem eingebetteten Verbalkomplex *würde* + Infinitiv als direkt angesehen werden. In [1] wurde die Überlegung aufgezeigt, dass die Einbettung eines Verbs, das in einer direkten Relation zur aufnehmenden Konstruktion steht, einen geringeren kognitiven Aufwand evoziert, als dies für eine indirekte Relation zwischen Verb- und Konstruktionsbedeutung der Fall ist. Wie dargestellt wurde, ist die Relation zwischen Verb- und Konstruktionsbedeutung in der eingebetteten [ASKRIPTION] in [2] eine indirekte. Der Annahme folgend, dass durch die Einbettung von *würde* + Infinitiv in die [KONSEQUENZ] der kognitive Aufwand minimiert wird, ist es nur logisch, dass diese Strategie in [2] angewendet wird. Denn würde stattdessen [KONJUNKTIV II] realisiert, stünden in der [KONSEQUENZ] zwei Konstruktionen, deren Verb- und Konstruktionsbedeutung nur indirekt miteinander agierten. Dies stellte einen erheblich größeren kognitiven Aufwand dar als dies in [1] der Fall wäre, wenn dort anstatt [WÜRDE + INFINITIV] [KONJUNKTIV II] eingebettet würde. Das Einsetzen von *dann* als Marker für die [KONSEQUENZ] kann in diesem Fall ebenso wie in [1] als unökonomisch betrachtet werden, da – wie bereits skizziert – *würde* + Infinitiv sowohl die

Funktion Markers für die [KONSEQUENZ] als auch des Markers für den Konjunktiv II übernehmen kann.

Abschließend soll anhand eines dritten Beispielbelegs aufgezeigt werden, dass *würde* + Infinitiv in der Konsequenz mehr leistet, als einen potentiellen Formsynkretismus zwischen der synthetischen Konjunktiv II-Form und der Präteritalform schwacher Verben aufzulösen. Hierzu wurde ein Beispiel gewählt, das im Gegensatz zu den bisherigen Beispielen ein schwache Verbform in der Konsequenz aufweist. Das ausgewählte Beispiel [3] lautet:

[3] Wenn ich das wüßte, würde ich ihn häufiger erwähnen (Spoerl 1933: 180).

[3] legt zunächst den Verdacht nahe, dass *würde* + Infinitiv in diesem Fall realisiert wird, um einen Formsynkretismus zwischen der synthetischen Konjunktiv II-Form von *erwähnen* (*erwähnte*) und der präteritalen Form (*erwähnte*) jeweils in der 1. Person Singular aufzulösen. Gegen diesen Verdacht sprechen zwei Beobachtungen. Die erste Beobachtung wurde bereits für die beiden anderen Beispiele aufgezeigt und hängt mit der Relation zwischen Verb- und Konstruktionsbedeutung in der [KONSEQUENZ] zusammen. Der Vollständigkeit halber soll dies ein weiteres Mal aufgezeigt werden. Hierzu wird zunächst die interne Struktur der eingebetteten satzwertigen Konstruktion – in diesem Fall eine Transitivkonstruktion – dargestellt:

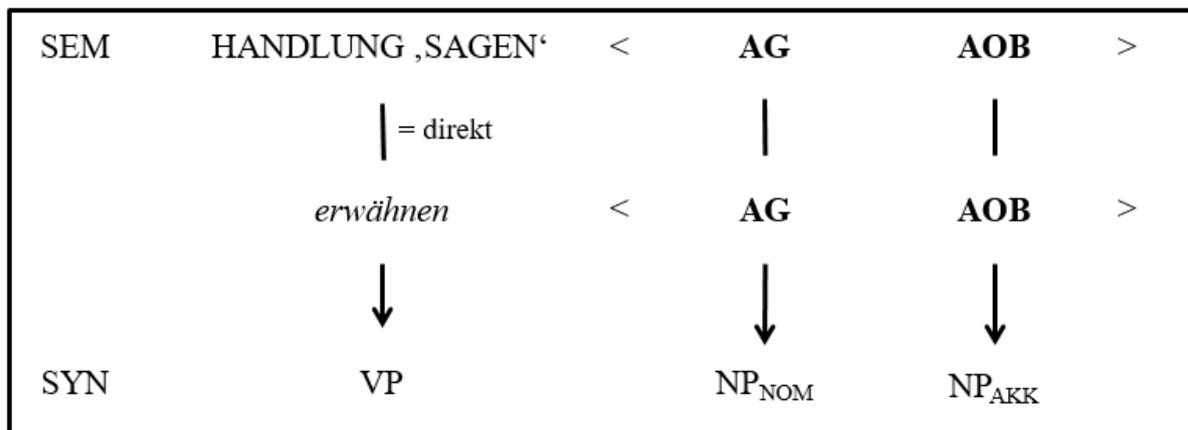


Abb. 10

Abbildung 10 zeigt die Einbettung des Verbs *erwähnen* in die Transitivkonstruktion. Die semantischen Rollen, die durch diese Konstruktion bereitgestellt werden, sind Agens (AG) und affiziertes Objekt (AOB). Es wäre auch denkbar, anstatt AOB die Rolle Patiens (PAT) bzw. einen Subtyp von PAT wie Benefaktiv (BEN)) anzunehmen. Allerdings ist der Kontext unklar:

- handelt es sich um eine Person, wäre PAT anzunehmen
- handelt es sich um eine Person, die selbst eine Handlung vollzogen hat, auf die referiert wird, wäre BEN anzunehmen
- handelt es sich um eine Sache, wäre AOB anzunehmen



Diese Darstellungen zeigen zwar die Funktion der [WÜRDE + INFINITIV] in der Konsequenz auf, allerdings können sie kaum dazu dienen, deutlich zu machen, dass es sich bei der Realisierung von *würde* + Infinitiv in [3] nicht um eine Strategie handelt, die der Auflösung eines Formsynkretismus dient. Um dies aufzuzeigen, sollen einige weitere Belege aus dem Korpus abgebildet werden, die allerdings nicht in dem bisher dargelegten Umfang untersucht werden. Sie sollen lediglich verdeutlichen, inwiefern eine Strategie zur Synkretismusvermeidung im Sprachgebrauch zu erkennen ist.

[4] Wenn ich an eine nationale Wiedergeburt glaubte, würde ich ein anderes Leben beginnen (Völkischer Beobachter. Berliner Ausgabe: 1939)!

[5] Wenn Lisa sie nicht öffnete, würde sie es nie erfahren (Jentzsch 1996: 55).

[6] Wenn nicht die Umwelt stets anders variierte als das System, würde die Evolution in einem »optimal fit« ein rasches Ende finden (Luhmann 1997: 433).

Die Beispiele [4]-[6] bilden Fälle ab, in denen im Antezedens eine synthetische Konjunktiv II-Form steht, die einen Formsynkretismus zu den jeweiligen präteritalen Formen aufweist. In der Konsequenz stehen jeweils starke Verben, für die das nicht zutrifft. Dennoch wird in diesen Fällen nicht der synthetische Konjunktiv II der starken Verben realisiert, sondern *würde* + Infinitiv, während allerdings im Antezedens der Synkretismus akzeptiert wird. Dieser Umstand ist als deutliches Indiz dafür zu werten, dass es sich bei *würde* + Infinitiv in der Konsequenz nicht um eine reine analytische Konjunktiv II-Entsprechung handelt. Allerdings sind [4]-[6] auf den ersten Blick nicht ohne weiteres mit [3] vergleichbar, da in [3] im Antezedens mit *wissen* ein unregelmäßiges Verb steht, das im Konjunktiv II keinen Formsynkretismus zur präteritalen Form aufweist. Und doch liefern [4]-[6] Anhaltspunkte, die die These unterstützen können, dass es sich bei *würde* + Infinitiv in [3] nicht um eine bloße Entsprechung des synthetischen Konjunktivs II handelt: Die Beispiele [4]-[6] zeigen, dass es im Sprachgebrauch für die untersuchten Fälle unproblematisch zu sein scheint, im Antezedens eine Form zu verwenden, die nicht eindeutig den Konjunktiv II anzeigt. Dies ist nicht weiter verwunderlich, wird der Konjunktiv II doch eindeutig in der Konsequenz markiert. Und mehr noch: Da das Antezedens durch die Konjunktion *wenn* eingeleitet wird, rückt das jeweilige finite Verb – wie es prototypisch für Nebensätze im Deutschen ist – an Letztstellung. In der Konsequenz herrscht Verbzweitstellung. Somit stehen jene Konjunktiv II-Formen, die aufgrund von Synkretismus uneindeutig sind, unmittelbar neben Konjunktiv II-Formen, die eindeutig sind. Die Beispiele aus dem Sprachgebrauch zeigen, dass dies durchaus akzeptabel zu sein scheint. Überträgt man diese Beobachtung nun auf [3], wird klar, dass es im Sprachgebrauch akzeptabel sein müsste, dass in der Konsequenz eine uneindeutige Konjunktiv II-Form realisiert wird, da die eindeutige Form aus dem Antezedens den Konjunktiv II kenntlich macht. Dies geschieht allerdings in [3] nicht, was ein

weiteres Indiz dafür ist, dass es sich bei *würde* + Infinitiv in der Konsequenz um eine Konstruktion handelt, die bedeutungsseitig mehr transportiert als lediglich die Bedeutung des Konjunktivs II.

## 8 Zusammenführen der Analyseschritte und kritische Reflexion

Bevor ein abschließendes Fazit für diese Arbeit gezogen werden kann, ist es sinnvoll, die Analyseschritte der quantitativen und der qualitativen Analyse und die daraus resultierenden Ergebnisse zusammenzuführen. In einem weiteren Schritt gilt es, die empirische Arbeit kritisch zu reflektieren, da mit dieser Arbeit *würde* + Infinitiv mitnichten exhaustiv beschrieben ist.

In der quantitativen Analyse konnte anhand der Korpusdaten belegt werden, dass es plausibel ist, für *würde* + Infinitiv in den untersuchten Konditionalsätzen einen Konstruktionsstatus zu postulieren. Ausgehend von dieser Schlussfolgerung wurde in der qualitativen Analyse offengelegt, was diese Konstruktion zu leisten vermag. Exemplarisch konnte dargelegt werden, dass der Gebrauch der Konstruktion *würde* + Infinitiv semantisch-kognitiv und sprachökonomisch motiviert zu sein scheint. Folglich kann durch die Belegkraft der quantitativen und der qualitativen Analyse die Hypothese H1 bestätigt werden: *würde* + Infinitiv stellt in einem spezifischen Kontext (Konsequenz eines Konditionalsatzes) eine Konstruktion mit einer spezifischen Semantik im Sinn einer Folge dar.

Wie einleitend bereits erwähnt wurde, können diese Ergebnisse bzw. die erfolgte Interpretation allerdings nicht als abschließendes Ergebnis für *würde* + Infinitiv angesehen werden. Um dies zu verdeutlichen, muss die Arbeit am Korpus kritisch reflektiert werden. Zuvorderst ist darauf zu verweisen, dass für diese Arbeit lediglich ein kleiner Ausschnitt aus dem deutschen Sprachgebrauch untersucht wurde. Das gilt sowohl für die Zahl der Belege als auch für die möglichen Sprachgebrauchssituationen. Wie im Methodikkapitel dargestellt, ist die Schichtung des Korpus bei weitem nicht als ein umfassender Querschnitt durch die Textsortenvielfalt des kommunikativen Alltags zu verstehen, weswegen eine Vielzahl von Registern unberücksichtigt bleibt. Und nicht nur das, bei den zugrundeliegenden Registern handelt es sich – zumindest auf Zeitungstexte, Gebrauchs- und Wissenschaftsliteratur – um Register, die mitunter stark reglementiert sind. Wie gezeigt wurde, ist dieses Problem momentan kaum zu lösen, da ein elektronisches Korpus, das alle – wenn dies überhaupt möglich ist – oder zumindest eine hinreichend breit gefächerte Auswahl an Registern abbildet, für das Deutsche schlicht nicht zur Verfügung steht.

Ein weiterer kritischer Punkt ist freilich die Tatsache, dass zum jetzigen Zeitpunkt keine Aussage darüber getroffen werden kann, warum der synthetische Konjunktiv II ebenso wie

*würde* + Infinitiv für eine Tilgung von *dann* sorgen kann. Es wurde zwar beobachtet, dass *würde* + Infinitiv signifikant häufiger als erwartet und der synthetische Konjunktiv II vice versa signifikant seltener als erwartet ohne *dann* auftreten, dennoch zeigen die absoluten Zahlen, dass der synthetische Konjunktiv II in dieser Funktion frequenter ist als *würde* + Infinitiv. Eine mögliche Erklärung hierfür wäre die potentielle Normativität eines Großteils der zugrundeliegenden Register. Gerade bei Zeitungstexten ist zu beobachten, dass großer Wert auf sprachliche ‚Richtigkeit‘ gelegt wird. Man denke nur an das Festhalten an Genitivformen, die in anderen Registern längst dem Dativ gewichen sind. Es läge nicht fern, anzunehmen, dass in Zeitungstexten eher dazu tendiert wird, den synthetischen Konjunktiv II zu verwenden, weil dieser als ‚richtiger‘ oder ‚prestigeträchtiger‘ angesehen wird als *würde* + Infinitiv.<sup>33</sup>

Ein weiterer kritischer Punkt ist sicherlich die starke Spezifikation der untersuchten Konditionalsätze. Aus den aufgezeigten Ergebnissen geht nicht hervor, wie sich die Verteilung von *würde* + Infinitiv in gänzlich uneingeleiteten Konditionalsätzen verhält und ebenso wenig wird aufgezeigt, wie sich *würde* + Infinitiv in Konsequenzen verhält, die zwar eingeleitet sind, aber nicht durch die Junktion *dann* (bspw. durch *so*). Diese Einschränkung war allerdings nötig, um eine maschinelle Erfassung der Belege überhaupt erst möglich zu machen.

Abschließend kann konstatiert werden, dass mit dieser Arbeit in erster Linie eine Leerstelle in der konstruktionsgrammatischen Forschung gefüllt wird und dass sie primär einen Ausgangspunkt für weiterführende Untersuchungen darstellt. Hierfür bietet die Vorgehensweise im empirischen Teil dieser Arbeit sicherlich vielversprechende Anknüpfungspunkte.

---

<sup>33</sup> Es sei in diesem Zusammenhang auf den hyperkorrekten Gebrauch des Genitivs bei Dativpräpositionen hingewiesen (Szczepaniak 2014: 33).

## 9 Fazit und Ausblick

Die Form *würde* + Infinitiv und ihre (semantische) Funktion stand im Zentrum des Forschungsinteresses dieser Arbeit. Es wurde gezeigt, dass zwar grundsätzlich die Annahme vorherrscht, dass es sich bei dieser Form um eine analytische Ersatzform handelt, die den synthetischen Konjunktiv II dann ersetzt, wenn es einen Formsynkretismus zwischen synthetischer Konjunktiv II-Form und präteritaler Indikativform aufzulösen gilt. Dass dieser Formsynkretismus besteht und welche Wirkung er auf den Sprachgebrauch ausübt, wurde dargestellt. Allerdings wurden ferner Forschungsmeinungen skizziert, die von dieser vorherrschenden Annahme abweichen. Es wurde aufgezeigt, dass *würde* + Infinitiv je nach Kontext unterschiedliche Funktionen übernehmen kann. Als theoretische Basis, die eine detaillierte Untersuchung von *würde* + Infinitiv gewährleisten sollte, wurde die Konstruktionsgrammatik im Allgemeinen und die sprachgebrauchsbasierte Strömung im Speziellen eingeführt. Angestoßen durch die grundsätzliche Annahme der Konstruktionsgrammatik, dass nicht nur Wörter, sondern auch komplexe syntaktische Strukturen als ein Form-/Bedeutungspaar zu verstehen sind, wurde der semantische Gehalt von *würde* + Infinitiv auf Grundlage der Etymologie von *werden* + Infinitiv abgebildet. Dabei ergab sich, dass dieser semantische Gehalt als eine Art Inferenz zu verstehen ist.

Ausgehend von dieser Beobachtung wurde darauf geschlossen, dass es sich bei *würde* + Infinitiv um eine Konstruktion handelt. Dies galt es im empirischen Teil der Arbeit nachzuweisen. Hierzu wurden Hypothesen gebildet, die anhand der extrahierten Korpusdaten belegt werden sollten. Als Korpusgrundlage dienten zwei dekadische Ausschnitte des *Kernkorpus 20* des *DWDS*. Die in der quantitativen Analyse dargestellten Ergebnisse legten den Verdacht nahe, dass es sich bei *würde* + Infinitiv in der untersuchten Satzstruktur um eine Konstruktion handelt, die bedeutungsseitig eine inferentielle Komponente aufweist. Dieser Verdacht erhärtete sich im Verlauf der qualitativen Analyse, in der drei exemplarische Belege auf der Grundlage konstruktionsgrammatischer Modelle untersucht wurden. Es konnte herausgearbeitet werden, dass die Funktion und Anwendung von *würde* + Infinitiv sowohl semantisch-kognitiv als auch sprachökonomisch motiviert ist und dass es sich bei dieser Form eben nicht um eine bloße analytische Entsprechung des synthetischen Konjunktivs II handelt. Unberührt davon bleibt jedoch die Feststellung, dass diese Funktion durchaus übernommen werden kann.

Wie bereits in der kritischen Reflexion aufgezeigt wurde, ist diese Arbeit nicht als abschließende Analyse der Funktion von *würde* + Infinitiv zu verstehen, sondern eher als ein Ausgangspunkt für weitere Arbeiten in diesem Bereich. Aufbauend auf der qualitativen Analyse wäre es

denkbar, gezielte Untersuchungen bezüglich der Relation zwischen Verb- und Konstruktionsbedeutung und des Auftretens von *würde* + Infinitiv anzustellen. Wie die qualitative Analyse nahelegt, wäre es zu erwarten, dass *würde* + Infinitiv häufiger realisiert wird, wenn die eingebettete Konstruktion eine indirekte Relation zwischen Verb- und Konstruktionsbedeutung aufweist. In diesem Zusammenhang wäre es freilich wünschenswert, eine interdisziplinäre Zusammenarbeit mit den Kognitionswissenschaften anzustreben, um die mithilfe der konstruktionsgrammatischen Theorien gewonnen Erkenntnisse durch medizinisch-naturwissenschaftliche Methoden (bspw. MRT-Studien) verifizieren zu können. Ebenso wäre es erstrebenswert, eine breiter gefächerte Auswahl verschiedener Register als Grundlage für eine Untersuchung zu nutzen, oder gar kontrastive Vergleiche einzelner Register durchzuführen, um so den Sprachgebrauch noch detaillierter abbilden zu können, als es in dieser Arbeit der Fall war.

Ein weiterer logischer Schritt wäre es, die Untersuchungsparameter dahingehend zu erweitern, dass auch Konditionalsätze in die Untersuchung einbezogen werden, in denen weder das Antezedens noch die Konsequenz durch eine Konjunktion bzw. eine Junktion eingeleitet werden. In diesem Zusammenhang wäre es dann auch interessant, zu untersuchen, wie sich die Verteilung von *würde* + Infinitiv in Konditionalsätzen verhält, die nicht nach dem Schema Antezedens-Konsequenz koordiniert sind, die also eine vorangestellte Konsequenz und ein nachfolgendes Antezedens aufweisen.

Abschließend soll der Blick noch auf eine mögliche diachrone Untersuchung gerichtet werden. Wie im Theorieteil gezeigt wurde, besteht seit dem Übergang vom Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen der Formsynkretismus zwischen synthetischem Konjunktiv II und Präteritum Indikativ bei schwachen Verben und bei nicht umlautfähigen starken Verben (in der 1. und 3. Person Plural). Da sich die Form *würde* + Infinitiv erst in der Folgezeit verbreitet, wäre es denkbar, dass die Junktion *dann* als einleitendes Element in der Konsequenz erst durch das Emergenieren der Konstruktion *würde* + Infinitiv zu einem fakultativen Bestandteil der Konsequenz wurde.

## 10 Literaturverzeichnis

### 10.1 Lexika und Nachschlagewerke

Duden (2009): Die Grammatik. 8., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Berlin.

Duden (2016): Die Grammatik. 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Berlin.

Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm (1960): Deutsches Wörterbuch. Vierzehnten Bandes I. Abteilung 2. Teil. Berlin.

### 10.2 Literatur

Abraham, Werner (2001): Präteritumschwund und Diskursgrammatik: Präteritumschwund in gesamteuropäischen Bezügen; areale Ausbreitung, heterogene Entstehung, Parsing sowie diskursgrammatische Grundlagen und Zusammenhänge. Amsterdam.

Auer, Peter/Lindström, Jan (2011): Verb-first conditionals in German and Swedish: convergence in writing, divergence in speaking. In: Auer, Peter/Pfänder, Steffen (Hg.): Constructions: Emerging and Emergent. S. 218-262.

Bergmann, Rolf/Moulin, Claudine/Ruge, Nikolaus (2011): Alt- und Mittelhochdeutsch. Arbeitsbuch zur Grammatik der älteren deutschen Sprachstufen und zur deutschen Sprachgeschichte. 8., neu bearbeitete Auflage. Stuttgart.

Bittner, Andreas/Köpcke, Klaus-Michael (2010): *Ich würde, wenn ich wüßte, dass ich könnte*. Der deutsche Konjunktiv zwischen Synthese und Analyse. In: Bittner, Dagmar/Gaeta, Livio (Hg.): Kodierungstechniken im Wandel: das Zusammenspiel von Analytik und Synthese im Gegenwartsdeutschen. S. 23-46.

Booij, Geert (2010): Construction Morphology. Oxford.

Boyd, Jeremy/Goldberg, Adele (2011): Learning what not to say: the role of statistical preemption and categorization in a-adjective production. In: Language 87 (1). S. 55-83.

Brinkmann, Hennig (1971): Die deutsche Sprache: Gestalt und Leistung. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Düsseldorf.

Broccias, Christiano (2013): Cognitive Grammar. In: Hoffmann, Thomas/Trousdale, Graeme (Hg.): The Oxford Handbook of Construction Grammar. Oxford. S. 191-210.

Bülow, Lars/Schamberger, Christoph (2013): Die Logik indikativer wenn-Sätze. Eine philosophisch-linguistische Studie zum konditionalen und konzessiven Gebrauch des Subjunktors wenn. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 41 (2). S. 277-298.

Chafe, Wallace (1968): Idiomaticity as an Anomaly in the Chomskyan Paradigm. In: Foundations of Language. International Journal of Language and Philosophy. Volume 4. S. 109-127.

Chomsky, Noam (1965): Aspects of the Theory of Syntax. Cambridge.

Chomsky, Noam (1981): Lectures on Government and Binding. Dordrecht.

Chomsky, Noam (1986): Knowledge of Language. Its Nature, Origin, and Use. Westport.

- Chomsky, Noam/Lasnik, Howard (1993): The theory of principles and parameters. In: Joachim Jacobs et al. (Hrsg.): *Syntax: An international handbook of contemporary research*. Berlin. S. 506-569.
- Croft, William (2001): *Radical Construction Grammar. Syntactic Theory in Typological Perspective*. Oxford.
- Croft, William (2013): *Radical Construction Grammar*. In: Hoffmann, Thomas/Trousdale, Graeme (Hg.): *The Oxford Handbook of Construction Grammar*. Oxford. S. 211-232.
- de Saussure, Ferdinand (2013): *Cours de linguistique générale: zweisprachige Ausgabe französisch-deutsch mit Einleitung, Anmerkungen und Kommentar*. Tübingen.
- Dieling, Klaus (1982): Das Hilfsverb *werden* als Zeit- und Hypothesenfunktor. In: *Zeitschrift für Germanistik*. Band 3. S. 325-331.
- Diewald, Gabriele (2005): *Werden & Infinitiv. Versuch einer Zwischenbilanz nebst Ausblick*. In: *Deutsch als Fremdsprache* 42. S. 23-32.
- Eisenberg, Peter (2013a): *Grundriss der deutschen Grammatik. Band 1: Das Wort*. 4., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Stuttgart.
- Eisenberg, Peter (2013b): *Grundriss der deutschen Grammatik. Band 2: Der Satz*. 4., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Stuttgart.
- Evans, Vyvyan/Green, Melanie (2006): *Cognitive Linguistics. An Introduction*. Edinburgh.
- Feilke, Helmuth (1994): *Common Sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie des „sympathischen“ und „natürlichen“ Meinens und Verstehens*. Frankfurt am Main.
- Fillmore, Charles (2013): *Berkeley Construction Grammar*. In: Hoffmann, Thomas/Trousdale, Graeme (Hg.): *The Oxford Handbook of Construction Grammar*. Oxford. S. 111-132.
- Fischer, Kerstin/Stefanowitsch, Anatol (2008): *Konstruktionsgrammatik: Ein Überblick*. In: Fischer, Kerstin/Stefanowitsch, Anatol (Hg.): *Konstruktionsgrammatik. Von der Anwendung zur Theorie. Nachdruck der überarbeiteten Auflage 2007*. Tübingen. S. 3-17.
- Goldberg, Adele (1995): *Constructions: A Construction Grammar Approach to Argument Structure*. Chicago.
- Goldberg, Adele (2006): *Constructions at Work. The nature of generalization in language*. Oxford.
- Gries, Stefan/Stefanowitsch, Anatol (2004): Extending collocation analysis. A corpus-based perspective on ‘alternations’. In: *International Journal of Corpus Linguistics* 9.1. S. 97-129.
- Haspelmath, Martin (2011): The indeterminacy of word segmentation and the nature of morphology and syntax. In: *Folia Linguistica* 45(1). 31-80.
- Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (1987): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für Auslandsunterricht*. 10. Auflage. Leipzig.
- Hoffmann, Thomas/Trousdale, Graeme (2013) (Hg.): *The Oxford Handbook of Construction Grammar*. Oxford.
- Kay, Paul (1997): *Construction Grammar*. In: Ders. (Hg.): *Words and the Grammar of Context*. S. 123-131.

- Kay, Paul (2005): Argument structure constructions and the argument-adjunct distinction. In: Fried, Miriam/Boas, Hans (Hg.): Grammatical Constructions. Back to the roots. S. 71-98.
- Köller, Wilhelm (2016): Formen und Funktionen der Negation: Untersuchungen zu den Erscheinungsweisen einer Sprachuniversalie. Berlin.
- Kotin, Michail (2013): Die wenn-dann-Hypotaxe aus synchroner, diachroner und typologischer Sicht. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 41 (3). S. 413-442.
- Langacker, Ronald (1987): Foundations of Cognitive Grammar. Band 1. Theoretical Prerequisites. Stanford.
- Langacker, Ronald (1991): Foundations of Cognitive Grammar. Band 2. Descriptive Application. Stanford.
- Langacker, Ronald (2005): Construction grammars: Cognitive radical, and less so. In: Francisco J. Ruiz de Mendoza Ibanez/Sandra Pena Cervel (Hg.): Cognitive linguistics. Internal dynamics and interdisciplinary interaction. S. 101-159.
- Lakoff, George (1987): Women, Fire, and Dangerous Things. Chicago.
- Lakoff, George (1991): Cognitive versus Generative Linguistics: How Commitments Influence Results. In: Language and Communications 11 No. 1/2. S. 53-62.
- Lasch, Alexander (2016): Nonagentive Konstruktionen des Deutschen. Berlin.
- Löper, Natalia (2012): Konjunktiv II in Verkaufsgesprächen: Eine korpuslinguistische Untersuchung zu Semantik und Gebrauch des Konjunktivs II im Deutschen. Hamburg.
- Michaelis, Laura (2013): Sign-Based Construction Grammar. In: Hoffmann, Thomas/Trousdale, Graeme (Hg.): The Oxford Handbook of Construction Grammar. Oxford. S. 133-152.
- Nolda, Andreas/ Machicao y Priemer, Antonio/Sioupi, Athina (2013): Die Kern/Peripherie-Unterscheidung: Probleme und Positionen. In: Dies. (Hrsg.): Zwischen Kern und Peripherie. Untersuchungen zu Randbereichen in Sprache und Grammatik. S. 9-24.
- Nübling, Damaris (1997): Der alemannische Konjunktiv II zwischen Morphologie und Syntax. Zur Neuordnung des Konjunktivsystems nach dem Präteritumschwund. In: Ruoff, Arno/Löffelad, Peter (Hg.): Syntax und Stilistik der Alltagssprache. S. 107-121.
- Nübling, Damaris (2010): Lässt sich ein Syntheseindex erstellen? Zur Problematisierung und Präzisierung eines (allzu) geläufigen Begriffs. In: Bittner, Dagmar/Gaeta, Livio (Hg.): Kodierungstechniken im Wandel: das Zusammenspiel von Analytik und Synthese im Gegenwartsdeutschen. S. 1-22.
- Onea, Edgar (2015): *Wenn*-Sätze als propositionale Argumente. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 34 (1). S. 79-124.
- Polenz, Peter von (2008): Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den Zeilen-Lesens. 3., unveränderte Auflage. Berlin.
- Sag, Ivan/Boas, Hans/Kay, Paul (2012): Introducing Sign-Based Construction Grammar. In: Boas, Hans/Sag, Ivan (Hg.): Sign-Based Construction Grammar. S. 1-30.
- Schecker, Michael (1998): Konjunktivische Konditionalgefüge. In: Dalmas, Martine/Sauter, Roger (Hg.): Grenzsteine und Wegweiser: Textgestaltung, Redesteuerung und formale Zwänge. S. 75-87.

Schmid, Hans Ulrich (2013): Einführung in die deutsche Sprachgeschichte. 2., aktualisierte Auflage. Stuttgart.

Sick, Bastian (2004): Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Köln.

Smirnova, Elena (2006): Die Entwicklung der Konstruktion würde + Infinitiv im Deutschen. Eine funktional-semantische Analyse unter besonderer Berücksichtigung sprachhistorischer Aspekte. Berlin.

Smirnova, Elena (2007): Rekonstruktion eines Grammatikalisierungsprozesses. Entwicklung der Konstruktion würde + Infinitiv zum Konjunktiv II-Grammem. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Band 74. S. 20-37.

Stefanowitsch, Anatol (2009): Bedeutung und Gebrauch in der Konstruktionsgrammatik. Wie kompositionell sind modale Infinitive im Deutschen? In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 37/3. S. 565-592.

Szczepaniak, Renata (2014): Sprachwandel und sprachliche Unsicherheit. Der formale und funktionale Wandel des Genitivs seit dem Frühneuhochdeutschen. In: Plewina, Albrecht/Witt, Andreas (Hg.): Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation. Institut für deutsche Sprache, Jahrbuch 2013. Berlin. S. 33-50.

Thieroff, Rolf (1992): Das finite Verb im Deutschen. Tempus – Modus – Distanz. Tübingen.

Wegera, Klaus-Peter/Waldenburger, Sandra (2012): Deutsch diachron. Eine Einführung in den Sprachwandel des Deutschen. Berlin.

Weinrich, Harald (2007): Textgrammatik der deutschen Sprache. 4., revidierte Auflage. Hildesheim.

Ziem, Alexander/Lasch, Alexander (2013): Konstruktionsgrammatik. Konzepte und Grundlagen gebrauchsbasierter Ansätze. Berlin.

Ziem, Alexander (2014): Konstruktionsgrammatische Konzepte eines Konstruktionskonzepts. In: Lasch, Alexander/Ziem, Alexander (Hg.): Grammatik als Netzwerk von Konstruktionen. Sprachwissen im Fokus der Konstruktionsgrammatik. S. 15-34.

### 10.3 Zitierte Belege

Jentzsch, Kerstin (1996): Ankunft der Pandora. Berlin. S. 55

Knittel, John (1934): Via Mala. Berlin. S. 70

Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main. S. 433

Schwanitz, Dietrich (1999): Bildung. Frankfurt am Main. S. 394.

Spoerl, Heinrich (1933): Die Feuerzangenbowle. Düsseldorf. S. 180.

Völkischer Beobachter (1939): Berliner Ausgabe vom 02.03.1939.

## 10.4 Internetquellen

<http://hypermedia.ids-mannheim.de/evalbu/index.html>, Stand: 11.01.2017.

<http://www.deutschestextarchiv.de/doku/ueberblick#eckdaten>, Stand: 15.01.2017.

[http://www.deutschestextarchiv.de/search/ddc/search?fmt=html&corpus=ready&ctx=&q=%40w%C3%BCrde+%23less\\_by\\_date&limit=10](http://www.deutschestextarchiv.de/search/ddc/search?fmt=html&corpus=ready&ctx=&q=%40w%C3%BCrde+%23less_by_date&limit=10), Stand: 15.01.2017.

[eins.dwds.de](http://eins.dwds.de), Stand: 17.01.2017.

<http://eins.dwds.de/?view=1&qu=%40nennten>, Stand: 17.01.2017.

<http://eins.dwds.de/?view=1&qu=%40nennte>, Stand: 17.01.2017.

<http://eins.dwds.de/?view=1&qu=%40nenntest>, Stand: 17.01.2017.

<http://eins.dwds.de/?view=1&qu=%40nenntet>, Stand: 17.01.2017.

<http://eins.dwds.de/?view=1&qu=%22nennen+%40w%C3%BCrden%22>, Stand: 17.01.2017.

<http://eins.dwds.de/?view=1&qu=nennen+%40w%C3%BCrde>, Stand: 17.01.2017.

<http://eins.dwds.de/?view=1&qu=%40br%C3%A4uchte>, Stand: 17.01.2017.

<http://eins.dwds.de/ressourcen/kernkorpus/>, Stand: 19.01.2017.

<http://eins.dwds.de/ressourcen/korpora/>, Stand: 19.01.2017.

<https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/>, Stand: 19.01.2017.

<http://www.ids-mannheim.de/cosmas2/projekt/referenz/korpora.html>, Stand 19.01.2017.

<http://www.spiegel.de/kultur/zwiebelfisch/zwiebelfisch-der-traurige-konjunktiv-a-329309.html>, Stand: 14.02.2017.